


J. C. Krüger Del. et sc.

Herrn von Büffons

Naturgeschichte
der Vögel.

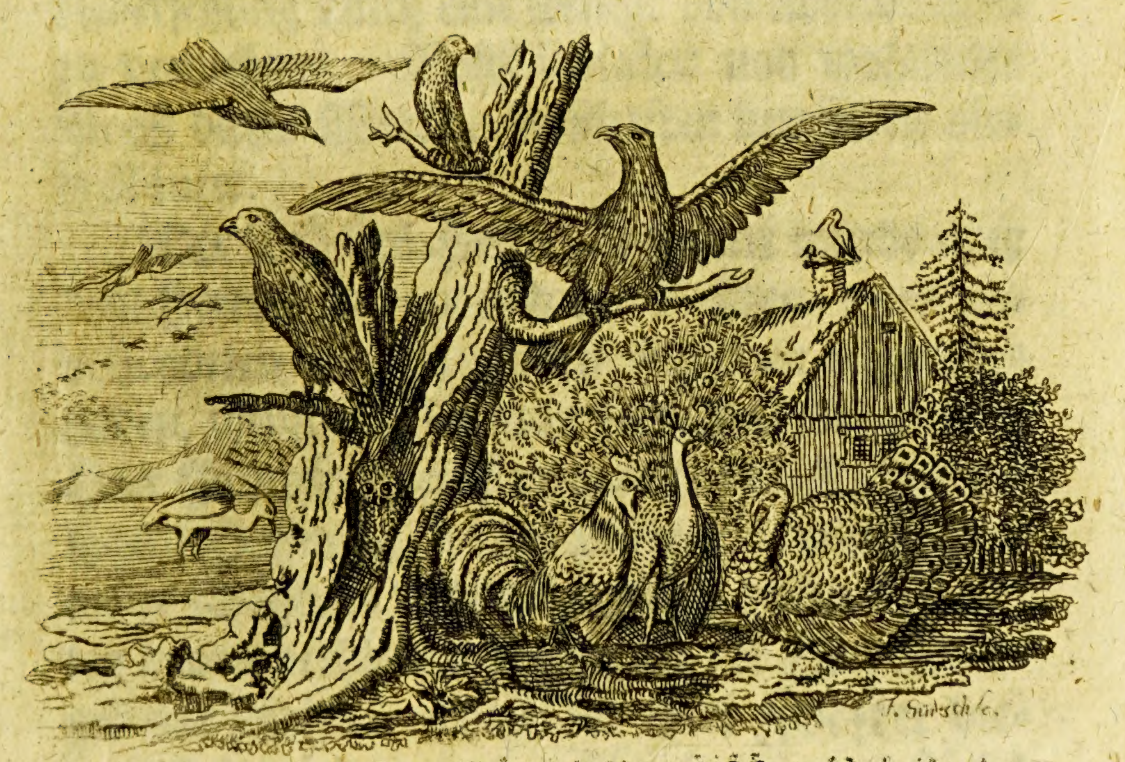
Aus dem Französischen übersetzt,
mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern
vermehrt,

durch

Bernhard Christian Otto,

der Arzneygelahrtheit Doktor, Professor der Naturgeschichte und Oekonomie in Greifswald, des Königl. Schwedischen Gesundheits-Kollegium von Pommern und Rügen Assessor, der Schles. patriot. ökonom., der Lundischen physikograph., und der Berlinschen Gesellschaft Naturforschender Freunde Mitglied.

Siebenter Band.



Mit allergnädigstem Königl. Preußischen Privilegio.

Berlin, 1781.
Bey Joachim Pauli, Buchhändler.

Vorrede.

Des Herrn Grafen von Büffons Beschreibung der Vögel, ist in mancher Absicht noch immer die vollständigste unter denen, welche man bis jetzt kennet. Der Herr D. Martini hat die vier ersten Bände in 12mo davon ins Deutsche übersetzt, und durch viele Anmerkungen und Zusätze verbessert, und der Herr Verleger hat keine Kosten gesparet, diese deutsche Uebersetzung durch eine Menge von Abbildungen zu vermehren. Vollständigkeit und wohlfeiler Preiß dieses Werks, verschaften demselben viele Käufer.

Der Tod des Herrn Martini würde aber dem Herrn Verleger und den Besitzern eines unvollendeten Werks großen Schaden zugezogen haben, wenn dasselbe nicht fortgesetzt wäre. Der Herr Professor Forster machte den Naturkündigern Hoffnung, solches zu thun. Allein viele andre schätzbare Arbeiten, müssen diesen Gelehrten daran verhindert haben, da der Herr Verleger mir schrieb: es habe der Herr Forster diese Arbeit niedergelegt. Ich habe es deßfalls gewagt, diese gewünschte Fortsetzung der Martini-

Montbeillard gemacht wären. Es sind die folgenden Beschreibungen eines jeden Verfassers mit dessen Namen bezeichnet, alle Bände aber unter des Herrn Grafen von Buffons Namen herausgekommen. Des Herrn Grafen Anmerkungen sind mit Buchstaben, die meinigen mit Zahlen bezeichnet.

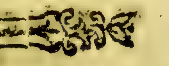
Der Herr Graf von Buffon hofft, in Zukunft die Beobachtungen des Ritter James Bruce de Kinnaird nutzen zu können, den er auf diesen seiner Rückreise aus Nubien und dem innern Abyßinien habe kennen gelernet. Durch Bekanntmachung derselben werde die englische Nation, die in Entdeckungen andern Völkern so sehr zuvorkäme, ihren Ruhm noch weiter verbreiten. Auch auf die Handlung und den Ackerbau würden diese Beobachtungen einen großen Einfluß haben Letztere großen Künste wären in Frankreich wenig bekannt und schlecht ausgeübt, da doch von denselben das Uebergewicht einer Nation über die andere abhänge und stets abhängen werde.

Der achte Band dieser deutschen Beschreibung der Vögel wird Ostern 1782. herauskommen.

Greifswald am 18. September 1781.

B. Otto.

Inhalt



Inhalt
des siebenten Bandes
der
Naturgeschichte der Vögel.

V. Der

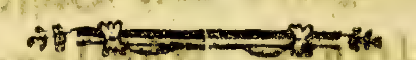
Ausländische Vögel, welche Aehnlichkeit mit der Elster haben.

Ausländische Vögel, welche den Hehern ähnlich sind.

Ausländische Vögel, welche Aehnlichkeit mit dem Raker haben.

Anhang

Anzeige
der im siebenten Bande der
Vögelgeschichte
des Herrn von Büffon
enthaltenen Abbildungen.



Herrn von Büffons
Naturgeschichte
der Vögel
VII. Band.

1781.

Die Steindohle.



Büff. Vög. VII. T. v. Büff. fol. 255.



Naturgeschichte der Vögel.

VII. Band.

Die Steindohle. a)

S. Büffon illuminirte Platten Fol. n. 255.

Einige Schriftsteller haben diesen Vogel mit der Bergdohle verwechselt, von der er doch sowohl im Ganzen b), als in Ansehung des längern, dünnern, gebognern und rothen Schnabels, merklich unterschieden ist; er hat

a) *Crave*, heißt er nach dem Belon in der Picardie; griechisch Κορακιας, *Scurapola*, lateinisch nach Camb-den,

hat auch einen viel kürzern Schwanz und längere Flügel, und deßfalls einen höhern Flug; endlich sind

den, *Avis incendiaria*; italiänisch *Spelviero, Tacrola, Tatula, Pazon, Zorl, Cutta*; französisch, *Chovette & Choucas rouge*: in Valais, *Choquard & Chovette*; teutsch, Steintule, Steinkrähe, Steintahe; engländisch, *Cornish-chough, Cornwall-kae, Killegres*. Wenn man diese Namen mit denen vergleicht, welche die Bergdohle führt, so sieht man, daß sie gleich sind, und das aus dem Irrthum, weil man diese beyden Vögel unrecht als eine Art vermischt hat. Die Steindohle ist der *Coracias* des *Brisson*. ornith. Tom. II p. 3. v. B.

b) Das Maaß in den Planch. enluminées n. 255. ist beynahe doppelt so groß, als es seyn sollte. v. B.

1) Κορακίας *Aristotelis* Histor. animalium, Lib. IX. cap. XXIV. p. 573.
Aldrovandi ornithol. Lib. XII. cap. VII. p. 386. Steindohle Tab. XI. f. 2. ed. francof.
Gesner de avibus. p. 522. Graculorum primum genus.
Jonston, Av. p. 42. T. XVI. Coracias.
Albin. av. T. II. p. 23. Tab. 24.
Willughby ornith. 86. T. 19. Coracias s. Pyrrhocorax.
Ray. av. 40. n. 6.
Brisson ornithol. ed. in 8. Tom. I. p. 155.
Klein Vogelhistorie. S. 113. n. 11. Der schwarze Geist mit feurigen Augen.
Halle Vögelgeschichte. S. 253. n. 195. Die schwarze Krähedohle.
Hasselquists Resa til heliga Landet, p. 238. n. 19?
Scopoli Annus I. p. 42. n. 46. Günther Scopoli, S. 41?
Pennant. *Zoolog. britann*. Tab. L. Brittische Thier-Gesch. Tab. 33. S. 84. Die Krähedohle.

Linnéi

sind seine Augen auch mit einem kleinen rothen Ringe eingefaßt. Es ist aber wahr, daß die Steindohle oder Coracias, dem Waldraben in der Farbe und einigen Gewohnheiten nahe kommt. Sie haben beyde schwarze Federn, mit grünem, blauen und purpurfarbigen Wiederschein, welcher vortreflich auf dem dunkeln Grunde spielt. Beyde lieben die Spitzen der höchsten Gebürge, und kommen selten ins flache Land; doch mit dem Unterschiede, daß der erstere viel verbreiteter als der andere vorkommt. Die Steindohle ist schön gestaltet, lebhaft und unruhig, läßt sich aber doch in einem gewissen Grade zähmen. Anfangs ernährt man sie mit einer Art Teig von Milch, Brod, Saamen und dergleichen, in der Folge aber bequemt sie sich zu allen Gerichten, welche auf den Tisch kommen. Aldrovand hat eine zu Bologna in Italien gesehen, welche die besondere Gewohnheit hatte, die Fensterscheiben von innen und aussen zu zerbrechen, als wenn sie so durchs Fenster ins Haus zu kommen suchte c). Eine Gewohnheit, welche sie ohne Zweifel aus gleichem Naturtriebe besitzt, mit welchem die Krähen, Elstern und Dohlen, sich an Stücken von Metall und alles, was glänzend ist, machen. Denn die Steindohle wird, wie diese Vögel, durch das Schimmernde

Linnéi Systema natur. ed. XII. p. 158. Corvus Graculus, n. 18

Müller Linné System. 11. S. 181. n. 18.

Buffon hist. des Oiseaux. Tom. V. p. 2.

Leske Naturgeschichte. S. 244. n. 9. Die Schweizerkrähe. O.

c) *Aldrovandi* Ornitholog. Tom. I. p. 766. *Brisson* Tom. II. p. 3. v. B.

mernde herbey gezogen, und sucht sich desselben zu bemächtigen. Man hat sie brennende Stücken Holz vom Feuerheerde nehmen, und damit das Haus in Flammen setzen gesehn, so daß dieser gefährliche Vogel die Eigenschaft eines Mordbrenners und eines Hausdiebes vereinigt besitzt. Aber man könnte, wie es scheint, diese böse Gewohnheit gegen ihn selbst richten, und zu seinem eigenen Verderben anwenden, wenn man ihn nämlich durch Spiegel in die Fallstricke zu ziehen suchte, wie man sich derselben, die Lerchen anzulocken, bedient. Herr Salerne sagt, er habe zu Paris zwey Steindohlen gesehen, welche in sehr gutem Vernehmen mit den Tauben auf dem Taubenboden lebten; aber wahrscheinlich hat er nicht den wilden Raben des Gesners, noch die Beschreibung, welche dieser Schriftsteller davon geliefert hat, gekannt, weil er nach dem Ray sagt, daß er, die Größe ausgenommen, gänzlich mit dem d) Coracias überein komme.

Es sey nun, daß er unter dem Nahmen des Coracias von dem Vogel, wovon hier gehandelt wird, (von der Steindohle), hat reden wollen, oder, daß er unsern Waldraben, Chocard, oder den Pyrrhocorax des Plinius, gemeint hat, denn der Waldrabe ist durchaus verschieden, und Gesner, welcher den Coracias oder unsre Steindohle und seinen wilden Raben gesehn, hat sich wohl in Acht genommen, diese beyden Arten nicht zu verwechseln. Er wußte, daß der wilde Rabe von der Steindohle oder Coracias durch den Zopf, die Stellung des Leibes,

d) Histoire naturelle des Oiseaux p. 91. Ray. Synops. avium p. 40. v. B.

Leibes, durch die Gestalt und Länge seines Schnabels, durch seinen kurzen Schwanz, sein wohlschmeckendes Fleisch, besonders der Jungen, und endlich, weil er weniger schreyet, und nicht so ruhig sitzt, und weil er regelmäßiger zur gewissen Jahrszeit von einer Gegend in die andre zieht [e]), unterschieden sey; ohne andrer Unterschiede zu gedenken, welche ihn von einem jeden dieser beyden Vögel insbesondere unterscheiden. Die Steindohle hat ein unangenehmes Geschrey, obgleich es klingend genug, und der Stimme der Meerelster ähnlich ist; er läßt sich beständig, wie Olina anmerkt, wenn er sich hebt, hören, nicht seiner Stimme halber, sondern, um die Aufmerksamkeit auf sein schönes Gefieder zu ziehen [f]). Doch führen Bellon [g]), und die Verfasser der Brittischen Thiergeschichte [h]) an, daß er sprechen lerne. Das Weibchen legt vier bis fünf weiße Eyer, welche schmutzig gelb gefleckt sind. Es baut das Nest oben auf alte abgelegene Thürme und steile Felsen; aber nicht ohne Unterschied, denn nach Edward ziehen diese Vögel die Felsen der westlichen Seite in England, der östlichen und südlichen

 vor,

e) Adventant initio veris eodem tempore quo Ciconiae. — Primo omnium quod sciam avolant circa initium Julii &c. *Gesner* de avibus p. 352. v. B.

f) La Cutta del becco rosso che è del resto tutta nua come cornacchia, fuor che i piedi che son gialli, vien dalle montagne. Latinamente, dicesi Coracias questa non parla, ma solo si tiene per bellezza. Vcelleria, fol. 35. v. B.

g) Nature des Oiseaux p. 287. v. B.

h) pag. 24.

vor, obgleich diese beynahe dieselbe Lage haben. Eine andere Begebenheit, welche ich einem glaubwürdigen Beobachter zu verdanken habe [i]), ist, daß diese Vögel, wiewohl sie Bewohner der Alpen, der Schweizer-, Auvergneschen und anderer Gebürge sind, doch nicht auf den Gebürgen von Bugey, noch der ganzen Kette, welche das Land Gex bis Geneve umgiebt, gesehen werden. Belon, welcher sie auf dem Berge Jura in der Schweiz gesehen, hat sie auf der Insel Creta wiedergefunden, und zwar immer auf dem Gipfel der Felsen [k]). Hasselquist aber versichert, daß sie in Egypten zur Zeit, da der ausgetretene Nil in sein Bette zurück tritt, ankämen und sich verbreiteten [l]). Wenn man dieses zugiebt, ob es gleich dem, was man sonst von der Natur dieses Vogels weiß, gänzlich entgegen ist, so muß man annehmen, daß sie nach Egypten, durch eine daselbst überflüßigere Nahrung, getrieben wären, dergleichen eine fruchtbare Gegend, zur Zeit da das Wasser abläuft und die Sonne mächtig darauf wirket, hervor bringen kann. In der That ernähren sich die Steindohlen mit Insecten

i) Herr Hubert, ausserordentlicher Kriegs-Schatzmeister zu Dijon. v. B.

k) Nature des Oiseaux p. 287. & observat. fol. II. v. B.

l) Reisen, S. 240. v. B.

2) Aus der Beschreibung des Hasselquists von der Monedula Pyrrhocorax, welche ich im Anhange liefern werde, muß man ungewiß werden, ob er nicht vielmehr die Bergdohle in Egypten gesehen habe. O.

secten und Saamen, welcher frisch gesäet, und durch die erste Würkung des Wachsthums erweicht ist. Aus allen dem erhellet, daß diese Vögel nicht durchaus an die Spitzen der Berge und Felsen gebunden seyn, weil es welche giebt, die regelmäßig zur gewissen Zeit des Jahrs in die niedrige Gegenden von Egypten kommen. Aber daß ihnen nicht alle Felsen und Gebürge gleich gut gefallen, und daß sie beständig einige derselben vorziehen, ist nicht in der Höhe und Lage derselben, sondern in gewissen Umständen, welche bis jetzt dem Beobachter noch entwischt sind, gegründet. Es ist wahrscheinlich, daß der Coracias des Aristoteles m), der jetzt beschriebene Vogel, und nicht der Pyrrhocorax des Plinius sey, von dem er durch die Größe und Farbe des Schnabels, welcher beym Pyrrhocorax gelb ist n), unterschieden ist. Ausserdem, da die Steindohle oder Coracias, mit rothen Schnabel und Füßen, von Belon auf den Gebürgen von Creta o) gesehen worden ist, so würde sie ehe im Stande gewesen seyn, dem Aristoteles bekannt zu werden, als der Pyrrhocorax, welcher nach den Alten eigentlich und besonders auf den Alpengebürgen seyn soll, und welchen

m) Historia animalium Lib. IX. Cap. XXIV. v. B.

n) Luteo Rostro. *Plinius* Lib. X. Cap. XLVIII.

o) Observations fol. II. v. B.

3) Linné sagt doch auch von der Steindohle, daß sie einen gelben Schnabel und gelbe Füße habe a. a. O. Allein, ofte führen sehr unterschiedne Farben einerley Nahmen. Der Schnabel und die Füße der Bergdohle, oder des Pyrrhocorax, sollen doch auch, nach dem Gesner, im Sommer roth seyn. O.

welchen Belon in der That nicht in Griechenland gesehen hat. Ich muß doch bekennen, daß Aristoteles aus seinem Coracias eine Art Dohlen (χολοιος) macht, wie wir eine Art des Pyrrhocorax des Plinius aus demselben machen. Dieses scheint es wahrscheinlich zu machen, daß diese beyden Vögel einerley, oder nahe verwandt seyn, aber da ich in derselben Abhandlung einen Schwimm-Vogel mit der Dohle, als einen von demselben Geschlecht verbunden finde, so ist es sichtbar, daß dieser Philosoph Vögel von verschiedner Natur mit einander vermischt, oder vielmehr, daß diese Verwirrung von dem Abschreiber herkomme, und daß man sich nicht eines Textes, welcher wahrscheinlich verfälscht ist, bedienen können, um die Aehnlichkeit der Arten darnach zu bestimmen, daß es aber viel sicherer sey, diese Aehnlichkeit nach den wahren Kennzeichen einer jeden Art festzusetzen. Man nehme dazu, daß der Nahme Pyrrhocorax, welcher ganz griechisch ist, sich ganz und gar nicht in den Schriften des Aristoteles findet; daß Plinius, welcher diese Schriften sehr wohl kannte, darin keinen Vogel bemerkt hat, welchen er mit diesem Nahmen belegt hätte, und daß er nichts von dem Pyrrhocorax anführet, welches der griechische Weltweise von dem Coracias gesagt hat, wie man sich leicht durch Vergleichung der Stellen überzeugen kann. Derjenige Vogel, welcher von den Verfassern der brittischen Thiergeschichte beobachtet ist, und welcher ein wahrer Coracias war, wog dreyzehn Unzen, und war zwey und einen halben Fuß, von einer Spitze der ausgebreiteten Flügel bis zur andern, lang. Die Zunge war beynahe so lang als der Schnabel, und ein wenig gespalten; die Nägel waren

ren schwarz, stark und krumm p). Herr Gerini erwähnt eines Coracias mit schwarzem Schnabel und Füßen, welchen er als eine Spielart von der Art, wovon jetzt gehandelt ist, oder als dieselbe, welche nur zufällig nach der Farbe, dem Alter, Geschlecht und dergleichen davon verschieden sey, ansieht q).

---

p) Brittische Thiergeschichte. p. 24.

q) Storia degli Uccelli, Tom. II. p. 32. v. B.

Anhang,

* *

Anhang, zur Steindohle.

Da die ältern Schriftsteller selten gute Beschreibungen der Vögel gaben, und ihre Ausleger oder Uebersetzer oft gar nicht wußten, von welchem Thiere eigentlich die Rede sey, so entstand eine Vermischung der Nahmen, die Eigenschaften von zwo ganz verschiedenen Vögelarten, wurde zusammen geworfen, aus zweyen Nahmen eines einzigen Vogels machte man oft zwo Arten Vögel, und gewöhnlich nahmen die Irrthümer mit der Zahl der Ausleger zu. Dieses bemerkt man auch bey der Steindohle. Der Herr von Büffon scheint diesen Vogel auch nicht selbst beobachtet zu haben. Ich habe ihn auch nicht lebendig gesehen, und kann deßfalls nicht, wie von den mehresten übrigen europäischen Vögeln, eigene Nachrichten geben. Aristoteles sagt bloß: es gebe drey Dohlen [4]; eine wie die Krähe [5], habe einen röthlichen Schnabel; die andere sey die kleine Dohle [6], der Wolf genannt. Eine andere in Lydien und Phrygien habe Schwimmfüße. Ueber diese wenige Zeilen haben die Ausleger

4) Κολοιῶν. *Arist.* Historia animal. Lib. IX. Cap. 24. p. 573.

5) Κορώνη, Coruus Corone *Lin*?

6) ὁ βωμολοχος, ὁ λυκος.

ger nun viele Bogen voll geschrieben, und ich will nur dasjenige davon anführen, welches mir zur Erläuterung der Geschichte dieses Vogels am mehresten beyzutragen scheint. Vielleicht ist die erste Dohle des Aristoteles, oder dessen Coracias, die Steindohle, denn diese ist ohngefähr so groß als die schwarze Krähe, und hat einen rothen Schnabel; seine zwote Dohle, oder der Wolf, ist wohl unsre gemeine Dohle [7]), und seine dritte mit den Schwimmfüßen gehöret gar nicht hieher, sondern ist vielleicht der Wasserrabe [8]). Aristoteles sagt von der Steindohle: Sie ist so groß als die Rabenkrähe; der Schnabel ist beynahe vier Finger breit, lang, etwas bogenförmig, von röthlicher Farbe, welche zwischen der Pommeranzenfarbe, der rothen und gelblichen das Mittel hält; die Füße haben dieselbe Farbe, ausgenommen die Nägel, welche, wie der ganze Körper, sehr schwarz sind [9]). Die drey Dohlen des Aristoteles können also nicht leicht verwechselt werden. Aus den folgenden Beschreibungen des Waldraben und der Bergdohle werden wir auch finden, daß ausser andern Kennzeichen, die Bergdohle sich durch den viel kürzern Schnabel, und der Waldrabe durch den Zopf unterscheiden. Dieses ist so gar schon in Abbildungen, welche Aldrovand und Jonston geliefert haben, zu sehen.

7) Coruus Monedula *Lin.* S. N. XII.

8) Pelecanus Graculus *Lin.* S. N. XII. p. 217. n. 5.

9) *Aldrovandi* ornithol. Lib. XII. cap. VII. p. 386. Steindohle Tab. XII. f. 2. *Jonston.* av. p. 42. T. XVI. Coracias.

hen. Die Farbe des Schnabels und der Füße, muß kein gewisses Kennzeichen abgeben, wenn die Schriftsteller dieselbe recht angegeben haben. Nach den mehresten Schriftstellern hat die Steindohle einen rothen Schnabel, und rothe Füße [10]; nach dem Linné gelbe; und nach Gerini bisweilen schwarze. Die Bergdohle, oder Pyrrhocorax, hat nach den mehresten Schriftstellern einen hellgelben Schnabel; und schwarze Füße, nach dem Linné, Müller, Brisson u. a. Bisweilen sollen die Füße gelb wie der Schnabel seyn [11]. Andere sagen, sie sind im Sommer roth, im Winter gelb; Gesner sahe eine Bergdohle mit rothen Füßen und gelben Schnabel [12]. Nach diesen Schriftstellern ist also, wenn man auch glaubt, daß der eine derselben das Rothgelbe, roth, der andre gelb, genannt habe, doch veränderlich, und die schwarzen Füße sind auch kein Unterscheidungszeichen der Bergdohle, weil beyde Farben bey beyden Vögeln gefunden sind. In der Steindohle wird aber der Schnabel lang, länger als der Kopf, angegeben und gezeichnet [13]. Der Schnabel der Bergdohle ist klein und kurz [14]. Dieses habe ich anführen wollen, um

10) Aristotel. *Aldrovand. Gesner, Brisson*, Halle, Britische Thiergesch. Klein am a. O.

11) *Brisson*. ed. in 8. I. p. 163.

12) *Gesner* de avib. p. 528.

13) *Aldrovand.* a. a. O. Nach dem Brisson 25 Linien.

14) *Gesner* de avibus p. 522. Nach Brisson doch $15\frac{1}{2}$ Linien.

um daraus beurtheilen zu können, ob die beyden guten Beschreibungen des Hasselquists und des Scopoli ganz ausgemacht, die Steindohle betreffen, wie in der brittischen Thiergeschichte, und von dem Herrn von Büffon angenommen wird; oder ob daselbst von der Bergdohle oder einem andern Vogel die Rede seyn könne.

Hasselquists Beschreibung ist im Lateinischen folgende:

Der Pyrrhocorax [15]). Der Schnabel ist bogenförmig, auf dem Rücken messerförmig zugestumpft, an den Seiten gewölbt. Die oberste Kinnlade stehet mit dem Rande etwas über die untere hervor, die Spitze von beyden ist gleich lang. Die Naselöcher sind am Ursprunge des Schnabels, länglich, Eyspitzig, weit, kurz und bedeckt. Zwey Lappen, an jeder Seite des Schnabelgrundes einer, bestehen aus Federn, sind gewölbt, dicht, an der Spitze halbmondförmig, bedecken die Naselöcher, und lassen auf dem Rücken des Schnabels einen ausgekanteten Raum zwischen sich bloß. Die Borsten sind etwas steif, machen den untersten Rand der Lappen aus, und erstrecken sich bis an das Maul. An der untern Kinnlade ist an jeder Seite ein Lappen; sie sind halb so groß als die vorigen, länglich, etwas gewölbt, an der Spitze etwas Linienförmig, und bedecken den Winkel, welcher am Ursprunge der untersten Kinnlade ist. Die Zunge ist kurz, eben, an der Spitze etwas dreyeckigt. Die Augen an der Seite des Kopfs stehen am nächsten unter dem

15) Monedula Pyrrhocorax *Hasselquist* a. a. O.

Scheitel, viel näher an dem Ursprunge des Schnabels als des Kopfs. Der Augenring ist länglich, Lanzetförmig, und mit Augenwimpern besetzt. Der Augenstern ist schwarzblau, die Iris besteht aus zween Ringen, von welchen der innere grau, der äussere weißroth ist.

Der Kopf ist am Scheitel gewölbt, an den Seiten ein wenig zusammen gedrückt, an der senkrechten Stirn gewölbt.

Der Hals ist kurz, dick, und geht allgemach in den Körper über.

Der Rumpf ist eyförmig, wird gegen den Schwanz zu, wie ein Kegel, allgemach dünner, und ist am Rücken und den Seiten sehr gewölbt.

Die Flügel sind als abgeschnitten, haben vierzehn Schwungfedern, von welchen die äussersten fünf, die längsten, und gleich lang sind; die übrigen sind halb so lang, und auch gleich.

Der Schwanz ist an der Spitze Linienförmig. Die vier Schwanzfedern sind gleich lang.

Die Füße. Die Schenkel sind kurz, oder wie bey den Vögeln von gleichem Geschlecht, gegen den Körper verhältnißmäßig. Die Lenden sind mit Federn besetzt. Von den vier Zehen stehen drey nach vorn, und einer nach hinten. Von den vordersten ist der mittlere länger als die übrigen; der hinterste ist so lang als die vordersten, aber stärker. Die Nägel sind alle gebogen, sehr groß, zusammen gedruckt, spitzig, unten ausgehölet; der mittelste an den Seiten länger, ein wenig nach innen gebeugt, der hinterste ist von allen der stärkste, und an der Spitze etwas stumpf.

Die Farbe des Schnabels und der Füße ist rothgelb[16]; die übrigen Theile des Körpers äusserst schwarz.

Die Größe ist die von der Dohle.

Die Länge des ganzen Vogels macht einen Fuß und einen Zoll aus; des Kopfs, vom Ursprunge des Schnabels bis zum Anfange des Kopfs, zwey Zoll; des Halses drey Zoll; vom Halse bis zum Ursprunge des Schwanzes, sechs Zoll; des Schwanzes, vier Zoll; des Schnabels, anderthalb Zoll; der Schenkel, drey Zoll; des längsten Zehes, einen Zoll; der Durchmesser des längsten Nagels, einen halben Zoll.

Ihr Aufenthalt ist in Nieder-Egypten auf den Feldern und Dächern, im September und October, gegen das Ende der Ueberschwemmung.

Ihre Speise ist ein Insect, welches besonders in Egypten ist, und den Kakerlaken[17]) nahe kommt.

Man sieht aus dieser Beschreibung, daß der Schnabel und die Füße rothgelb, und desfalls der Steindohle ähnlich sind; daß aber der Schnabel kürzer als der Kopf, ein Drittel kleiner, als er von

16) Fulvi. Dieses Wort braucht Linné von den Füßen des blauen Habichts des Edw. Falco cyaneus Lin., auch heißt der gemeine Adler Mart. Büff. I. Band S. 108. Tab. 11. bey Linné, Falco fulvus. Der Fuchs ist nach dem Linné auch fulvus.

17) Vielleicht Blatta aegyptiaca. *Lin.* Syst. Nat. XII. p. 687. n. 2.

Brisson angegeben ist, und ohngefähr so lang als bey der Bergdohle sey.

Der Herr Scopoli sagt von seinem Feuerraben [18], er heißt Italiänisch Zaola, Zola; er ist schwarz, hält sich in Haufen zusammen. Die Füße und der Schnabel sind roth.

Er ist mir aus Obercärnthen vom Herrn Laufensteiner zugeschickt worden.

Er hat die Farbe des gemeinen Raben, und Borsten am Schnabelgrunde; aber der Oberschnabel ist an der Spitze abwärts gebeugt. Die beyden ersten Einschnitte der Beine sind doppelt so groß als die übrigen. Die Nahrung, die Art das Nest zu bauen, sein Flug und andere Eigenschaften, zeigen, daß er keine Art des Wiedehopfs seyn könne. Er nistet in den Felsen hoher Gebürge. Nach der zwoten Heuerndte kommt er in Gesellschaft von mehr als hundert Geschwistern auf die niedrigen Wiesen, verschlingt die Heuschrecken, und frißt gern Wachholderbeeren. Er fliegt Wirbelförmig in die Höhe. Einige bekommen im Herbste schwarze Füße, sie können hurtig laufen, machen ein Geschrey, und einer entreisset dem andern öfters seine Speise. Sie treiben mit den Hunden und Füchsen ihre Kurzweile, und wenn eine Gracula getödtet, oder ein schwar-

18) Gracula Pyrrhocorax a. a. O. Er setzt hinzu: Es sey der Vpupa atra, rostro pedibusque rubris. *Linné* Syst. nat. XI. p. 118. n. 4. Coracias, f. Pyrrhocorax Aldrovandi Ornithol. Lib. 12. c. 8. *Jonston.* av. p. 37. T. 16.

schwarzer Huth in die Höhe geworfen wird, so kehret der ganze fliehende Haufe wiederum zurück.

Die Zunge ist ganz.

Die Größe des Vogels, oder dessen Schnabels, sind nicht angegeben, aber wahrscheinlich ist er mit des Hasselquists Pyrrhocorax einerley, und wenn des Herrn Scopoli angeführten Schriftsteller von diesem Vogel handeln, so hätte er vom Pennant und Büffon nicht bey der Steindohle, sondern bey der Bergdohle angeführt werden sollen.

O.

Der Waldrabe oder Scheller. [a]

Ich gebrauche diesen Nahmen Scheller, welchen einige dem Vogel, von welchem hier gehandelt werden soll, gegeben haben, weil sie einige Aehnlichkeit zwischen seiner Stimme und dem Klange der Klöcklein, welche man dem Vieh am Halse hängt, fanden.

Der Waldrabe hat die Größe eines Huhns, sein Gefieder ist schwarz, mit einem schönen grünen Wieder-

a) *Corvus sylvaticus*. *Gesner* p. 351. *Le Coracias huppe Brisson* Tom. II. p. 6. In Zürch Scheller, Wald-Rapp, Steinrapp. In Italien Corvo spilato. In Pohlen Kruk-lesney, Nocay. In England Wood crow from Switzerland, *Corvus alpinus*. Schwenckf. Rzac. v. B.

Linné Syst. nat. XII. p. 159. n. 19. Corvus, Eremita, virescens, capite flavescente, occipite subcristato, rostro pedibusque rubris. *Müller* Linné System. der Eremit, p. 137. n. 19.

Linné Syst. nat. X. p. 112. n. 3. Vpupa Eremita. *Brisson* ornithol. edit. 2 Tom. I. p. 155. n. 2. Coracia cristata. *Gesner* a. a. O. Corvus sylvaticus. c. fig. *Aldrovandi* ornithol. Lib. XIX. P. III. Cap. 57. p. 21. T. IX. f. 12. *Jonston* Lib. IV. Cap. V. p. 131. Corvus sylvat. *Willughby* ornith. 306. Klein Ordnung der Vögel, p. 205. XVI. Waldrappe, Steinrappe, Vpupa montana.

Barre-

der Waldrabe.



Büff. Vögel VII T. Albin.

derschein, und beynahe wie beym Coracias, wovon wir gehandelt haben, schillernd. Er hat auch, wie dieser, rothe Füße und Schnabel [1]), aber sein Schnabel ist noch viel länger, dünner, und viel geschickter in die Ritzen der Felsen, Spalten der Erde, und Löcher der Bäume und Mauern gesteckt zu werden, um daselbst die Würmer und Insecten, welche die vornehmste Speise dieses Vogels sind, zu suchen. In seinem Magen sind Stücken der Maulwurfsgrille [2]), welche man gewöhniglich die Werre nennt, gefunden. Er frißt auch die Larven der Maykäfer [3]), und wird, indem er diesen schädlichen Thieren nachstellt, nützlich. Die Federn, welche er oben auf dem Kopf hat, sind viel länger, als die übrigen, und machen hinten am Kopf einen hängenden Zopf, welcher nicht eher, als bis der Vogel erwachsen ist, sichtbar wird, er vergeht bey den Alten, und deßfalls sind sie wahrscheinlich an einigen Orten kahle Raben benannt, und in einigen Beschreibungen

 mit

Barrere arquata sylvatica nigra. a. a. O. *Albin* Av. III. p. 16. T. 16. *Buffon* histoire des Oiseaux Edit. 4te Tom. III. p. 9. ed. 2. Tom. V. p. 11. *Le coracias huppe*, où le Sonneur.

Halle Vögelgeschichte. S. 516. n. 592. der Thurmwiedehopf, Schweitzereremit.

Borowski Abbildungen. 71. Vögel Tab. IX. B. der Alprabe. O.

1) Crura oblonga obscure rubentia *Gesn.* a. a. O.

2) Gryllus Gryllotalpa, *Linné* System. nat. p. 693. n. 10. O.

3) Scarabaeus Melolontha. *Linn.* a. a. O. p. 554. n. 60. O.

mit einem gelben Kopf voll rother Flecken vorgestellt 4), dieses sind offenbar die Farben der Haut, weil diese im Alter die Federn verlohren hat. Dieser Zopf, welcher dem Waldraben den Nahmen des Bergzopfs b) gegeben hat, ist nicht der einzige Unterschied, welcher ihn von der Steindohle oder Coracias unterscheidet; er hat auch einen längern Hals, kleinern Kopf, und kürzern Schwanz u. s. w. Ueber das ist er nicht als ein Zugvogel bekannt, anstatt die Steindohle oder Coracias, in gewissen Ländern und Umständen, ein Zugvogel ist, wie wir oben gesehen haben. Nach diesen Unähnlichkeiten hat Gesner zwo unterschiedene Arten daraus gemacht, und ich habe mich berechtigt gehalten, sie durch zwo verschiedene Nahmen zu unterscheiden. Die Scheller oder Waldraben, haben einen sehr hohen Flug, und fliegen gewöhnlich in Schaaren c), sie

4) Borowski Abbildung. 71. Es sind die von Federn nackten Ohren zu sehen.

b) *Klein* ordo avium p. 111. No. XVI. Vögel-Historie, p. 205.

c) Ich weiß, daß Herr Klein den Waldraben zu einen einsamen Vogel macht, aber dieses ist gegen das offenbare Zeugniß des Gesners, welcher der einzige Schriftsteller zu seyn scheint, der nach seinen eignen Beobachtungen von ihm gehandelt hat, und daß Klein denselben übrigens ganz nachschreibe, ohne es selbst zu wissen, indem er den Albin nachschreibt. v. B.

Alle angeführte Schriftsteller, und der Herr von Büffon selbst, haben den Gesner nachgeschrieben. Daß Einige diesen Vogel den Eremiten, und einsam, genannt haben, kömmt vielleicht daher, weil Gesner

sie suchen bisweilen ihre Nahrung in morastigen Gegenden, oder in ihrer Nähe, und sie nisten jederzeit oben auf alte abgelegene Thürme, in den Mauern alter zerstörter Schlösser, welche in den Schweitzerschen Gebürgsgegenden häufig sind, oder in den Ritzen steiler unzugänglicher Felsen, als wenn sie wüßten, daß ihre Jungen eine angenehme und gesuchte Speise wären, und daß sie dieselben hätten weit von den Menschen entfernen wollen; aber es finden sich immer Menschen, welche so vielen Muth oder Geringschätzung gegen sich selbst haben, ihr Leben, gegen den Reitz eines geringen Eigennutzes, in Gefahr zu setzen, und um diese kleine Vögel aus dem Neste zu nehmen, sieht man viele Leute, welche es wagen, sich an Stricken, die oben an den Felsen, woselbst die Nester sind, herabzulassen. Die Weibchen legen zwey bis drey Eyer zum Ausbrüten, und die Leute, welche ihre Junge suchen, lassen gewöhniglich einen jungen Vogel in jedem Neste, um ihrer Rückkunft im folgenden Jahre gewisser zu seyn. Wenn man die Brut ausnimmt, so erheben die beyden Alten ein Geschrey, welches ka-ka, kä-kä lautet; die übrige Zeit lassen sie sich selten hören. Die Jungen werden leicht zahm, und so viel leichter, wenn man sie sehr jung, und bevor sie flugbar sind, ausgenommen hat. Sie kommen im Anfange des Frühlings zu gleicher Zeit mit den Störchen im Zürcher Lande an; man sieht ihre Nester ohngefähr um Pfingsten, und sie ziehen im

Gesner sagt: locis sylvosis, montanis & desertis degere solet, ubi in rupibus & turribus desertis aedificat.

im Junius, ehe als alle andre Vögel, von da [d]). Ich weiß nicht, warum Barrere eine Art Gewittervögel, Courlis, daraus macht [5]). Der Wald-Rabe findet sich auf den Alpen, und auf den hohen Gebürgen von Italien, Steyermark, der Schweiz, Bayern, auf den hohen Felsen, welche an der Donau weglaufen, und in den Gegenden von Passau und Kelheym. Diese Vögel wählen zu ihrer Zuflucht gewisse bequeme Schlupflöcher in diesen Felsen, davon sie den Nahmen Klausrappen bekommen haben.

---

d) *Gesner* de avibus p. 315.

5) Arquata sylvatica nigra *Barr.* Courlis, heißt Scolopax arquatus, Scolopax Phocopus, Tantalus Falcinellus Lin., und alle diese Vögel haben einen langen bogenförmigen Schnabel, und desfalls kann Barrere den Waldraben diesen Vögeln zugeordnet haben, ob er gleich keine Schnepfenbeine, wie diese, hat. O.

Der

Der Kolkrabe.



Büff: Vögel. VII T. F. G. Schmidt. sc. v. Büff: fol. 495.

Der Rabe. a) 1) 2)

Büffon illuminirte Platten Fol. n. 495.

Ob gleich der Nahme des Raben von den Nahmensammlern mehrern Vögeln gegeben ist, nähmlich den Krähen, Dohlen, Steineulen u. a. m. so werden wir ihn hier doch einschränken, und ihn aus-

a) *Buffon* histoire naturelle des Oiseaux Tom. V. p. 16. planche II. *Corbeau. Brisson* Tome II pag. 2. Griechisch Κοραξ, Lateinisch *Corvus*; Spanisch *Cuorvo*; Ital. *Corvo*; Deutsch Rabe, Rave, Rolcrave, Rolkrabe. Engl. *Raven*; Schwedisch *Korp*; Polnisch *Kruk*; Hebräisch *Oreb*; Arabisch *Gerabib*; Persisch *Culak*; Alt-Französisch *Corbin*; in Guienne *Ecorbeau*; die Jungen *Corbillats*, *Corbillards*; und das Wort *Corbiner* bedeutet bisweilen das Geschrey des Raben und der Krähe nach dem Colgrave. *Salerne* p. 25. Wenn man die Nahmen vergleicht, welche man in den jetzigen Sprachen dem Vogel gegeben hat, so wird man bemerken, daß sie wahrscheinlich von denen abstammen, die er in den ältern hat, indem sie bald mehr bald weniger mit seinem Geschrey überein kommen. Man muß sich erinnern, daß die Reisenden bisweilen, und sehr unschicklich, den Nahmen Rabe einem americanischen Vogel beylegen, welcher zu den Geyern gezählt, und im ersten Bande dieses Buchs angeführt ist.

1) Dänisch *Ravn*; Norweg. *Korp*; Deutsch auch Goldrabe, größte, gemeiner Rabe, Aasrabe, Stein-

ausschliessungsweise blos der großen Art Raben, dem *Corvus* der Alten, beylegen, welcher so sehr von

Steinrabe; Holländisch *Raaf*; Rußisch *Woron*; Grönländisch *Pulhigak*; *Kernektok*; die Jungen *Tullukak* Crainisch *Velch Oru*; Lettisch *Kraukli*; Ehstn. *Kaar*; Illirisch *Hawram*; Persisch *Calack*; Hebräisch *Oreb*; Arabisch *Gerabib*. *Aldr.* a. a. O.

2) *Linné* Corvus (Corax) ater, dorso atrocærulescente, cauda subrotundata. *Syst. nat.* ed. XII. p. 155. n. 2.
Müller, Linné, Kolkrabe. Th. II. S. 168.
Gesner. de avibus. p. 334.
Aldrovand. ornith. I. p. 684. T. 686. ed. Frf. 1610. Lib. 12. p. 341. Tab. 10. f. 8.
Jonston av. 38 T. 16.
Willughb. orn. 82. T. 18. *Ray*. 39.
Albin. II. p. 19. T. 20.
Frisch. Vögel. Pl. 63.
Linné Faun. suec. I. n. 69. II. 85.
Zorn Petinotheol. II. S. 241. §. 1. Aasrabe.
Klein Ordnung d. V. durch Reyger. S. 109. Hist. d. V. S. 57.
Halle. der gemeine schwarze Rabe. II. S. 242. n. 184.
Scopoli Corvus maximus. Ann. I. p. 34. n. 35. Günther Scopoli S. 29. n. 35.
Brünnich. ornithol. borealis. p. 8. n. 27.
Müller prodrom. 86.
Fabric. Faun. grœnl. p. 62.
Pennant british Zool. I. p. 218. n. 74. Brittische Thiergesch.
Olassens Reise durch Island. Th. I. S. 32. §. 87. S. 118. §. 331.
Georgi Reise. I. S. 165.
Bock Preußl. Ornith. Naturforsch. IX. St. S. 40.
Leske Naturg. I. S. 243. n. 1.
Blumenbach. Handbuch. S. 220. n. 1.

Fischer

von diesen übrigen Vögeln durch seine Größe b), Sitten, Gewohnheiten und Naturell unterschieden ist, daß man ihn mit einer besondern Benennung belegen, und überall seinen alten Nahmen erhalten muß. Dieser Vogel ist zu allen Zeiten berühmt gewesen, aber der Ruf von ihm ist noch viel übler, als er ausgebreitet ist; vielleicht deswegen, weil er mit andern Vögeln verwechselt ist, und weil man ihn alles des Bösen, welches man bey den vielen Arten der Vögel bemerkt hat, beschuldigte. Man hat ihn jederzeit als den schlechtsten, schändlichsten und eckelhaftesten Raubvogel angesehen. Stinkende Schindgruben und faule Aeser, sagt man, sind die Quellen seiner Nahrung; wenn er sich mit Fleisch von lebendigen Thieren sättiget, so ist es von schwachen und nützlichen, als Lämmern, jungen Hasen und dergleichen c). Man behauptet sogar, daß er bisweilen die großen Thiere mit Vortheil angehe, und daß er die ihm fehlende Stärke durch List und Behendigkeit ersetze, indem er sich auf dem Rücken

Fischer Nat. Gesch. v. Livland. S. 70. n. 54.
Oekonom. Zoologie. S. 67. n. 5. O.
Man sehe auch *Raj. Charlet. Sibbald. Schwenkf. Mœhring. Rzac. Anders.* u. m.

b) Der Rabe hat die Größe eines guten Hahns, und wiegt vier oder fünf und dreyßig Unzen; also so viel als drey Krähen, oder zwey Saal-Krähen.

c) *Aldrovandi* ornitholog. T. I. p. 702. Vom Locken. Man erzählt von einer Hasenjagd, welche zwey Raben, die sich zu verstehen schienen, unternommen. Sie hackten ihm die Augen aus, und griffen ihn endlich.

Rücken der Ochsen anklammre, und sie ganz lebendig und stückweise anfresse, nachdem er ihnen zuvor die Augen ausgehackt habe d) [3]. Und was diese Grausamkeit noch verhaßter macht, ist, daß es nicht aus Noth geschieht, sondern weil er mehr Lust zum Fleisch und Blute hat, um so mehr, da er von allen Früchten, Samen, Insecten, und selbst todten Fischen [4]) leben kann, und kein anderes Thier mehr den

d) *Aeliani* Natur. animal. Lib. II. Cap. LI. & Recueil des Voyages qui ont servi a l'etablissement de la Compagnie des Indes, Tom. VIII. p. 273. &c. Dieses ist vielleicht der Ursprung des natürlichen Widerwillens, welcher zwischen den Rindern und Raben herrschen soll. *Aristotelis* hist. animal. Lib. IX. Cap. I. Am Ende kann ich kaum glauben, daß der Rabe den Ochsen angeht, welches die Reisenden behaupten gesehen zu haben. Es kann sich begeben, daß diese Vögel sich bisweilen auf den Rücken des Ochsen setzen, so als die graue Krähe sich auf den Rücken der Esel und Schafe, und die Elster sich auf die Schweine setzen, um die Insecten, welche in den Haaren dieser Thiere kriechen, zu fressen. Es kann auch kommen, daß der Rabe die Haut des Ochsen durch einige nicht unvorsichtige Stöße des Schnabels angreift, ja ihnen selbst die Augen, aus der Neigung, womit er sich an alles glänzende macht, beschädigt; ich zweifele aber sehr, daß sie die Absicht haben, sie lebendig anzufressen, oder daß sie zum Zweck kommen würden. A. d. V.

3) Sie gehen sogar die Pferde, welche Wunden und Beulen haben, auf dem Felde an. Olassen a. a. O. S. 32. O.

4) Olassen a. a. O. Sie rauben auch die zum Trocknen aufgehangenen Fische an den norwegischen Küsten.

den Nahmen verdient, daß es alle Speisen genieße [e]). Diese Gewaltthätigkeit und Gefräßigkeit machten, daß er bald als ein nachtheiliges verderbliches Thier in die Acht erklärt ward, und bald als ein nützliches wohlthätiges Thier den Schutz der Gesetze genoß; und in der That muß ein Gast, der so vieles gebraucht, einem armen und nicht zahlreichen Volk zur Last seyn, anstatt er in einem reichen volkreichen Lande werth seyn muß, da er alle Unreinigkeiten, an welchen solches Land gewöhnlich Ueberfluß hat, verzehrt. Aus dieser Ursache ist es, nach dem Belon [f]), ehedem in England verboten worden, ihm Schaden zuzufügen; auf den Feroischen und Malthesischen Inseln aber ist ein Preiß auf seinem Kopf gesetzt [g]). Wenn man zu den Zügen des Raben

sten. Fabricius Reise nach Norw. S. 312. Auch Muscheln und andre Schaalthiere, die sie an Felsen zerschmettern. *Fabric.* Fauna grœnl. p. 62. O.

e) *Aristot.* animal. Lib. VIII. Cap. III. *Willughby* ornithol. p. 82. — Ich habe zahme gesehen, welche man mit vielen gekochten und rohen Speisen ernährte. A. d. V.

f) *Belon* Nature des oiseaux p. 279. Belon schrieb im Jahre 1550. Sancta avis a nostris habetur, nec facile ab ullo occiditur. Fauna suec. I. n. 69. ed. II. n. 85. der Rabe genießt einen gleichen Schutz. *Fermin* Description de Surinam Tom. II. p. 142. v. B.

g) *Acta Hafniens.* ad 1671. 1672. Observat. XLIX. Von den Malthesischen hat man mich versichert, daß sie Raben-Krähen wären, aber man sagte mir zu gleicher Zeit, daß diese Krähen sich auf den öde-

 sten

Raben seine traurige Farbe, und sein noch traurigers obgleich nach seiner Größe schwaches Geschrey, seine unedle Gestalt, sein wildes Ansehen, den stinkenden Duft seines ganzen Körpers hinzu setzt [h]) [5]), so wird man sich nicht wundern, daß er beynahe zu allen Zeiten als ein Gegenstand des Eckels und Abscheus angesehen sey; sein Fleisch war den Juden verboten; die Wilden essen ihn nie [i]), und bey uns essen

sten Felsen aufhielten, welches mich glauben läßt, daß es Raben sind. v. B.

h) Die Verfasser der Brittischen Thiergeschichte sind die einzigen, welche sagen, daß der Rabe einen angenehmen Geruch habe, welches schwerlich von einem Vogel, der vom Aase lebt, zu glauben ist. Sonst weiß man aus der Erfahrung, daß die Raben, welche eben getödtet sind, einen eben so unangenehmen Geruch an den Fingern zurück lassen, als die Fische. Dieses hat mir Herr Hebert, ein sehr glaubwürdiger Beobachter, versichert, und es ist durch das Zeugniß von Hernandez S. 331. bestätiget. Man hat dem Carancro, dem brasilianischen Geier, (Martini Büff. I. S. 234.) auch den Nahmen eines Raben beygelegt, und gesagt, daß er nach Bisam rieche, obgleich er vom Luder lebt. Man sehe *Du Pratz* histoire de la Louisiane Tom. II. p. 111. aber die meisten versichern das Gegentheil. v. B.

5) Sie haben einen starken Geruch, nämlich den Sinn des Geruchs, soll wohl die Stelle in der brittischen Thiergeschichte anzeigen. Indessen ist doch die Ausdünstung der Rabenfedern, meiner Meynung nach, angenehm, und unterscheidet die Rabenfedern sehr gut von den Krähenfedern. O.

i) *Theodor.* Recollet, p. 300. v. B.

essen die elendesten Menschen ihn nie ohne Widerwillen, und bevor sie ihm die Haut, welche sehr lederhaft ist, abgezogen haben. Ueberhaupt setzt man ihn unter die Zahl der traurigen Vögel, welche nur die Vorbedeutung haben, daß sie Unglück anzeigen. Wichtige Geschichtschreiber haben die Erzählung von den geordneten Kriegen zwischen den Truppen der Raben und andern Raubvögeln beschrieben, und diese Streitigkeiten als eine Vorhersagung der blutigsten Kriege, welche in der Folge zwischen Völkern ausgebrochen sind, angegeben [k]). Wie viele Leute zittern und beunruhigen sich nicht noch heutiges Tages bey dessen Krächzen. Seine ganze Wissenschaft von der Zukunft ist doch bey ihm, so wie bey den andern Luftbewohnern, darauf eingeschränkt, daß er besser als wir, das Element, worin er lebet, kennet, und daß er empfindlicher gegen die geringsten Eindrücke desselben ist, dessen geringe Veränderungen vorher empfindet, und uns dieselben durch gewisses Geschrey und Handlungen, welche in ihm natürliche Folgen dieser Veränderungen sind, anzeigt. In den mittäglichen Provinzen von Schweden, sagt *Linné*, fliegt bey heiterem Himmel der Rabe sehr hoch, und macht ein gewisses Geschrey, das man sehr weit höret [l]). Die Verfasser der

k) *Aeneas Sylvius* Histor. Europ. Cap. LIII. — *Bembo* Itin. Lib. V. *Gesner* de avibus p. 347.

l) In Smolandia & Australioribus provinciis coelo sereno alte volitat, & singularem clangorem seu tonum Clong remotissime sonantem excitat. *Linné* Fauna suec. I. n. 69. ed. II. n. v. B.

Brittischen Thiergeschichte [m]) setzen hinzu, daß er in diesem Falle oft paarweise fliege. Die übrigen weniger deutlichen Schriftsteller haben andre Anmerkungen, welche bald mehr bald weniger mit Ungewißheit und Aberglauben gemischt sind, gemacht [n]). In den Zeiten, da die Wahrsagerkunst einen Theil der Religion ausmachte, mußte der Rabe als ein übler Prophet nothwendig ein wichtiger Vogel seyn: denn die Neigung künftige, selbst die traurigsten, Begebenheiten vorher zu wissen, ist eine alte Krankheit des Menschen. Man befliß sich sehr, alle ihre Handlungen, alle Umstände bey ihrem Fluge, alle Unterschiede ihrer Stimme zu studiren. Von dieser hat man bis vier und sechzig verschiedene Veränderungen gezählt, ohne andre feinere schwer zu bestimmende Unterschiede zu rechnen [o]). Eine jede hatte ihre bestimmte Bedeutung; es fehlte nicht an Charlatans, welche sich Kenntniß derselben erwarben [p]), noch an einfältigen Leuten, die es glaubten; Plinius selbst, welcher weder ein Charlatan, noch abergläubisch, aber bisweilen mit schlechten Aufsätzen beschäftigt war, hat sich Mühe gegeben, alle die Stimmen, welche die unglücklichsten wären, anzuzeigen [q]). Einige haben die Narrheit so weit getrieben,

m) Pennant brittische Thiergesch. S. 73.

n) Man lese Plinius, Belon, Gesner, Aldrovand u. d. übr.

o) *Aldrov.* Tom. I. p. 693.

p) *Plinius.* Lib. XXIX. Cap. IV.

q) Pessima eorum significatio cum glutiunt vocem velut strangulati. Lib. X. Cap. XII.

trieben, daß sie das Herz und die Eingeweide dieses Vogels aßen, in der Hoffnung, dessen prophetische Gaben zu erhalten [r]). Der Rabe hat nicht allein viele Veränderungen in der Stimme, welche mit seinen Leidenschaften im Verhältniß stehen, sondern er besitzt auch die Gabe, das Geschrey anderer Vögel [s]), und selbst die Wörter der Menschen nachzuahmen. Um diese Geschicklichkeit vollkommner zu machen, hat man sich eingebildet, müsse man ihm das Zungenband einschneiden. Das Wort Colas spricht er am leichtesten aus [t]), und Scaliger hat einen gehört, der, wenn er hungrig war, ganz deutlich den Koch im Hause, welcher Conrad hieß [u]), rief. Diese Wörter haben wirklich einige Aehnlichkeit mit dem gewöhnlichen Geschrey des Raben.

Man machte in Rom viel von solchen Raben, die da sprachen, und ein Weltweiser hielt es für erheblich genug, uns eine lange Geschichte von einem solchen

r) *Porphyr.* de abstinendo ab animant. Lib. II.

s) *Aldrovandus* Tom. I. p. 693.

t) *Belon* nature des Oiseaux p. 279.

u) Exercitatio (in Cardanum, 237.) Scaliger bemerkt als etwas lustiges, daß derselbe Rabe ein Papier mit Noten gefunden, und mit dem Schnabel darauf geschlagen habe, als wenn er die Musik lesen, oder den Takt schlagen wolle. Es kommt mir natürlicher vor, daß er die Noten für Insecten gehalten hat, welche, wie man weiß, ihm bisweilen zur Nahrung dienen. v. B.

Er zerreißt aber oft ganz weißes Papier auf eben der Art, und hat wohl ehe ganze Rechnungsbücher zerrissen. O.

solchen Raben zu erzählen [x]). Sie lernen nicht allein sprechen, oder vielmehr menschliche Wörter nachzusagen, sondern sie werden auch im Hause gewohnt; sie werden, wenn sie auch schon alt sind, zahm [y]), und scheinen selbst einer persönlichen und dauerhaften Zuneigung fähig zu seyn [z]). Vermöge dieses gelehrigen Naturells, lernen sie auch ihre Gefräßigkeit zwar nicht abzulegen, aber doch dieselbe einzuschränken, und zum Dienst der Menschen anzuwenden. Plinius erzählt von einem Craterus in Asien, welcher sich dadurch berühmt gemacht hatte, daß er sie zur Jagd abrichtete, und zu machen wußte, daß ihm sogar die wilden Raben folgten. Scaliger berichtet [a]), daß der König Ludwig,

x) Mature (& adhuc pullus) sermoni assuefactus omnibus matutinis evolans in rostra, Tiberium, dein Germanicum & Drusum Caesares nominatim, mox transeuntem populum Romanum salutabat, postea ad tabernam remeans. *Plinius* Lib. X. Cap. XLIII.

y) Corvus longaevus citissime fit domesticus. *Gesner* p. 332.

z) Zum Beyspiel der zahme Rabe, von welchem Schwenckfeld erzählt, der sich von seinen wilden Cameraden zu weit wegführen ließ, und ohne Zweifel den Ort seines Aufenthalts nicht wieder finden konnte, endlich auf der Landstraße den Menschen, welcher die Gewohnheit gehabt hatte, ihn zu futtern, wieder erkannte, über ihn einige Zeit flog und krächzte, als wenn er ihn willkommen hieße, kam, sich auf die Hand setzte, und ihn nicht wieder verließ. Aviarium Silesiae p. 245.

a) *Plinius* Lib. X. Cap. XLIII.

wig, (wahrscheinlich Ludwig der XII.) einen so abgerichteten hatte, dessen er sich zur Rebhühner-Jagd bediente [b]. Albert hat einen andern zu Neapel gesehen, welcher Rebhühner, Fasanen, und sogar andre Raben fing. Aber um die Vögel von seiner eignen Art so zu jagen, mußte er dazu gereitzt, und durch die Gegenwart des Falkenier gezwungen werden [c]. Endlich scheints auch, daß man ihn bisweilen gelehrt habe, seinen Herrn zu vertheidigen, und ihm gegen seine Feinde durch ein gemeinschaftliches Bestreben beyzustehen, wenn man wenigstens das, was Aulus Gellius von dem Raben des Valerius erzählt [d]), glauben darf. Wir müssen noch hinzu fügen, daß der Rabe einen starken Geruch habe, um das Aas aus der Ferne zu wittern [e]).

b) in Cardanum exercitat. 232.

c) *Aldrovand.* p. 702. *Dampier* Tom. II. p. 25.

d) Ein großer Gallier forderte die tapfersten Römer zum Kampfe heraus, und ein Tribun, genannt Valerius, nahm die Ausforderung an, und siegte über den Gallier nur durch Hülfe eines Raben, welcher seinen Feind ohne Unterlaß zerrete, und immer zur rechten Zeit die Hände mit seinem Schnabel zerriß, das Gesicht und die Augen anfiel, kurz, ihm auf solche Art hinderlich war, daß er nicht von seiner ganzen Stärke gegen den Valerius, welcher den Nahmen Corvinus daher erhielt, Gebrauch machen konnte. Noct. Atticae Lib. IX. Cap. XI. v. B.

e) Corvi in auspiciis soli intellectum videntur habere significationum suarum, nam cum Mediae hospites occisi sunt, omnes e Peloponeso & Attica regione volaverunt. *Plin.* Lib. X. Cap. XII. *Aristot.* Lib. IX. Cap. XXXI. Mira sagacitate cadavera subolfacit licet remotissima. *Fauna* suec. I. n. 69. v. B.

Thucydides gesteht ihm gar einen so sichern Naturtrieb zu, daß er sich dadurch der Thiere, welche an der Pest gestorben wären, enthielte f). Aber man muß gestehen, daß diese vorgegebne Unterscheidungskraft bisweilen falsch sey, und daß er sich nicht immer Dinge, welche ihm nachtheilig sind, zu fressen enthalte, wie wir unten sehen werden. Endlich war es auch einer von diesen Vögeln, dem man zugeschrieben hat, er habe mit besondern Fleiß, um zum Wasser, welches er am Boden eines sehr engen Gefäßes gemerkt habe, zu kommen, kleine Steine, einen nach dem andern, darin fallen lassen, wodurch das Wasser allgemach stieg, so daß er auf die Art seinen Durst löschen konnte g). Dieser Durst ist, wenn die Geschichte wahr ist, ein Kennzeichen, wodurch sich der Rabe von den mehresten Raubvögeln unterscheidet h), welche sich vom Raube lebendiger Thiere ernähren, ihren Durst nicht anders als durch Blut zu stillen suchen, und sich vielmehr bestreben, die Begierde zum Fraß als zum Durst zu erfüllen. Ein andrer Unterschied ist, daß die Raben viel geselliger sind. Es ist aber leicht, hiervon den Grund anzugeben; da sie von aller Art Nahrung nehmen, so haben sie mehrere Zugänge dazu, als die andern fleischfressende Vögel, und daher können sie in größerer Anzahl in derselben Gegend auskommen, und haben keine Ursache sich einander zu fliehen.

f) *Thucydid.* Lib. II. A. d. V.

g) *Plinius* Lib. X. Cap. XLIII. A. d. V.

h) Insigniter aquis oblectatur Corvus & Cornix, *Gesner*, p. 336. A. d. V.

fliehen. Hier ist der Ort, anzumerken, daß obgleich der zahme Rabe rohe und gekochte Speisen frißt, und man auch dafür hält, daß er in seiner Freyheit eine große Zerstöhrung unter den Ratzen und Mäusen anrichtet [i]), so hat doch Herr Hebert, welcher sie lange und sehr nahe beobachtet, nie gesehen, daß sie Aas begierig angegangen wären, das Fleisch davon zu zerreißen, ja nicht einmahl sich darauf zu setzen, und er ist sehr geneigt zu glauben, daß sie Insecten, und überhaupt Erdwürmer, aller andern Nahrung vorzögen. Er setzt hinzu, man finde

i) Man sagt, daß in Isle de France eine Art Raben kostbar gehalten wird, welche bestimmt ist, die Ratzen und Mäuse zu zerstöhren, *Voyage d'un Officier du Roi 1772. pag. 122.* Man erzählt auch, daß die Bermudischen Inseln fünf Jahre nach einander von einer ausserordentlichen Menge Ratzen, welche Pflanzen und Bäume verzehrten, geplagt waren, und daß sie durch Schwimmen allgemach von einer Insel zur andern kamen. Diese Ratzen verschwanden alle auf einmahl, ohne daß man eine andere Ursache angeben konnte, als daß man in den beyden letzten Jahren eine große Menge Raben gesehen hatte, welche niemahls vorher noch nachher daselbst erschienen war. Aber alles dieses beweißt noch nicht, daß die Raben so große Zerstöhrer der Ratzen sind. Denn man kann in Isle de France, wie in andern Ländern, aus Vorurtheil im Irrthum stehen, und was den Fall auf den Bermudischen Inseln betrifft, so kann es seyn, daß innere Ursachen, wie es wohl geschieht, daran Schuld waren, oder daß sie aus Hunger, nachdem alles verzehrt war, gestorben, oder daß sie auf der Reise von einer Insel zur andern durch einen Sturm ertrunken sind; ohne daß die Raben vielen Antheil an ihrer Zerstöhrung hatten.

Erde unter ihrem Auswurf. Die Raben, nähmlich die ächten Bergraben, sind keine Zugvögel, und sind darin mehr oder weniger von den Krähen unterschieden, welchen man sie sonst zugeordnet hat. Sie scheinen besondere Neigung zu den Felsen zu haben, woselbst sie gezeugt sind, oder vielmehr, woselbst sie sich gepaart haben. Man sieht sie daselbst jährlich beynahe in gleicher Anzahl, und sie verlassen dieselben nie gänzlich. Wenn sie in die Ebenen kommen, so thun sie es um ihre Nahrung zu suchen; aber dahin kommen sie im Sommer viel seltener als im Winter, weil sie die große Hitze vermeiden, und dieses ist der Einfluß, welchen die verschiedene Witterung der Jahrszeit auf ihren Aufenthalt zu haben scheinet. Sie bringen die Nacht nicht im Gehölze zu, als die Krähen. Sie wissen in ihren Gebürgen unter den natürlichen Gewölben, welche von den Hervorstehungen oder Vertiefungen der Felsen gebildet werden, sich einen Schutz wider den Nordwind auszusuchen. Hierhin flüchten sie des Nachts zu funfzehn bis zwanzig. Sie sitzen und schlafen auf dem Gesträuch, welches zwischen diesen Felsen wächst; ihr Nest machen sie in den Spalten dieser Felsen, oder in den Löchern der Mauern, oder oben an den abgelegnen Thürmen, und bisweilen auf den obersten Zweigen großer einzelner Bäume [k]). Jedes Männchen hat seine Gattin,

k) Der Herr von Linné sagt, daß die Raben in Schweden vorzüglich auf den Tannen, Fauna suec. No. 69. und Frisch, daß sie in Deutschland hauptsächlich auf großen Eichen nisten, (Pl. 63.) das will so viel sagen, daß sie überhaupt die höchsten Bäume, nicht eben die Tannen und Eichen, vorziehen. A. d. V.

eln, mit der er viele Jahre hintereinander verbunden bleibt [l]); denn diese uns so verhaßten und widerlichen Vögel wissen sich dennoch eine gegenseitige und dauerhafte Liebe einzuflößen, und solche durch stuffenweise Liebkosungen, wie die Turteltauben, auszudrücken. Ja sie scheinen sogar die Uebergänge von den Vorspielen und die Wollust der Umständlichkeit in der Liebe zu kennen. Das Männchen, wenn man einigen Alten glauben kann, machet immer mit einer Art von Liebesgesang den Anfang [m]), endlich sieht man, daß sie ihre Schnäbel zusammen stecken, sich liebkosen, küssen, ja man hat sogar von ihnen, wie von vielen andern Vögeln, behauptet, daß sie sich durch den Schnabel begatteten [n]). Wenn dieser ungereimte Irrthum zu entschuldigen ist, so wäre es desfalls, weil man zwar oft

l) Quandoque ad quadragesimum aetatis annum jura conjugii servare traduntur. (*Aldrovand.* ornithol. T. I. p. 700.) wodurch er sich auch dem Athenäus sehr werth gemacht hat, indem er sagt, daß seine Treue nicht allein bis zum Tode dauert, sondern daß auch die übriggebliebene, nach des Gatten Tode stets Wittwe bleibt. *Aldrovand.* ornithol. Francof. 1710. fol. Lib. XII. p. 349. A. d. V.

m) *Oppian.* de aucupio. A. d. V.

n) Aristoteles, welcher diese Ungereimtheit dem Anaxagoras beylegt, hat sie ernsthaft widerlegen wollen, und sagt, daß der weibliche Rabe äussere Zeugungstheile und einen Eyerstock hat, — und daß, wenn der männliche Samen in den Magen käme, er daselbst verdauet werden, und nichts hervor bringen würde. de generatione Lib. III. Cap. VI. ed. L. B. 1690. T. I. p. 675. A. d. V.

oft sieht, daß sich diese Vögel liebkosen, aber selten ihre wahre Begattung beobachten kann. Wirklich verbinden sie sich beynahe niemahls des Tages an offenbaren Orten, sondern im Gegentheil in den einsamsten wildesten Gegenden [o]), als wenn sie einen Trieb hätten, ihre Sicherheit im Verborgensten der Natur zu suchen, da während einer Handlung, welche gänzlich zur Erhaltung der Art abzwecket, die Fürsorge für sich selbst aufgehoben zu seyn scheint. Wir haben schon gehört, daß der St. **Martens-Vogel**, oder Bleifalk, sich verstecke, um zu trinken, weil er dabey seinen Schnabel bis an die Augen ins Wasser steckt, und folglich alsdann nicht auf seiner Hut seyn kann [p]). In allen diesen Fällen, da sich die wilden Thiere mit einer Art von Vorsichtigkeit verstecken, scheint mehr ein Trieb der Selbsterhaltung, als der Schaamhaftigkeit, womit man sie beehrt hat, die nächste Ursache zu seyn. Der **Rabe** hat diese Vorsicht um so mehr nöthig, da er wenig Begierde und Stärke zum Zeugungs-Geschäfte besitzt [q]), und wahrscheinlich eine ziemliche Zeit zu seiner Begattung bedarf.

Das

o) Albertus sagt, er sey ein einzigesmahl Zeuge von der Begattung des Raben gewesen, und sie geschehe, so wie bey andern Vögeln. *Gesner* de avibus. p. 337. A. d. V.

p) Man sehe oben die Geschichte des Lerchen-Geyers. (Büffon, Mart. S. 160.) *Buffon* hist. d'oiseaux Tom. I. p. 174. *Jean Le Blanc.*

q) Corvinum genus libidinosum non est; quippe quod parum foecundum sit, coire tamen id quoque visum est. *Arist.* ornith. I. p. 675. de generatione Lib. III. Cap. VI.

Das Weibchen ist, nach dem Barrere, dadurch vom Männchen unterschieden, daß es nicht so schwarz ist, und einen kleinern Schnabel hat. Ich habe bey einigen in der That einen viel stärkern und gewölbtern Schnabel als bey andern, so auch eine verschiedene schwarze ja selbst braune Farbe bemerkt. Diejenigen aber, welche den stärksten Schnabel hatten, waren am wenigsten schwarz, es mag nun ihre natürliche Farbe, oder durch die Zeit, oder durch die Verwahrungsmittel welche man zur Erhaltung der aufgetrockneten Vögel zu gebrauchen pflegt, dieselbe verändert seyn. Dieses Weibchen legt ohngefähr im Merz [r]), fünf bis sechs Eyer [s]), welche blaßgrün und bläulicht, mit vielen dunkeln Flecken und Strichen gezeichnet sind [t]). Es brütet ohngefähr zwanzig Tage [u]), und in der Zeit besorgt das Männchen dessen Nahrung, und versieht es reichlich damit, denn die Landleute finden in den Rabennestern, oder bey denselben, bisweilen große Haufen von Korn, Nüssen und andern Früchten. Man hat gemuthmaßet, daß solches nicht blos zum Unterhalt für die Brütende in der Brutzeit, sondern den Winter über für beyde bestimmt sey [x]). Es sey ihre Absicht

r) *Willughby* führt an, daß die Raben in England bisweilen noch früher ihre Eyer legen. Ornithol. p. 23. A. d. V.

s) *Arist.* hist. animal. Lib. IX. Cap. XXXI. T. I. p. 574.

t) *Willughby* a. a. O. Zorn Petinoth. II. S. 140. §. 7.

u) *Aristot.* histor. animal. L. VI. Cap. VI. T. I. p. 531.

x) *Aldrovand.* ornithol. T. I. p. 691. u. 699.

Absicht dabey welche es wolle, so ist doch gewiß, daß diese Gewohnheit einen Vorrath zu sammlen, und was sie bekommen können, zu verbergen, sich nicht auf ihren Fraß, ja nicht mahl auf Dinge die ihnen nützlich sind, einschränke. Es erstrecket sich dieselbe auf alles welches ihnen gefällt, und es scheint, daß sie Stücken von Metall und alles Glänzende vorziehen [y]. In Erfurt sahe man einen Raben, welcher Geduld genug hatte, fünf bis sechs Gulden in kleiner Münze, Stück vor Stück unter einem Stein im Garten zu verstecken [z], und es sind wenig Länder, wo nicht eine Geschichte von ähnlichen Hausdieben wäre. Wenn die Jungen aus dem Ey kommen, so haben sie nicht die Farbe ihres Vaters und ihrer Mutter. Sie sind ehe weiß als schwarz, so wie hingegen die jungen Schwäne, welche dereinst so schön weiß werden, in ihrer Jugend braun sind [a]. In den ersten Tagen scheint die Mutter ihre Jungen etwas zu vernachläßigen, sie giebt ihnen nicht ehe etwas zu fressen, als bis sie schwarze Federn bekommen, und man hat behauptet, daß sie dieselben nur alsdann an den neuen Federn erkennen, und wirklich als die ihrigen begegnen [b]. Ich für mein Theil sehe bey dieser Diät nichts, als was man beynahe bey allen andern Thieren, und selbst bey dem Menschen, beobachtet. Alle bedürfen

y) *Frisch* n. 63.

z) *Gesner* de avibus. p. 332.

a) *Aldrovand.* ornithol. T. I. p. 702.

b) *Aldrovand.* T. I. p. 702.

sen etwas Zeit um sich zuvor an ein neues Element und ihr neues Daseyn zu gewöhnen. In dieser Zeit sind doch die jungen Vögel nicht aller Nahrung beraubt, sie haben dergleichen in sich selbst, welche ihnen selbst sehr ähnlich ist; dieses ist der Rest vom Dotter, welcher im Bauch enthalten ist, und durch einen besondern Gang unmerklich in die Gedärme kommt [c]). Die Mutter ernährt die erste Zeit ihre Jungen mit zuträglicher Speise, welche schon im Kropf einige Zubereitung gehabt hat, und welche sie ihnen in den Schnabel, ohngefähr so wie es die Tauben machen, ausbricht [d]). Das Männchen begnügt sich nicht damit, für den Unterhalt seiner Familie zu sorgen, es ist auch wachsam zu ihrer Vertheidigung. Merkt es, daß ein Weihe oder andrer Raubvogel sich dem Neste nähert, so macht ihn die Liebe muthig; es schwingt sich in die Luft, gewinnt die Höhe, stürzt auf den Feind und stößt gewaltig mit dem Schnabel auf ihn. Wenn der Raubvogel sich anstrengt, wieder oben zu kommen, so versucht es auch der Rabe aufs neue, um seine Vortheile zu erhalten, und so erheben sie sich bisweilen so hoch, daß man sie gänzlich aus dem Gesichte verliert, bis durch die übermäßige Anstrengung einer oder der andre, oder alle Beyde herunter fallen [e]). Aristoteles und viele andre nach ihm, behaupten, daß wenn die Jungen anfangen zum Fluge geschickt zu werden, die Alten sie zwängen,

das

c) *Willughby* Ornithol. p. 22.

d) *Willughby* Ornithol. p. 22.

e) Frisch n. 63.

das Nest zu verlassen und ihre Flügel zu brauchen; ja daß sie sogar dieselben gänzlich aus der Gegend, welche sie sich zugeeignet hätten, verjagten, wenn dieselbe sehr unfruchtbar oder eingeschränkt wäre [f]), und daß sie sich in diesen Stücken als wahre Raubvögel zeigten. Diese Handlung stimmt aber gar nicht mit des Herrn Heberts Beobachtungen, welche er über den Raben der Bugeyschen Gebürge anstellte, überein, da dieselben die Erziehung ihrer Jungen länger fortsetzten, und dieselben so lange mit Nahrung versorgten, bis sie solches selbst zu thun im Stande waren. Da sich die Gelegenheit zu solchen Beobachtungen, und die Geschicklichkeit sie so gut zu machen, selten beysammen findet, so halte ich es für Pflicht, das Ausführliche derselben mit den eigenen Worten des Verfassers zu erzählen.

Die Jungen kommen zu einer guten Zeit aus dem Ey, und im Maymonath sind sie im Stande, das Nest verlassen zu können. Gerade meinem Fenster über nistete jährlich in einem Felsen, welcher meine weitere Aussicht hemmte, eine Familie. Die Jungen, an der Zahl vier oder fünf, hielten sich auf den großen Bruchstücken auf, welche von einer mittelmäßigen Höhe herab gestürzt waren, woselbst man sie leicht sehen konnte; und außerdem entdeckten sie sich durch ihr beständiges Gepfeif. Jedesmahl daß der Vater oder die Mutter ihnen zu fressen brachte, welches des Tages oft geschahe, riefen sie dieselben durch ein Geschrey Krau, Krau, Krau, an, welches sehr verschieden von dem Gepfeife war. Bisweilen

f) *Aristotel.* histor. animal. Lib. IX. Cap. XXXI.


Tab.47. Vögel Eyer.
des Raben.
der Saat Kraehe.
der Kraehe.
der Dohle.
Büff. Vögel VII T.
nach der Natur.

weilen hob sich einer allein in die Luft, und kehrte, nach einem kleinen Versuch seiner Kräfte, wieder zurück, um sich auf seinem Felsen zu setzen. Einer von denselben blieb doch fast immer sitzen, und schrie beständig. Wenn die Jungen so starke Flügel haben, daß sie fliegen können, das ist zum wenigsten vierzehn Tage nachdem sie aus dem Neste gegangen sind, nimmt der Vater und die Mutter sie alle Morgen mit aus, und führt sie des Abends zurück. Nachmittags um fünf oder sechs Uhr kam die ganze Gesellschaft immer zu ihrem Nachtlager zurück, und brachte die übrige Zeit des Abends mit sehr unangenehmen Geschrey zu. Dieses Ausfliegen geschahe den ganzen Sommer hindurch, und macht es glaublich, daß die Raben nicht zweymahl im Jahr brüten.

Gesner hat junge Raben mit rohem Fleisch, kleinen Fischen, und mit im Wasser eingeweichten Brode ernährt. g). Sie sind sehr begierig nach Kirschen, und verschlucken sie mit dem Stiel und Stein, aber verdauen nur das Fleisch derselben, und werfen zwey Stunden nachher die Stiele und Steine wieder durch den Schnabel aus. Man sagt, daß sie auch die Knochen von Thieren, welche sie mit dem Fleische verschluckt haben, auf die Art wieder von sich geben, so wie der Thurmfalk, die Nacht-Raubvögel, und diejenige, welche vom Raube der Fische leben, nebst andern, die harten und unverdauten Theile der Fische und Thiere, welche sie

g) *Aristotel.* de avibus p. 336.

sie verschluckt haben, auswerfen [h]). Plinius sagt, daß der Rabe alle Sommer sechzig Tage krank sey, wobey der große Durst der Hauptzufall wäre [i]). Aber ich vermuthe, daß diese Krankheit nichts anders sey, als das Mausern, welches beym Raben langsamer, als bey den mehresten andern Raubvögeln, vor sich geht [k]). Niemand hat das Alter der jungen Raben, da sie meist ausgewachsen, und sich fortzupflanzen im Stande sind, bestimmt. Wenn eine jede Periode des Lebens bey den Vögeln, wie bey den vierfüßigen Thieren, mit der Länge der ganzen Lebenszeit verhältnißmäßig wäre, so müßte man vermuthen, daß der Rabe nicht ehe, als nach mehreren Jahren, ausgewachsen seyn könne. Denn wenn man gleich vieles von der Länge seines Lebens, welche Hesiodus ihm beylegt [l]) [6]), abrechnen müßte,

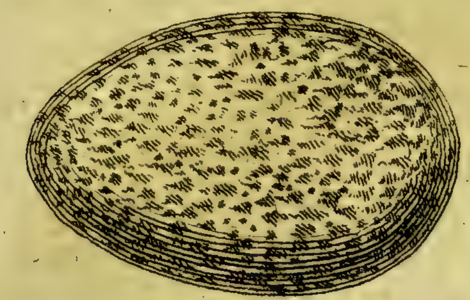
h) *Aldrovand.* T. I. p. 697. & *Büffon* histoire naturelle des oiseaux Tom. II. p. 50.

i) Plinius Lib. XXIX. Cap. III.

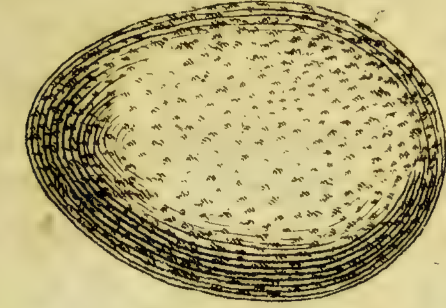
k) *Gesner* p. 336.

l) *Hesiodus* — Cornici novem nostras attribuit aetates, quadruplum ejus cervis, id triplicatum corvis. *Plin.* Lib. VII. Cap. XLVIII. Wenn man des Menschen Leben nur zu 30 Jahre annimmt, so wäre neunmahl 30, oder 270 Jahre, das Alter der Krähe, 1080 des Hirsches, und 3240 des Raben Alter. Wenn man das Alter des Menschen 10 Jahre rechnete, so kämen für die Krähe 90, für den Hirsch 360, und für den Raben 1080 Jahre heraus, welches auch noch übermäßig viel ist. Das einzige Mittel, dieser Stelle eine vernünftige Bedeutung zu geben, ist, daß man das γενεα des Hesiodus, und das Aetas des

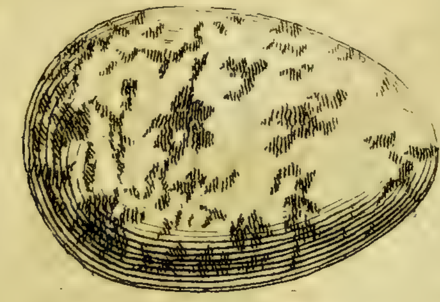
der Elster.



des Hehers.



des Hehers.



des Rakers.



 nach der Natur.

müßte, so scheint es doch ziemlich bestätigt zu seyn, daß er bisweilen ein Jahrhundert und länger lebe. Man hat in vielen Städten Frankreichs bemerkt, daß er dieses Alter erreicht habe, und in allen Ländern und Zeiten hat man ihm ein langes Leben zugeschrieben. Aber weit gefehlt, daß das Ende seines Wachsthums gegen die Dauer der ganzen Lebenszeit verhältnißmäßig sey. Denn am Ende des ersten Sommers, wenn die ganze Familie in Gesellschaft fliegt, ist es schon schwer, die Alten von den Jungen an der Gestalt zu unterscheiden, und desfalls ist es sehr wahrscheinlich, daß sie im zweyten Jahre sich fortzupflanzen im Stande sind. Wir haben oben angeführt, daß der Rabe, wenn er neu gebohren aus dem Ey kommt, nicht schwarz sey; er ist es aber auch nicht mehr im Sterben, wenigstens nicht, wenn er für Alter stirbt, denn in diesem Falle verändern sich die Farben, und er wird, aus Mangel der Nahrung, gelblicht [m]). Man

des Plinius, durch Jahre giebt. Darnach wäre das Alter der Krähe 9 Jahre, des Hirsches 36, so wie es in der Naturgeschichte desselben angegeben ist, und des Raben, so wie es auch durch Beobachtungen befunden ist, 108 Jahre. A. d. V.

6) In Spanien, ohnweit Ronda, ist seit dreyhundert Jahren immer derselbe Rabe gekommen, und man kannte ihn sehr gut an einigen weißen Federn in den Flügeln und dem Schwanze. Carteret Reisen. S. 176. O.

m) Corvorum pennae postremo in colorem flavum transmutantur, quum scilicet ab alimento destituuntur. *Aristot.* T. I. p. 742. de coloribus Cap. VI.

muß aber nicht glauben, daß dieser Vogel jemahls ganz rein schwarz, ohne Schattirung andrer Farben, sey. Die Natur kennt kaum solche allgemeine Einförmigkeit. Die schwarze Farbe, welche bey diesem Vogel die herrschende ist, scheint oben auf dem Leibe mit Violet gemischt, grau unter dem Halse, und grünlich unter dem Leibe, an den Schwanzfedern, Schwungfedern der Flügel, und den längsten Federn des Rückens n). Nur der Schnabel und die Klauen sind durchaus schwarz, und diese Schwärze des Schnabels geht bis zur Zunge, so wie die Schwärze der Federn bis ins Fleisch dringt, welches davon gefärbt scheint. Die Zunge ist am Grunde walzenförmig, an der Spitze gespalten und flach, und am Rande stachlicht. Das Gehör-Werkzeug ist sehr zusammen gesetzt, und vielleicht mehr als in andern Vögeln o). Es muß auch sehr empfindlich seyn, wenn man glauben kann, was Plutarch davon sagt, daß man die Raben, durch heftiges Geschrey vieler Menschen, wie betäubt habe fallen gesehen p). Der Schlund erweitert sich in der Gegend, wo er sich mit dem Magen vereinigt, und macht dadurch eine Art des Kropfs, welcher

n) *Brisson* Ornithol. T. II. p. 2.

o) *Acta Hafniens.* 1673. Obs. LII.

p) *Vita T. q. Flaminii. Valer. Maximus* Lib. IV. Cap. 2. Titus Imperator cum in Isthmiis aliquot Graecorum civitatibus libertatem donasset, ea per praeconem promulgata, prae immensa vocis gaudentium multitudine ac magnitudine accidit, ut Corvi, qui forte supervolabant, deciderent in stadium, aëre diviso. *Aldrov.* Lib. XII. p. 346.

welcher vom Aristoteles nicht unbemerkt geblieben ist. Die innere Seite des Magens ist runzlicht; die Gallenblase ist sehr groß, und hängt an dem Gedärme q). Redi fand in der Bauchhöhle Würmer r). Die Gedärme sind beynahe doppelt so lang, als der Vogel vom Schnabel bis ans Ende der Krallen, das ist die mittlere Länge zwischen den von den Gedärmen der wahren Fleischfresser und der ächten Körnerfresser, kurz diejenige, welche für einen Vogel schicklich ist, der so gut von Fleisch als Früchten lebt s). Dieser Geschmack zu allen Gerichten, gereicht bisweilen zu seinem eignen Schaden, indem die Vogelfänger dadurch eher eine Speise finden, die ihm angenehm ist. Das Pulver der Krähenaugen, (Nux vomica), ist für viele vierfüßige Thiere, und auch für den Raben Gift. Es nimmt ihn sogleich, nachdem er es genossen hat, ein, und man muß ihn, in dem Augenblick da er umfällt, ergreifen; denn die Betäubung dauert bisweilen sehr kurze Zeit, und er bekommt so viele Kraft wieder, daß er zu seinem Felsen kommen, und

 daselbst

q) *Willughby* p. 23. *Aristot.* animal. L. II. Cap. XVII.

r) Collection academique Etrangere Tom IV. p. 521.

s) Ein glaubwürdiger Beobachter versicherte mich, er habe einen Raben gesehen, welcher sich mehr als zwanzigmahl auf zwölf bis funfzehn Klafter in die Höhe schwung, um von da eine Nuß fallen zu lassen, welche er jedesmahl mit dem Schnabel wieder aufnahm, allein er konnte seinen Zweck, sie aufzumachen, nicht erreichen, weil es auf einem beackerten Boden geschahe.

daselbst sterben kann t). Man fängt ihn auch mit vielen Arten von Netzen, Schlingen, Fallen, und selbst so wie die kleinen Vögel durchs Locken. Denn er hat, wie diese, eine angebohrne Feindschaft gegen den Uhu, und er höret diesen Vogel oder den Kautz nie, ohne ein Geschrey zu erheben u). Man sagt, er lebe auch in Krieg mit dem Weih, dem Geyer und Meerelster x). Aber dieses ist nichts anders, als die Folge des natürlichen Widerwillens aller Fleischfressender Thiere gegen einander, welche gebohrne Feinde aller Schwachen sind, welche ihr Raub werden kann, und aller Starken, welche ihnen denselben streitig machen könnten. Der Rabe geht, und hüpft nicht, wenn er sich auf die Erde setzt. Sie haben, wie die Raubvögel, lange und starke Flügel, (ausgespannt ohngefähr drey und einen halben Fuß). Sie bestehen aus zwanzig Federn, wovon die ersten zwey oder drey y) viel kürzer sind, als die vierte, welche die längste von allen ist z). Die mittelsten haben das Besondere, daß das

t) *Gesner* p. 339. Journal oeconomique de Decembr. 1752.

u) Vom Vogellocken. ebend.

x) *Aeliani* Natur. animal. Lib. II. Cap. LI. *Aldrovand.* T. I. p. 710. Collection Acad. Etrang. I. de l'histoire naturelle p. 196. in der deutschen Uebersetz. Th. I. S. 165.

y) *Brisson* und *Linné* sagen zwey, *Willughby* aber drey.

z) Diese Flügelfedern dienen zum Befiedern des Flügel-Instruments, und zu dem Zeichnen mit der Feder.

das Ende des Schafts weiter als die Fahne ausläuft, und sich in eine Spitze endigt. Im Schwanz sind zwölf Federn, welche ohngefähr acht Zoll lang, doch ein wenig ungleich sind, indem die beyden mittelsten am längsten, und dann die folgenden immer etwas kürzer sind, so daß der Schwanz ein wenig abgerundet ist. Dieses ist, was ich in der Folge einen keilförmigen oder abgestufften Schwanz nennen werde. Von der Länge der Flügel kann man fast immer auf die Höhe des Flugs schließen. Die Raben haben auch einen sehr hohen Flug, wie wir angeführt haben, und es ist nicht wunderbar, daß man sie im Ungewitter und Sturm, mit Feuer im Schnabel, habe die Luft durchstreichen gesehn [a]. Dieses Feuer ist ohne Zweifel nichts anders, als der Blitz selbst, ich will sagen, ein heller Streif an der Spitze des Schnabels, von elektrischer Materie, welche, wie man weiß, die oberste Gegend der Atmosphäre zur Zeit solches Ungewitters erfüllt. Beyläufig zu sagen, war es vielleicht eine Beobachtung von der Art, welche dem Adler den Titel eines Dieners des Blitzes gab, denn es giebt wenige Fabeln, welche nicht auf eine Wahrheit gegründet wären. Weil der Rabe einen hohen Flug hat, und wie jeder weiß [b]), in aller Veränderung der Witte-

 rung

a) *Hermolaus* Barbarus, vir gravis & doctus, aliique Philosophi ajunt — dum fulmina tempestatum tempore fiunt, corvi per aërem huc illuc circumvolantes rostro ignem deferre. *Scala naturalis apud Aldrovand.* T. I. p. 704.

b) Quasvis aëris mutationes facile tolerant, nec frigus, nec calorem reformidant — ubicunque alimenti copia suppetit degere sustinent — in solitudine, in urbibus etiam populosissimis. Ornithol. p. 82.

rung aushält, folgt, daß ihm die ganze Welt offen steht, und daß er aus keiner Gegend ausgeschlossen seyn darf. Er ist auch wirklich vom Polarzirkel c), bis zum Vorgebürge der guten Hoffnung d) und der Insel Madagaskar e), bald mehr oder weniger, häufig, nachdem jedes Land mehr oder weniger Nahrung oder Berge hat, die ihm verschieden gefallen f). Er zieht bisweilen von der Barbarischen Küste nach der Insel Teneriffa. Man findet ihn wiederum zu Mexico, St. Domingo, Canada g), und ohne Zweifel in andern Theilen der neuen Welt und den anliegenden Inseln. Wenn er sich einmahl in einem Lande niedergelassen, und daselbst seine Wohnung aufgeschlagen hat, so verläßt er es nicht leicht, um in ein anderes zu ziehen h). Er bindet sich sogar an das Nest, welches er gebauet hat, und hält sich viele Jahre hinter einander daselbst

c) *Klein* ordo Avium p. 52. & 167. Aber reden die Schriftsteller von demselben Raben?

d) *Kolbe* descript du Cap. p. 136.

e) *Flaccourt.* Voy.

f) Plinius sagt nach dem Theophrast, daß die Raben in Asien fremd wären. Lib. X. C. XXIX.

g) *Charlevoix* histoire de l'Isle Espagnole, de S. Domingue T. I. p. 30. Hist. de la nouvelle France p. 155.

h) Frisch Pl. 63. Aves, quae in urbibus solent praecipue vivere, semper apparent, nec loca mutant aut latent, ut corvus & cornix. *Aristot.* Histor. animal. Lib. IX. C. XXIII.

selbst auf, wie wir schon gehört haben. Sein Gefieder ist nicht einerley in allen Ländern. Ausser den besondern Ursachen, welche die Farbe vom schwarzen ins braune, und sogar ins gelbe verändern können, wie ich schon oben bemerkt habe, leidet es bald mehr bald weniger vom Einfluß des Klima. Er ist bisweilen in Norwegen und Island, woselbst es auch ganz schwarze und viele Raben giebt, weiß [i]) 7). Hingegen findet man ganz weiße mitten in Frankreich und Deutschland, in den Nestern, worin auch schwarze sind [k]). Der Rabe aus Mexico, welchen Fernandez Cacalotl nennet, ist schwarz und weißbunt [l]). Der aus der Bucht von

i) *Descript.* de l'Islande, *d'Horrebow* T. I. p. 206. 219. — *Klein* ordo avium p. 52. 167. Johann von Cay hat 1542. zu Lübeck zwey weiße Raben gesehen, welche zur Jagd abgerichtet waren. *Klein* ordo avium p. 58.

7) Auf der Insel Feroe. Pontoppid. II. S. 172. *Brünnich.* ornithol. n. 28. Auch in Rußland. Gmelin Reiseb. I. S. 40.

k) *Ephemerides d'Allemagne.* Decur. I. Année III. Observ. LVII. Wiesel setzt hinzu, daß man im folgenden Jahre in demselben Nest nur schwarze, aber in demselben Holz, doch in einem andern Neste, einen schwarzen und zwey weiße Raben gefunden habe. Von der letzten Art tödtete man einigemahl welche in Italien. *Gerini Storia degli Uccelli* Tom. II. p. 33.

l) *Historia avium novae Hispaniae* Cap. CLXXIV. p. 48. *Brisson* ornithol. in 8vo pag. 157. &c.

Saldagne, hat einen weißen Halsband [m]) [8]). Der Madagaskarsche Coach, nach dem Flaccourt genannt, ist unter dem Bauch weiß, und man findet dieselbe Mischung von weiß und schwarz, in einigen einzelnen Raben der europäischen Art, selbst bey denen, welchen Brisson den weißen nordischen Raben genannt hat [n]), und den er, meiner Meynung nach, viel natürlicher den weiß und schwarzen Raben genannt hätte, weil er oben auf dem Leibe schwarz, und unten weiß ist, und weil der Kopf, der Schnabel, die Füße, der Schwanz und die Flügel, schwarz und weiß waren. In den Flügeln sind ein und zwanzig, und im Schwanze zwölf Federn, wobey als etwas besonderes zu bemerken ist, daß die gleichen Schwanzfedern jeder Seite, ich meyne die Schwanzfedern, welche an jeder Seite gleich entfernt von den mittelsten stehen, und gewöhniglich von gleicher Gestalt und Farbe sind, bey dem Vogel des Brisson mehr oder weniger, und an verschiednen Stellen das Weiße hatten; welches mich vermuthen läßt, daß das Weiße nur eine Verwandlung der natürlichen Farbe, welche die schwarze ist, gewesen sey. In der That würkt das Zufällige des sehr veränderten Klima, als eine äussere Ursache, nicht immer gleich zu allen Jahrszeiten, noch

m) *Voyage de Downton* a la suite de celui de Midleton 1610.

8) Rabe mit weißem Kopfe. s. Anmerkninger over de tre förste Böger af *Dav. Crantz* Historie om Groenland. Kiob. 1771. p. 92.

n) *Briss.* Ornithol. Tome VI. Supplement, pag. 33.

noch unter allen Umständen, und dessen Würkungen sind auch nie so regelmäßig, als diejenige, welche durch die beständige Würksamkeit der innern Form hervor gebracht worden sind, und wenn meine Vermuthung wahr ist, so hat man nicht Ursache, eine besondre Art, ja nicht einmahl eine dauerhafte Abart aus diesem Vogel zu machen, weil er in nichts von unserm gemeinen Raben unterschieden ist, als durch die etwas längere Flügel, und weil selbst bey allen übrigen nördlichen Vögeln die Glieder viel länger sind, als bey derselben Art, welche sich in dem gemäßigten Klima aufhält. Die Abänderung des Gefieders bey einem Vogel, welcher so gänzlich und dunkel schwarz ist, und daß diese Abänderungen blos von dem unterschiedenen Alter, Klima, und andern ganz zufälligen Ursachen hervor gebracht wird, sind, ausser vielen andern Ursachen, ein neuer Beweiß, daß die Farben niemahls ein festes Unterscheidungszeichen abgeben, und daß dieselben in keinem Falle als eine wesentliche Eigenschaft angesehen werden können. Ausser diesen Abänderungen der Farben, sind auch Abänderungen der Größe bey den Raben. Die vom Berg Jura z. B. schienen Hebert, welcher im Stande war sie zu beobachten, viel größer und stärker, als die vom Gebürge Bugey; und Aristoteles berichtet, daß die Raben und Sperber in Egypten viel kleiner als in Griechenland sind o).

o) Historia animal. Lib. VIII. Cap. XXVIII.

Anhang,

* *

Anhang,
zur Geschichte des Raben.

Es hat der Rabe, wie die Krähen, Elster, Dohlen und Heher, einen starken, etwas gewölbten, geraden, an der Spitze oben etwas gebognen Schnabel. Dieser ist, wie die Schienbeine, an drey Zoll lang, länger als der mittlere Zehe, und könnte ihn schon von der schwarzen Krähe unterscheiden, wenigstens besser, als das Unterscheidungszeichen, welches Linné angiebt, wenn er sagt, der Rabe ist schwarz, mit schwarzblauem Rücken, die Rabenkrähe aber, oder schwarze Krähe, ist ganz schwarzblau. Denn der Rabe ist gemeiniglich oben und unten am Leibe viel glänzender, ins Blaue schillernd schwarz, als die Rabenkrähe, welche unter dem Leibe blasser, und nicht so glänzend ist, wie der Rabe; so sind ihre Flügel und der Schwanz auch nicht glänzend schwarzblau, wie beym Raben. Das Unterscheidungszeichen des Raben ist am besten von der Gestalt des Schwanzes herzunehmen. Der Schwanz des Raben ist keilförmig oder abgestuffet; der Schwanz der Krähen aber ist nur wenig abgerundet. Linné sagt ganz umgekehrt, der Schwanz der Rabenkrähe sey abgerundet, des Raben seiner etwas abgerundet (subrotundata). Es lassen auch alle Schwanzfedern bey einem Raben beynahe gleich lang, wenn der Vogel sitzt oder geht, weil alsdann die äußern kur-

zen

zen Schwanzfedern von den längern mittleren bedeckt werden. Wenn aber der Rabe fliegt, oder wenn man ihm den Schwanz ausbreitet, sieht man, daß die äußern Schwanzfedern allgemach viel kürzer werden, als wie die mittlern, und daß der Rabe darin den Elstern viel ähnlicher werde, als die Krähen. Der Schwanz ist auch im Verhältniß des Leibes ziemlich lang. Die Schwanzfedern der Krähen sind beynahe gleichlang, auch nicht spitzer als wie beym Raben. Auch hat die Saatkrähe keinen solchen nach aussen stuffenweise abnehmenden Schwanz, wie der Rabe, sondern einen etwas abgerundeten (subrotundata); welches auch vom Herrn von Linné ganz recht bestimmt ist. Der Rabe ist ohnehin doppelt so groß als die Raben-Krähe, trägt im Gehen den Schwanz auch höher als wie die Krähen, und hat eine ganz verschiedene Stimme.

Der Rabe nistet sehr frühe; die Eyer, welche ich auf der letzten Kupferplatte habe abbilden lassen, sind im Eldenaer Holze bey Greifswald, im Februar, wie die Erde noch mit Schnee bedeckt war, dem alten Raben aus dem Neste genommen worden. Diese Eyer sind schmutzig grün, mit kleinen braunen Strichen und Flecken. An dem einen Ende sind sie viel spitzer, als an dem andern. Sie sind beynahe so groß, als die Eyer von jungen Hühnern. Gemeiniglich liegen vier, fünf bis sechs im Neste.

Das Nest ist gemeiniglich auf hohen Bäumen, auf die man kaum ohne Baumsporn kommen kann. Die Raben wählen dazu auch gewöhnlich solche Tannen, Eichen u. d. gl. von welchen sie eine etwas

freye

freye Aussicht haben, und verrathen sich einander den Menschen oder Thieren, welche sie fürchten, und welche dem Neste nahe kommen. Dieses ist oben offen, auswendig besteht es aus Reißig uud abgebrochnen kleinen Zweigen; inwendig ist es mit Gras, Wolle und andern weichen Dingen gepolstert. Zorn beschreibt die Eyer gut, hat aber nur drey im Neste gefunden. (s. Th. 2. S. 140.) Er sagt, es sey etwas größer als wie ein Taubeney. Sie sind aber viel größer. Klein Vögeleyer Tab. VII. Fig. 2.

In Grönland, wo die Raben größer und häufiger als anderwärts sind, begatten sie sich im März, und vor dem Monat April legt das Weibchen keine Eyer. Ihr Nest ist groß, und aus vielen übereinander gelegten Schichten zusammen gesetzt; die äusſere bestehet aus starken Reisern und Wurzeln von Sträuchern, die folgende aus Knochen von vierfüßigen Thieren, und andern dergleichen Dingen, inwendig aber ist dasselbe mit Gras, Moos und Haaren ausgefuttert.

Das Männchen und Weibchen brüten wechselsweise, jedoch bleibt letzteres die ganze Nacht hindurch über den Eyern sitzen, und das Männchen schläft neben dem Neste. *Fabricius* Fauna Groenlandica Hafn. 1780. In diesem Jahre 1781 habe ich doch hier in Pommern schon im April junge Raben bey ihrem Neste auf den Zweigen sitzen, und andere im May mit ihren Alten auf einem Acker völlig ausgewachsen gehen gesehen. In Grönland sollen sie im May und Junius mausern. Fabric. a. a. O. S. 63.

Ich

Ich habe niemahls zwey Rabennester nahe bey einander gesehen, sondern vielmehr, daß sie fremde Raben, welche ihnen nahe kommen, eifrigst verfolgen und verjagen. Ja, wie sie einmahl ihr Nest in der Nachbarschaft vieler Saatkrähennester baueten, so verließen diese, ich weiß nicht gewiß warum, die seit vielen Jahren bewohnte Gegend. Man darf wohl nicht den wahren Raben verstehen, wenn Halle sagt: Auf einem Baume trifft man etliche 20 Nester von ihnen an. Von den Saatkrähen ist solches wahr. Die Raben sind doch in Pommern nicht sehr häufig, und der Schaden, welchen sie thun, ist hier nicht groß. Zorn sagt in seiner Petino-theologie Th. I. S. 88. sogar: Es ist merkwürdig, daß, wie ich vielmahl wahrgenommen, sich die wilden Tauben, wann sie, sonderlich gegen den Herbst, auf die Blößen, Felder — fallen, wo möglich, unter die Raben begeben, um vor den Raubvögeln gesichert zu seyn. Es klagen doch die Wirthinnen, daß die Raben junge Gänse und Hühner tödten. Seit vielen Jahren sind die Raben in Preußen seltene Vögel gewesen. Sie haben sich aber im Herbst 1774. wiederum hie und da, besonders in solchen Gegenden, wo sich die Viehseuche geäußert, in sehr großer Menge sehen lassen. Bock Preußl. Ornithol. Naturforscher St. IX. S. 40. Zur Zeit des Viehsterbens fürchtet man beym unvorsichtigen Einscharren des todten Viehes, daß dieser Vogel die Seuche verbreiten könne. In Island ist der Rabe viel schädlicher, als wie bey uns. Olaffens ganze Beschreibung verdient hieher gesetzt zu werden. Er sagt: „Der Rabe ist der hier, und im ganzen Lande bekannteste Vogel, sowohl der großen Menge wegen, wie auch darum, weil er so zahm ist, daß

er

er sich täglich im Winter bey den Höfen aufhält, um da sein Futter zu erhalten. Er gleicht an Gestalt der allgemeinen Rabenart an andern Orten, ausser daß er etwas größer zu seyn scheint, und weit dreister und behender ist, sein Futter sogar unter Katzen und Hunden zu hohlen. Er ist sehr schädlich für Fische, Fleisch und alle Creaturen, am allermeisten aber im Frühjahr für die Schafe; auf diese lauert er, wenn sie gebähren sollen, da er denn die Augen der neugebohrnen, sobald nur der Kopf herausgekommen, aushackt, ja er schont nicht einmal die Mutter, es sey denn, daß sie im Stande ist, sich selbst zu verantworten. Er paßt auf, wo der Eydervogel seine Eyer legt, verjagt ihn aus dem Neste, hackt Löcher in die Eyer, und trinkt sie aus. Die Pferde auf dem Felde selbst bleiben von ihm nicht einmahl ungeschoren, der Wunden und Beulen wegen, die sie auf langen Reisen auf dem Rücken zu bekommen pflegen, und können sich nicht auf andere Art, als durch Hin- und Zurücklaufen, oder durch Herumwälzen, dieses Tyrannen entledigen. Sein Witz ist aller Orten in Island bekannt, und man hält davor, daß er darin alle andere Vögel übertrifft. Wenn ein Rabe irgendwoher hoch in der Luft angeflogen kömmt, und man ihn schreyen hört, so kann man durch ihn vernehmen, ob einiges Aas in der Nähe ist, da denn aufmerksame Bauern oder Hirten Acht geben, wo er hinfliegt, um zu erfahren, ob ein Pferd oder Schaf von den ihrigen umgekommen sey. Der gemeine Mann macht sich besonders hohe Begriffe von der Klugheit dieses Vogels, indem er glaubt, er wisse nicht allein die Dinge, die an weit entfernten Orten geschehen, sondern auch die noch zukünftigen, besonders wenn jemand in der

Nachbar-

Nachbarschaft sterben soll, da er sich, (welches bisweilen zutrifft), auf das Kirchdach setzt, und mit beständigem Schreyen, wunderbaren Anstimmungen und allmähliger Veränderung im Tone, über den Kirchhof herumfliegt. Von einem oder dem andern Gelehrten haben sie geglaubt, er verstünde die Sprache des Raben, und dadurch wären ihm verborgene Dinge bekannt. Ueberhaupt hält man dafür, der Rabe lege seine Eyer neun Nächte vor dem ersten Sommertag (gemeiniglich ein Donnerstag zwischen den 18ten und 25sten April), welches einigermaßen zutrifft; ist aber der Winter alsdenn noch nicht zu Ende, und fällt noch Schnee- und Frostwetter ein, so bereitet sich der Rabe von seinen eigenen Eyern eine gute Mahlzeit, und verläßt hierauf sein Nest, woraus sich dann der Bauer ein hartes Frühjahr prophezeyet. Indessen zernichtet man doch der Raben Jungen und Eyer, wo man nur zukommen kann; ja wenn die Jungen beschädigt, oder zu frühe vom Neste herunter gefallen sind, daß der Rabe sie nicht wieder dahin führen kann, frißt er sie selbst. In harten Wintern pflegt auch ein Rabe den andern, der entweder erschossen, oder auf andere Weise getödtet worden ist, zu essen. Das sogenannte Ravne-Ting ist allenthalben im Lande bekannt. Wenn der Adler irgendwo vorbey fliegt, versammlen sich die Raben gerne, um ihm Gesellschaft zu leisten; setzt er sich, so stellen sie sich einige Schritte von ihm rund herum, und wissen sich oft seine Aufmerksamkeit zu Nutze zu machen. Findet der Adler ein todtes Pferd oder andres Aas, so setzt er sich mitten darauf, doch kömmt der Rabe ihm niemahls recht nahe. Sonderbar ist aber, daß, obschon die Raben im Sommer und Herbst ihr

Futter suchen, wo sie es nur finden können, sie sich doch, so bald der Winter heran nahet, (am Ende des Octobers), in einer gewissen Anzahl von zwey, sechs, zehn oder mehrern, zu jedem Hause gesellen, je nachdem es groß und viel bewohnt ist, und da den ganzen Winter über verbleiben. Wenn unter der Zeit ein fremder Rabe unter ihnen ankömmt, wird er sogleich mit vereinigten Kräften wieder verjagt. Diese und andere dergleichen Dinge, werden nicht allein nach der allgemeinen Sage, sondern nach augenscheinlicher Ueberzeugung und Erfahrung benachrichtiget. Reise durch Island, Th. I. §. 87. In Wester-Island leben die Raben meistens von Kråkebår, (Empetrum nigrum), und Regenwürmern, (Anamadkar, Lumbricus terrestris), welche der Rabe im Herbst, wo Moos zwischen dem Grase wächst, aus der Erde aufgräbt; bey dieser Gelegenheit wird der Moos aufgerissen, und dem Landmanne damit ein Dienst gethan. a. a. O. §. 331.

Sie drehen sich im Fluge oft wirbelförmig herum, und können dabey ihren Raub, den sie im Schnabel tragen, in die Klauen, und aus diesen wieder in den Schnabel bringen. Unter heftigen Sturmwinden schweben sie haufenweise über den Gipfeln der Berge.

In Grönland wird er mit den bloßen Händen folgendergestalt gefangen: Die Einwohner verstecken sich in einer in den Schnee gegrabenen Höhle, und bedecken die Oeffnung, über welche die Lockspeise angebracht wird, sehr dünne mit Schnee. So wie der Rabe mit den Füßen aufsitzen will, und durchfällt, so greifen sie zu, und fangen solchen. O. *Fabricius* Fauna Groenl. S. 63. Büff. 4to. XI. I. S. 25.

S. 25. 26. Der Rabe war den Alten heilig, sie schwuren bey seinem Nahmen, er war, wie der Schwan, dem Apoll geheiligt, und hieß Phoebea ales, oscen. Ein Rabe, welcher in Rom erzogen war, und sprechen gelernt hatte, des Morgens den Tiberius, Germanicus, Drusus, und das römische Volk nahmentlich grüßte. wurde lange bewundert. Wie er aber einmahl einem Schuster seine Schuhe mit Koth bewarf, und dieser den Raben im Zorn tödtete, tödtete das Volk den Schuster, und gab dem Raben ein prächtiges Leichenbegängniß. Er hatte doch auch üble Bedeutungen genug, war ein Zeichen keuscher, aber auch schändlicher Liebe, des Vatermords, und eines Vaters, welcher seine rechten Kinder enterbt, hieß ein Dieb, ja der Dämon selbst sollte sich bisweilen in der Gestalt des Raben zeigen u. s. w.

Die Wahrsager achteten sehr auf den Raben; kam er von der rechten Seite, so war solches ein gutes Zeichen, kam er von der linken, so bedeutete es nichts gutes. Die Art seines Flugs, seiner Stimme, ward genau beobachtet, und verschieden ausgelegt, weil die geringsten Verschiedenheiten darin auch etwas anderes bedeuteten. Sulla hatte bis funfzehn Vögelausleger in Diensten, welche einen besondern Präsidenten des Collegiums hatten. Die Feldherren nahmen einen Deuter mit einem Korbe voll Hühner in den Feldzug. Von diesen Leuten hiengen Krieg und Frieden, Belagerung und Schlachten ab. Sie hatten die Gunst der Kayser, und waren die größten Staatsbedienten, deren Wissenschaft die Söhne der vornehmsten Römer erlerneten. Wenn er, besonders des Abends, sein hohles Geschrey, Klunk, (singultiendo latrantes

Plin.) hören läßt, so soll solches bevorstehenden Regen bedeuten; wenn er aber auf den Bäumen gegen die Sonne sitzt, die Federn ausbreitet und die Flügel hängen läßt, so soll solches heitere Witterung anzeigen. *Aldr.* Letzteres pflegt er bey heißem Wetter zu thun, bey welchem er sich auch gern badet.

Die Alten glaubten, daß das Pulver von einem verbrannten Raben, täglich dreymahl zu einer Drachme mit Bibergeil-Absud gegeben, die fallende Sucht heile. Auch sollen die Rabeneyer, oder das Rabenfett die Haare schwarz machen, besonders wenn dergleichen eine Nacht in bleyernen Gefäßen gestanden. Mit Bley färbt man die meisten Haare schwarz. Ja die Rabengalle mit einem gewissen Oehle über den ganzen Leib geschmiert, soll alle Liebesbande zerreissen. Rhasis. *Aldrov.* a. a. O.

Die Raben sind sehr schlau, und man kommt ihnen selten so nahe, daß man sie schiessen kann. Man nimmt sie desfalls wohl in Pommern jung aus dem Neste, und zieht sie auf, um ihre Schwungfedern zu nutzen. Die Nachbaren seines Herrn beklagen sich denn aber gemeiniglich, daß er die Fenstervorhänge zerreißt, das Bley von den Fensterscheiben ablöset, und wohl ganze Bücher zerpflückt. Ich habe einmahl einen solchen Raben gehabt, welcher sehr die Katzen verfolgte und jagte, die schönsten Tulpen im Garten pflückte, ins Fenster flog, und dieselben vor einem auf den Tisch legte, und wie er deßfalls einigemal geschlagen war, pflückte er die Tulpen zwar nicht mehr ab, legte sich aber bey denselben hin, und spielte mit dem Schnabel und Füßen so sehr mit denselben, daß sie umfielen. Er ward verschenkt, flog aber bey dem Wagen seines neuen Herrn über eine halbe Meile oft zu uns wieder zurück.

Wenn

Wenn man auf einem freyen Platz eine Maus unter viele Hunde laufen ließ, so war der Rabe viel geschwinder als die Hunde, die Maus zu greiffen, er schlug dabey auch mit den Flügeln wohl die Schnauze der nähesten Hunde. Er ward zuletzt bey einem Schubut eingeschlossen, nahm diesem, so lange er noch jung war, die meiste Zeit das Fressen weg, und flog damit in die Höhe, wohin ihm der Schubut nicht folgen konnte, ward aber endlich doch von diesem zerrissen. Ich habe einen Raben gekannt, welcher, wenn man ihn frug, wie er hieße, er deutlich antwortete: Herr Rab. Eben so lernt er mit hohler Stimme Jacob sagen, und Cras ist beynahe seine natürliche Stimme.

Der Rabe ist einer von den Vögeln, welche oft weiße Federn bekommen, oder ganz weiß werden. *Aldr.* a. a. O. Obgleich wir in Pommern viele weiße oder weißliche Spielarten der Vögel, und selbst einen ganz weißen Kibitz, und eine blendend weiße Marder bekommen haben, so habe ich doch hier noch keinen weißen Raben gesehen. Man schreibt von Odensee, am 22 May 1766: Ein Bauer fand im Ladegaards-Walde einen weißen Raben, welchen die Alten aus dem Neste geworfen hatten; und forderte in der Stadt vier Mark Dänisch dafür, wie man ihm aber sagte, daß er ja nicht schwarz sey, hielt er es billig, diesen Vogel für vier und zwanzig Schillinge zu verkaufen. In desselben Neste waren noch drey schwarze Jungen. Man glaubt auch hier in Pommern, daß die Raben böses Wetter ankündigen, wenn sie hoch in der Luft herum ziehen, mit einander spielen, sich jagen und wie die Tummeltauben (Büffon Mart. VI. S. 197.) wälzen. Sie können

Stundenlang über einen gelähmten, zahmen Raben fliegen und schreyen, wenn sie ihn gern mit sich wegführen wollen.

Die Raben verfolgen die Habichte, welche Tauben und andere Vögel greiffen wollen, wohl nicht um diese zu retten, sondern vielleicht um selbst den Raub zu bekommen. Zorn Petinoth. II. S. 469. Es fällt den Raben bisweilen vielleicht schwer, vier bis fünf Junge zu ernähren, wenigstens höret man diese den ganzen Tag, in Abwesenheit der Alten, welche ihnen Futter suchen, schreyen. Sie schweigen, wenn die Alten sie mit einem besondern Geschrey, daß ein Feind auf der Nähe sey, warnen. Dieses vielen Geschreyes wegen hat man vielleicht irrig geglaubt, daß die alten Raben ihre Jungen nicht liebten. Zorn I. S. 513. Die Ausmessungen sind nach dem Brisson folgende: Er ist so groß wie ein Kapaun, einen Fuß, zehn Zoll, sechs Linien lang; der Schnabel zwey Zoll acht Linien; der Schwanz acht Zoll sechs Linien; der mittlere Zehe mit dem Nagel fast zwey Zoll; die Enden der ausgebreiteten Flügel sind drey Fuß sieben Zoll von einander entfernet; die zusammengelegten Flügel reichen bis zu dreyviertheile des Schwanzes. Die achtzehn ersten Schwungfedern laufen am Ende in eine Spitze zu. Die kleinen Federn, welche die Nasenlöcher bedecken, sind lang, gerade und steif. Die Iris besteht aus zwey Ringen, einem äußeren grauweißen, und einem inneren graubraunen. Schnabel, Füße und Nägel sind schwarz. *Briss.* Ornith. ed. 8vo. I. p. 159. O.

Aus-

Ausländische Vögel,
welche eine Beziehung auf den Raben haben.

Der indianische Rabe
des Bontius. 1)

Diesen Raben findet man auf den Moluckischen Inseln, und vorzüglich in Banda; wir kennen ihn nicht anders, als aus einer unvollständigen Beschreibung und einer sehr schlechten Zeichnung, daher wir nur muthmaßlich diejenige Art von europäischen Vögeln angeben können, zu welchen er gerechnet werden muß. Bontius, welcher ihn zuerst, und wie ich glaube, allein beobachtet hat, hielt ihn für einen Raben, [a]), worin Ray, Willughby,

1) Buceros Hydrocorax fronte offea plana antrorſum mutica, abdomine fulvo. Habitat in Moluccis. Corpus fuſcum, ſubtus nigricans abdomine fulvo. *Linné* Syſt. nat. XII. p. 153. n. 2. Müller Linné Syſt. 2. S. 162. Waſſerrabe. *Cluſii* exotic. 106. Corvi marini genus. *Buffon* hiſtoire des Oiſeaux 12. Tom. V. p. 55. Le Corbeau des Indes de Bontius *Briſſon* ornithol. ed. 2. Tom. II. p. 203. n. 1. O.

a) *Bont.* Hiſt. nat. & med. Indiae Orient. 62. v. B.

by, b), und einige andere ihm gefolgt sind; Brisson aber macht ihn zu einem Hornvogel, c). Ich gestehe, daß ich mit erstern gleiche Meynung hege, und ich will mit wenigen Worten meine Gründe dazu anführen.

Dieser Vogel hat, nach dem Bontius, einen Schnabel und Gang, wie unser Rabe, und desfalls hat er ihm, seines etwas langen Halses und kleinen Höckers, welcher in der Figur auf seinem Schnabel zu sehen ist, ungeachtet, den Nahmen eines Raben gegeben; zum sichern Beweise, daß er keinen andern Vogel kenne, mit dem er mehr Aehnlichkeit hätte, und doch kannte er den indianischen Horn-Vogel, Calao. Bontius fügt wirklich hinzu, daß er sich mit Muskatennüssen ernähre, und Willughby sieht dieses als ein Zeichen der Unähnlichkeit mit unserm Raben an, obgleich wir gesehen haben, daß dieser unsre Nüsse frißt, und nicht so Fleischfressend ist, als man gemeiniglich glaubt. Diese Unähnlichkeit also, welche jetzt recht beurtheilt ist, giebt dem

b) *Ray* 40. *Willughby* ornithol. p. 26. t. 17. v. B.

c) *Briss* Ornithologie IV. p. 566. v. B. Genus Hydrocoracis: Digiti quatuor, membranis destituti; tres scilicet antici, posticus unus; medius trium anteriorum cum externo digito trium articulorum spatio, cum intimo primi tantum articuli intervallo arcte cohaerens. Crura ad calcaneum usque plumosa. Rostrum crassum, falciforme, serrae instar denticulatum. Diese Gattung der Vögel heißt in Indien Calao, und beym Brisson Wasserraben, weil sie sich am Wasser aufhalten. *Brisson* Ornithol. minor. II. p. 202. O.

dem einzigen Schriftsteller, welcher diesen Vogel gesehen und benannt hat, so viel mehr Glaubwürdigkeit. Hingegen zeigt weder des Bontius Beschreibung noch Abbildung, die geringste Spur solcher Zähne am Schnabel, als welche Brisson zum Unterscheidungszeichen des Calaos macht. Die kleine Erhabenheit, welche in der Abbildung auf dem Schnabel sich zeigt, scheint im geringsten keine Aehnlichkeit mit derjenigen zu haben, welche auf dem Schnabel des indianischen Calao ist [2]. Endlich hat der Calao weder die fleckigten Schläfe, noch die schwarzen Federn des Halses, deren in der Beschreibung des Bontius erwähnet wird [3]. Er hat auch einen solchen besondern Schnabel, [d]) daß man, wie es scheint, nicht vermuthen kann, daß ein Beobachter denselben gesehen, und nichts davon gesagt, und ihn überhaupt für einen Rabenschnabel gehalten haben sollte.

2) Die Calao des Brisson haben sehr unterschiedene Schnäbel, in Ansehung der Erhabenheit auf demselben. Bey dem indianischen macht sie ein großes Horn; bey dem philippinischen ein doppeltes, bey dem schwarzschnabelichten senegalischen gar keines. O.

3) Die Farben sind bey diesen Vögeln viel veränderlicher als bey dem Rabengeschlecht. Der Calao, welchen Sonnerat in seinen Reisen nach Neu-Guinea S. 44. abbildet, zeigt als Männchen eine ganz andere Farbe am Kopf und Halse, als das Weibchen. O.

d) In der Abbildung *Briss.* ornithol. Tom. IV. Tab. XLV.

Das Fleisch des indianischen Raben des Bontius, hat einen sehr angenehmen gewürzhaften Geruch, welcher von den Muskaten kommt, die dieser Vogel zu seiner hauptsächlichsten Nahrung macht, und es hat alle Wahrscheinlichkeit, daß unser Rabe, wenn er sich auch davon ernährte, seinen üblen Geruch verliehren würde. Man muß den Raben der Wüste (Graab ex Zahara) wovon Shaw [e]) spricht, gesehen haben, wenn man ihn mit Sicherheit zu unsern Raben ordnen will, dem er sehr ähnlich ist. Alles was dieser Gelehrte davon sagt, besteht darin, daß er etwas größer als unser Rabe sey, und daß er einen rothen Schnabel und rothe Füße habe. Diese rothe Farbe des Schnabels und der Füße ist es, welche Shaw bestimmt hat, ihn als einen großen Coracias anzusehen. Es ist auch wirklich der Coracias, wie wir oben gehört haben, in Africa nicht selten. Aber was ist das für ein Coracias, welcher größer ist als ein Rabe? Vier Zeilen einer guten Beschreibung würden alle diese Zweifel gehoben haben, und um von einem geschickten Reisenden diese wenige Zeilen zu bekommen, habe ich dieses Vogels, wovon ich so wenig zu sagen weiß, gedacht. Ich finde auch im Kämpfer zwey Vögel, welchen er den Namen des Raben beygelegt hat, ohne ein Kennzeichen anzugeben, welches diese Benennung rechtfertigen könnte. Der eine ist, nach ihm, mittelmäßig groß, aber äußerst muthig; man hatte ihn von China nach Japan zum Geschenk für den Kayser

gebracht.

e) Shaw giebt ihm auch folgende Nahmen: Crow of the desert, redlegged crow, Pyrrhocorax, *Travels of Barbary*, p. 251.

gebracht. Der andere, welcher ebenfalls dem Kayser von Japan gebracht ward, war ein sehr seltener Vogel von Core, Coreigaras genannt, welches so viel bedeutet als Rabe von Core. Kämpfer setzt hinzu, daß man in Japan keine Raben, welche in Europa gemein sind, findet, auch keine Papageyen und einige andere indianische Vögel f). Es wäre hier der Platz, wohin man den armenischen Vogel, welchen Tournefort den Rabenkönig g) nennt, ordnen könnte, wenn dieser Vogel in der That ein Rabe, oder ihm nur ähnlich wäre. Aber man darf nur die Augen auf die Zeichnung, welche ihn vorstellet, werfen, so sieht man, daß er vielmehr Aehnlichkeit mit den Pfauen und Fasanen, wegen der Schönheit des Federbusches auf dem Kopfe und des Reichthums an Federn, der kurzen Flügel, und der Gestalt des Schnabels habe, obgleich derselbe etwas länger ist, und andere Unterschiede in der Gestalt des Schwanzes und der Füße bemerket werden. Er heißt auf dieser Abbildung: Avis Persica pavoni congener. Ich würde auch von ihm bey den ausländischen Vögeln, welche den Pfauen und Fasanen ähnlich sind, geredet haben, wenn mir diese Zeichnung eher bekannt geworden wäre h).

f) *Kaempf.* hist. of Japan. p. 113.

g) *Tournef.* Voyage du Levant, Tom. I. p. 353.

h) Sie ist in der Kupferstich-Sammlung auf der Bibliothek des Königs, und macht ein Stück der schönen Zeichnungen aus, welche die wichtigsten Gegenstände der Naturgeschichte nach dem Leben vorstellen.

Anhang.



Anhang, zum indianischen Raben.

Da der Herr von Büffon beynahe gar keine Beschreibung dieses Vogels giebt, und sich auf den Brisson bezieht, so will ich dessen Beschreibung in deutscher Sprache hersetzen. Daraus ist aber zu sehen, daß dieser Vogel nicht eigentlich zu den Raben gehöre, obgleich er ihn den Wasserraben 4) und den indianischen Raben des Bontius, den Calao, nennet. Ausser den Kennzeichen, welche dem ganzen Geschlechte der Wasserraben eigen, und oben in der Anmerkung angeführt sind, sagt Brisson noch von diesem Calao folgendes:

„Er ist oben braun, unten schwärzlich mit grau gemischt, unten am Bauch hell rothgelb; der Kopf ist oben schwarz; die Backen und die Kehle sind schwarz, eine Binde unter der Kehle ist bogenförmig und schmutzig grauweiß; der Hinterkopf und Hals sind hell kastanienbraun; die Schwungfedern schwarz, und die kleinern derselben haben äußerlich einen grauen Rand, die zwölf Schwanzfedern sind schmutzig grauweiß; der Schnabel ist höckerigt. Er ist ein wenig größer als ein Hahn, und zwey ein drittel Fuß lang. Der Schnabel ist beym Ursprunge

4) Hydrocorax. Corvus indicus *Bont.* a. a. O. Wasserrabe, Corvus aquaticus, heißt sonst auch der Pelecanus Carbo, und Graculus *Lin.*

sprunge zwey einen halben Zoll dick, fünf Zoll lang; der Schwanz ist acht Zoll, der mittelste Vorderzehe $2\frac{5}{12}$, der äußere $2\frac{1}{12}$, der innere $1\frac{5}{6}$ Zoll lang, und der hinterste ist länger, als alle die andern. Die Flügelspitzen sind $2\frac{5}{6}$ Fuß und sechs Linien von einander entfernt; die zusammengelegten Flügel, reichen etwas über den dritten Theil des Schwanzes. Der Schnabel ist grauschwarz. Auf dem obersten Theil des Oberschnabels stehet ein hornartiger Auswuchs, welcher oben flach, hinten abgerundet ist; dieser ründliche Theil erstreckt sich über den Kopf und ist weißlich, der übrige Theil des Auswuchses aber ist, wie der Schnabel, grauweiß. Die Zähne in der untersten Kinnlade sind sichtbarer als die in der obersten. Die Füße sind graubraun, die Nägel aber schwarz. Er hält sich in den Moluckischen Inseln auf. In Indien nennt man ihn Calao.“ Brisson setzt hinzu, es sey der *Caryocatactes, Moehr. Alcatrez Oviedi*; und vielleicht des Feville [5]) und Kleins [6]) Ringelrabe; von welchem Halle [7]) sagt: der große schwarze Rabe mit grauem Halsringe, hat einen Schnabel, welcher ein und drey Viertel Zoll lang, oberwärts gebogen, schwarz, vorne Aschfarben ist. Das Auge schwarz, der Kopf, Rücken, Bauch und Flügel schwarz [8]), unter den Flügeln aschfarben, und die Ausbreitung dersel-

5) *Feville* III. p. 14. Corvus torquatus, rostro arcuato, pedibus cinereis.

6) Der Ringelrabe. Klein Ordnung der Vögel. S. 110. n. 11.

7) Halle Vogelgesch. S. 247. n. 125.

8) Klein sagt weiß.

derselben hat fünf Schuh in der Breite. Die grossen und kleinen Federn haben einen schmutzig weissen Saum zur Einfassung. Der Schenkel und das Dickbein fällt etwas ins Graue. Seine Federn sind noch geschickter als unsere Rabenfedern, klein damit zu schreiben.

Der indianische Rabe mit dem Furchenschnabel, von der Insel Panai des Sonnerat [9]), kommt dem vorher benannten Vogel sehr nahe, ist aber deutlich, wie die Beschreibung und Abbildung zeigt, ein Hornvogel [10]), und kein Rabe.

Rabe, (Corvus) heißen sonst noch viele Vögel, welche oft nur die Farbe oder andere kleine Aehnlichkeiten mit dem rechten Raben gemeinschaftlich haben; zum Beyspiele die Gracula religiosa [11]), Gracula Atthis [12]), Pelecanus carbo [13]), Pelecanus graculus [14]), u. a. Die Systematiker machen den Nahmen zum Geschlechts-Nahmen, und ordnen die Krähen, Elster, Dohlen und andere Arten, auch darunter.

9) Sonnerats Reise nach Neu-Guiana. S. 44. a. 6.

10) *Buceros, Lin.* Hydrocorax, Calao, *Briss.*

11) *Linné* Syst. nat. XII. p. 164. n. 1.

12) *Linné* a. a. O. p. 165. n. 8.

13) *Linné* a. a. O. p. 216. n. 3.

14) *Linné* a. a. O. p. 217. n. 4.

Die

Die Rabenkræhe.



Büff: Vög. VII T. v. Büff: fol. 483.

Die Raben-Krähe. a)

Büffon illuminirte Platten. No. 483.

Ob gleich diese Krähe in manchem Betracht sehr von dem Raben, vorzüglich in Ansehung der Größe und einiger natürlichen Gewohnheiten, unterschieden ist, so muß man doch, von einer andern

a) *Buffon* ed. 8. V. p. 61. *Brisson* Ornith. Corneille Tom. II. p. 12. Chaldäisch Kurka; Griechisch Κορωνη; Neugriech. Κȣρανα; Κομβα; Italienisch *Cornice, Cornacchia, Cornacchio, Gracchia*; Spanisch *Corneia*; Deutsch Krå, schwarze Krähe; Engl. *Crow*; Illyrisch *Wrana*; in Catalon. *Graula, Busaroca, Cucula*; Altfranz. *Greille, Graillat*; in Touraine u. a. O. nach Salerne, *Grolle*; in Bourbon, *Agrolle*; in Sologne, *Canale*; Berri, *Couar*; in Auvergne, *Crouas*; in Piemont, *Croace*; (wovon das Wort *croacer* kommt). Man giebt ihr noch folgende Nahmen, welche zum Theil verdorben scheinen, *Hachcac, Karime, Borositis, Xercula, Kokis* u. a. v. B.

Corvus Corone *Linné* S. N. XII. p. 155. Fauna Svec. II. p. 29. n. 26. *Cornix Gesner* aves p. 320. Taf. p. 321. *Aldrov.* ornithol. Lib. XII. p. 369. t. 10. f. 9. *Willughby* orn. 23. t. 12. *Ray* av. 39. n. 2. *Albin*. II. p. 20. t. 21. *Briss.* ed min. I. p. 157. 2. *Corvus subcaeruleus*. *Barr*. *Corvus minor Charl. Sibbald. Corneille, Belon, Kolbe*, Hauskrähe. *Briss.* l. c. *Corvus vulgaris Scopoli* I. p. 35. n. 36. Scopoli und Günther, der gemeine Rabe, schwarze Krähe, der schwarze Rabe. *Kramer* El. p. 333. n. 2.

dern Seite betrachtet, gestehen, daß sie viele Aehnlichkeit, sowohl in ihrem Bau und Farbe, als auch im Naturtriebe, mit ihm gemein habe, und die Benennung der Rabenkrähe (Corbi e, welche in vielen Ländern gebräuchlich, und desfalls von mir aufgenommen ist, rechtfertiget. Diese Rabenkrähen bringen den Sommer in großen Wäldern zu, wo sie nur von Zeit zu Zeit heraus kommen, um für sich und ihre Brut Nahrung zu suchen. Im Frühjahr sind die Rebhühner-Eyer ihre hauptsächlichste Nahrung. Sie sind sehr begierig darnach, und verstehen so geschickt ein Loch darin zu machen, daß sie dieselben mit der Spitze des Schnabels ihren Jungen bringen können. Da sie sehr viele Eyer verzehren, und nur wenige Augenblicke gebrauchen, die Hoffnung einer ganzen Familie zu zerstöhren, so kann man mit Recht sagen, daß sie nicht sehr unschädliche, ob gleich nicht sehr blutgierige Raubvögel sind. Glücklicherweise sind sie nicht sehr zahlreich, man wird schwerlich zwey Dutzend Paare, in einem

n. 2. *Klein* hist. av. p. III. n. IV. I. S. 30. n. 36. Bock Preußl. Ornithologie. Naturforscher St. X. p. 41. n. 43. Corvus *Meyer* Tab. XCIX. Crainisch Oru, Ital. *Corvo ordinario*, Rabenkrähe. Halle II. p. 147. schwarze Krähe. Müllers Linné System II. S. 172. n. 3. *Brunnich.* ornithol. borealis p. 9 n. 29. Blaae-Raage. Zorn Petinotheologie II. S. 201. Der kleinere ganz schwarze Rabe §. 2. O. Burätisch Turlak. Georgi Reisen S. 165. Leske Naturgesch. S. 243. n. 2. schwarze Krähe. Schlesische patriot. ökonomische Nachrichten 1776. St. 12. p. 94. St. 27. p. 212. 1772. St. 15. p. 114. Von den Mitteln zur Vertreibung der Schwarzkrähen, Berlin. Neue Mannigfaltig. IV. J. S. 447. B. 2.

einem Walde von fünf bis sechs Meilen im Umkreise, in den Gegenden von Paris, finden. Im Winter leben sie mit der grauen und mit der Saat-Krähe zusammen, und beynahe auf derselben Weise. Alsdenn sieht man in den bewohnten Gegenden zahlreiche Schaaren von allen Krähenarten, welche sich des Tages fast immer an der Erde aufhalten, und durcheinander mit solcher Vertraulichkeit unter unsern Heerden und Hirten herum irren, dem Tritte der Arbeiter folgen, und bisweilen auf den Rücken der Schweine und Schafe springen, daß man sie für zahme und für Hausvögel halten sollte. Gegen die Nacht begeben sie sich ins Holz zu grossen Bäumen, welche sie sich zugeeignet zu haben scheinen, und welche einen Sammelplatz vorstellen, dahin sie des Abends von allen Seiten, bisweilen über drey Meilen im Umkreise, zusammen kommen, und von da sie sich alle Morgen wieder zerstreuen. Aber diese Lebensart, welche alle Krähenarten auf gleiche Weise führen, bekommt nicht allen gleich gut. Denn die Rabenkrähen und Mantelkrähen werden sehr fett, da hingegen die Saatkrähen fast immer mager sind, und dieses ist nicht der einzige Unterschied, der sich unter diesen Arten zeigt. Am Ende des Winters, welches die Zeit ihrer Liebe ist, und da die Saatkrähen in ein ander Klima ziehen, um daselbst zu nisten, verliehren sich die schwarzen Krähen auch aus den Ebenen, aber sie entfernen sich nicht so weit. Die mehresten nehmen ihre Zuflucht zu den großen Hölzungen, welche nicht zu entfernt sind. Alsdann zerreissen sie das Band der allgemeinen Geselligkeit, um eine innigere und sanftere Vereinigung zu treffen. Sie trennen sich zu zwey und zwey, und scheinen sich die Gegend, wel-

ches immer ein Wald ist, zu theilen, so daß jedes Paar sein Gebiet, von ohngefähr einer Viertelmeile im Durchschnitt, behauptet, davon alle andere Paare ausschließt[b]), und sich nicht anders, als wenn es Futter sucht, davon entfernet. Man versichert, daß diese ihr ganzes Leben hindurch gepaart bleiben; man behauptet sogar, daß wenn einer von beyden stirbt, der andere ihm getreu bleibt, und seine übrige Lebenszeit in einem untadelichen Wittwenstande zubringt. Das Weibchen kennt man an den Federn, welche weniger Glanz und Wiederschein haben. Es legt fünf oder sechs Eyer, brütet ohngefähr drey Wochen, und in der Zeit bringt der Gatte ihm das Futter[1]).

Ich habe Gelegenheit gehabt, das Nest einer schwarzen Krähe, welches mir im Anfange des Julius-Monaths gebracht ward, zu untersuchen. Man hatte es auf einer Eiche von acht Fuß, in einem Gehölze an einem Hügel, woselbst viele andere große Eichen stunden, gefunden. Dieses Nest war zwey bis drey Pfund schwer. Es war von aussen aus kleinen Zweigen und Dornen grob durcheinander geflochten, und mit Erde und Pferdemist verbunden; inwendig war es sehr reich und sorgfältig aus Wurzelfäserchen gemacht. Ich fand sechs ausgekroche-

b) Dieses hat vielleicht Anlaß gegeben, zu sagen, daß die Raben ihre Jungen aus ihrem Gebiete jagen, so bald diese im Stande sind zu fliegen.

1) Zwey Eyer, aus welchen ein Männchen und ein Weibchen zuerst mit dem Steiß auskröchen. Gesner a. a. O.

krochene Junge darinn; sie lebten noch, obgleich sie vier und zwanzig Stunden ohne Nahrung gewesen waren; sie hatten noch keine offene Augen c), man bemerkte gar keine Federn an ihnen, wenn man nicht die Flügelfedern, welche hervorschossen, rechnen will. Alle waren am Leibe gelb und schwarzbunt; die Spitze des Schnabels und der Krallen war gelb; die Winkel am Maule schmutzigweiß, das übrige an dem Schnabel und den Füßen war röthlich. Wenn ein Bussart [2]) oder ein Kirchenfalke [3]) nahe beym Neste kommen, so vereinigen sich Vater und Mutter, dieselben anzugreifen, und sie stoßen mannigmahl mit solcher Wuth auf sie, daß sie ihnen bisweilen mit dem Schnabel den Kopf spalten, und sie tödten. Sie raufen sich auch mit den Neuntödtern; aber diese viel kleinere Vögel sind so muthig, daß sie jene oft besiegen, verjagen, und ihnen die ganze Brut nehmen. Die alten Naturkündiger versichern, daß die schwarze Krähe sowohl als die Raben, ihre Fürsorge für die Jungen viel länger, als bis diese fliegen können, fortsetzen d). Dieses kommt mir wahrscheinlich vor; ich bin selbst geneigt zu glauben, daß sie sich im ersten Jahre überhaupt

c) *Aristot.* de generatione Lib. IV. Cap. 6.

2) Falco Buteo *Lin.* Syst. nat. XII. p. 127. Martini Büffon II. p. 3. Tab. 22. der Weihe.

3) Der Kirchen-Falke. Martini Büffon II. p. 142. Tab. 43. Falco Finnunculus. *Linné* System. natur. XII. p. 127. n. 16.

d) *Aristot.* histor. animal. Lib. VI. Cap. 6. A. d. V. *Plin.* Lib. X. Cap. XII.

nicht trennen; denn diese Vögel sind gewohnt in Gesellschaft zu leben, und diese Gewohnheit wird nur durch die Legezeit und die Folgen derselben unterbrochen. Ehe sie sich also mit den Fremden zusammen gesellen, werden sie natürlich die schon gehabte Gesellschaft mit ihrer Familie lieber unterhalten und allen andern vorziehen. Die schwarze Krähe lernt, wie die Raben, sprechen, und frißt so wie diese, allerley; Insekten, Würmer, Vogel-Eyer, Unrath, Fische, Saamen, Früchte, und alle Speise schickt sich für sie. Sie versteht auch die Nüsse aufzubeißen, indem sie dieselben von einer gewissen Höhe fallen läßt e). Sie besucht auch die Schlingen und Fallen, und bedient sich der Vögel, welche sie darinn gefangen findet; sie greift selbst das kleine Wild an, welches matt oder verwundet geworden ist. Dieses hat in einigen Ländern Leute auf die Gedanken gebracht, sie zum Beitzen zu erziehen f), aber nach dem Vergeltungsrecht wird sie der Raub des stärkern Feindes, als des Weihen, des Schuhu u. a. g).

Die

e) *Plin.* Lib. X. Cap. XII. A. d. V.

f) Die vornehmen Türken halten Sperber, heilige und andere Falken auf der Jagd; die andern vom geringern Stande halten sich graue und schwarze Krähen, welche sie mit unterschiedenen Farben bemahlen, sie auf der rechten Hand tragen, und sie einigemahl houb, houb, rufen, bis sie wieder zurück kommen, und sich auf die Finger setzen. *Villamont* p. 677. *Voyage de Bender* par le Chevalier *Belleville* p. 232.

g) Ipse vidi Milvum media hieme cornicem juxta viam publicam deplumantem. *Klein ordo avium.* p. 177. *Buffon*

Die schwarze Krähe wiegt ohngefähr zehn bis zwölf Unzen 4); sie hat zwölf gleiche Federn im Schwanze, und zwanzig in jedem Flügel, davon die erste am kürzesten, und die vierte die längste ist; die Länge der ausgebreiteten Flügel macht ohngefähr drey Fuß aus h). Die Oefnung der Nasenlöcher ist rund, und mit einer Art Borsten, welche nach vorn gerichtet sind, bedeckt; der äusserste Zehe ist mit dem mittelsten an jedem Fuße bis zum ersten Gelenke verbunden. Die Zunge ist eingeschnitten, und sogar ausgefasert; der Magen wenig fleischigt; die Gedärme sind vielfach gewunden; der Blinddarm ist einen halben Zoll lang; die Gallenblase ist groß, und hat mit dem Darm-Canal durch einen doppelten Gang Gemeinschaft i). Endlich ist der Grund der Federn, nämlich der Theil derselben, den man von aussen nicht sieht, dunckelgrau. Weil

Buffon hist. des Oiseaux. I. p. 336. Hist. du Grand Duc. Mart. Büff. Vögelgesch. III. S. 33.

4) Pennant in der Britt. Thiergeschichte a. a. O. sagt doch zwanzig Unzen; und Brissons Ausmessungen sind folgende: Die Krähe ist kleiner als der Rabe, einen Fuß und sechs Zoll lang; der Schnabel 25 Linien; der Schwanz 7 Zoll 6 Linien; der mittlere und hintere Zehe mit den Nägeln, 1 Zoll und 9 Linien lang. Die Flügelenden sind 3 Fuß entfernet, die zusammen gelegten Flügel reichen beynahe bis ans Ende des Schwanzes.

h) Willughby giebt nur zwey Fuß an; dieses wäre weniger als bey der Dohle, und ich halte es für einen Druckfehler. A. d. V.

i) *Willughby* p. 23.

dieser Vogel sehr schlau ist, einen sehr feinen Geruch hat, und gemeiniglich in großen Schaaren fliegt, so kann man ihm schwerlich nahe kommen, und er geht nicht leicht in die Fallstricke der Vogelsteller. Man bekommt bisweilen einige durch Locken, da man das Eulengeschrey nachahmet, und Vogelleim auf die obersten Baumzweige streicht, oder wenn man sie vermittelst eines Uhus oder andern Nachtvogels, welchen man an einem freyen Ort auf Vogelstangen gesetzt hat, so nahe herbey lockt, daß man sie mit der Flinte, oder gar dem Blaserohr schießen kann. Man tödtet sie auch, indem man ihnen Sumpfbohnen, (Feves de marais) nach welchen sie sehr begierig sind, auswirft, wenn man vorher vorsichtig verrostete Nadeln in denselben angebracht hat. Aber die einfachste Art sie zu fangen, will ich noch erzählen, weil sie den Naturtrieb des Vogels kennbar macht. Man muß eine lebendige Rabenkrähe haben, diese befestigt man auf der Erde, so daß die Füße in die Höhe stehen, vermittelst zweyer Haken, welche an beyden Seiten über den Anfang der Flügel fassen.

In dieser ängstlichen Lage bewegt sie sich, und schreyet ohne Aufhören, und die andern Krähen unterlassen nicht, auf das Geschrey von allen Orten zusammen zu kommen, um ihr Hülfe zu leisten; die Gefangene aber sucht sich an alles zu hängen, um aus dem Handel zu kommen, und umfaßt mit ihren Klauen und dem Schnabel, welche man ihnen frey gelassen hat, alle die sich ihr nähern, und liefert sie auf die Art dem Vogelfänger [k]). Man fängt sie auch

k) *Gesner* de avibus p. 324.

auch mit Papiertuten, welche mit rohem Fleisch angefüllt sind; wann die Krähe den Kopf hinein steckt, den Köder, welcher an Grunde liegt, zu fassen, so klebt der Rand der Tute, welchen man mit Bedacht vorher mit Vogelleim bestrichen hat, an den Halsfedern, und hüllt den Kopf ein. Die Krähe, welche sich nicht von dieser beschwerlichen Kopfbinde, welche ihr die Augen gänzlich bedeckt, befreyen kann, hebt sich beynahe senkrecht, in der schicklichsten Richtung die Anstöße zu vermeiden, in die Luft so hoch, bis sie entkräftet, aus Mattigkeit immer sehr nahe an den Ort, woselbst sie gefangen ward, herunter fällt. Ueberhaupt, obgleich diese Krähen weder einen leichten noch schnellen Flug haben, so steigen sie doch bisweilen sehr hoch, und wenn sie einmahl so hoch gekommen sind, so halten sie sich daselbst lange Zeit, und wenden sich oft herum. So wie es weiße und bunte Raben giebt, so findet man auch weiße [l]), und schwarz und weißbunte [m]) Rabenkrähen, welche gleiche Sitten und Neigungen, als die schwarze Krähen haben [5]). Frisch erzählt,

l) *Schwenckfeld* Aviarium Silesiae p. 243. *Salerne* p. 24. Brisson setzt hinzu, daß sie einen weißen Schnabel, weiße Füße und Klauen haben.

m) Frisch Kupferpl. 66.

5) Cälius sagt, es sey bey ihm ein Sprichwort: Es ist so selten, als eine weiße Krähe. Eine weißliche Krähe, mit schwarzem Kopfe und röthlichen Flügelspitzen, ließ sich einige Monathe sehen; und es wütheten die heftigsten Kriege. Noch zwey andrer weißer Krähen geschieht Erwähnung beym Gesner a. a. O. S. 321. Eine blaßgraue Krähe beschreibt Pennant, Brit. Zool. Vol. I. p. 221. O.

erzählt, er habe ein einzigesmahl eine Schaar Schwalben mit einem Trupp von Krähen ziehen, und mit denselben einen gleichen Reisestrich nehmen gesehen. Er setzt hinzu, daß diese bunte Krähen den Sommer an dem Ufer des Oceans zubrachten, und von dem, was das Meer auswirft, lebten; daß sie sich immer nach den südlichen Küsten begäben, und nie in großen Schaaren flögen, und daß sie, wenn sie gleich nicht zahlreich waren, sich doch in einer gewissen Entfernung von einander hielten [n]), worinn sie ganz und gar den schwarzen Krähen ähnlich sind, von welchen sie vermuthlich eine beständige Abart, oder wenn man will, eine besondere Race sind [6]). Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Maldivischen Krähen, wovon Fr. Pyrard spricht, keine andre Art sind, weil dieser Reisende, welcher dieselben sehr nahe gesehen, keinen Unterschied angiebt. Sie sind blos vertrauter und dreister als die unsrigen; sie kommen in die Häuser, und nehmen was ihnen ansteht, und lassen sich nicht durch die Gegenwart der Menschen davon abhalten [o]). Ein anderer Reisender fügt hinzu, daß diese Indianischen Krähen, wenn sie in ein Zimmer kommen könnten, darin gern allerley Bosheit, welche man sonst den Affen beymißt, ausüben. Sie bringen die Hausgeräthe in Unordnung, zerreissen sie mit dem Schnabel, werfen die Lampen und Tintenfässer nieder, u. s. w.

n) Frisch Taf. 66.

6) Es ist die Nebelkrähe eine besondere Art, Corvus cornix, *Linné* Syst. nat. XII. p. 156. n. 5. O.

o) *Fr. Pyrard* Voyage Tom. I. p. 131.

u. s. w. p.) Endlich giebt es, nach dem Dampier, in Neu-Holland q), und in Neu-Guinea r), viele Krähen, welche den unsrigen ähnlich sind. Sie sind auch in Neu-Brittanien s), aber es scheint, daß sie, ob sie gleich häufig in Franckreich, England, und einem Theil von Teutschland vorkommen, vielweniger in dem nordlichen Europa verbreitet sind; denn Klein sagt, daß die Rabenkrähe in Preussen selten sey t), und in Schweden müssen sie gar nicht gemein seyn, da man ihren Nahmen nicht mit in dem Verzeichnisse, welches Linné von den Vögeln des Reichs heraus gegeben hat, findet. Der Pater du Tertre versichert auch, daß es keine auf den Antillen gebe u), ob gleich sie, einigen andern Reisenden x) zufolge, in Louisiana sehr gemein sind y).

p) Voyage d'orient, du Pere *Philippe de la Trinité.* p. 379.

q) Voyage de *Dampier,* Tom IV. p. 132.

r) Ebend. Tom. V. p. 21. Nach diesem Schriftsteller sind die Krähen von Neu-Guinea, von den unsrigen blos durch die Farbe der Federn, woran alles, was man sieht, schwarz, der Grund aber weiß ist, unterschieden.

s) Navigation aux terres australes. Tom. II. p. 167.

t) Ordo avium p. 52.

u) Histoire naturelle des Antilles, Tom. II. p. 267.

x) Histoire de Louisiane par M. le Page *du Pratz.* Tom. II. p. 134. Man sagt da, daß ihr Fleisch viel besser in diesen Ländern als in Frankreich zu

essen

Anhang,

zur Raben-Krähe.

Die Rabenkrähe oder schwarze Krähe ist in unserm Pommern selten. Da ich aber von Jugend auf die Vögel meines Vaterlandes beobachtet, und ihre Eyer gesammelt, so habe ich zuweilen eine oder zwey schwarze Krähen unter den grauen oder Nebelkrähen sitzen gesehen, hielte sie aber noch vor zwölf Jahren für eine Abart von diesen, weil das Aschgraue bey einigen Nebelkrähen schwärzlich erscheint, ja weil bisweilen fast ganz schwarze in

essen sey, weil sie sich daselbst nicht von dem Aase ernähre, woran sie von den amerikanischen Geiern, welche man Aura, oder die Kaufleute nennet, gehindert werden.

(7 Man findet sie auf der Insel Madera. Forster Reise um die Welt. S. 21. Des Winters auch in der Gegend von Woronesch in Rußland. Gmelin I. S. 50.

Die Rabenkrähe muß sich sehr weit verbreiten, weil sie sich in der Vögelsammlung befindet, welche Herr Sonnerat aus Indien, den Moluckischen Inseln, und von dem Lande der Papous gebracht hat. Diese war von den Philippinischen Inseln. v. B.

Am Baikal ist diese Krähe auch häufig. Georgi Reisen, Th. 1. S. 165. O.

in einem Neste mit den grauen gefunden werden, und wirklich nur Abarten derselben sind. Die schwarzen Krähen, welche ich einzeln unter vielen grauen Krähen gesehen, hatten auch gleiche Gestalt mit denselben, und sammleten Würmer gemeinschaftlich mit ihnen aus dem Acker, auch war ihre Stimme, und dabey die Bewegung des Kopfs und des Halses gleich. Vor eilf Jahren sahe ich auf einer kleinen Reise, welche ich, der Naturgeschichte halber, von Göttingen nach Cassel machte, viele schwarze Krähen, so wie in Pommern die Saatkrähen, auf dem Felde versammlet; ich hielte sie auch für diese Art Vögel, bis ich näher kam, und bemerkte, daß einige Kolkraben und Nebelkrähen in ihrer Gesellschaft waren, und daß sie mit denselben von einem todten Pferde fraßen, welches ich nie von den Saatkrähen gesehen hatte; ihre Stimme war auch nicht der von der Saatkrähe, sondern vielmehr der Stimme der Nebelkrähe gleich. Am Schnabel waren sie auch nicht weiß, wie die Saatkrähe. Ihre große Anzahl, in der Gesellschaft von wenigen Raben und Nebelkrähen, ließ mich auch gleich vermuthen, daß sie keine Abart von diesen, sondern eine besondere Art sey, und daß die ganz schwarze Krähe in Pommern zu denselben gehöre, aber hieselbst nur, so wie in Norden, selten, in Hessen aber schon häufiger sey. Man nannte diese schwarze Krähen im Hannöverschen kleine Raben, und brauchte ihre Schwungfedern, wie die Schwungfedern des wahren oder Kolkraben, zum Befiedern der Flügel, ob gleich sie nicht so brauchbar dazu sind, und durch den Geruch davon unterschieden werden können. Man kann die schwarze oder Rabenkrähe doch von den übrigen

europäi-

europäischen Krähen, Raben und Dohlen unterscheiden, wenn man diese Vögel gegen einander hält. Sie ist kleiner als der große Rabe, ja kleiner als die graue Krähe, und viel größer als die Dohle. Von diesen beyden ist sie auch merklich durch die Farbe unterschieden. Sie ist zwar ganz schwarz, wie die Saatkrähe, ist aber nicht so glänzend, und am Schnabel nicht kahl und weiß, wie diese; ihr Schnabel ist auch mehr messerförmig; der Schwanz ist, wie bey der grauen Saatkrähe, kürzer, als der Schwanz der Saatkrähe; die Saatkrähe schreyet ganz anders, und ich habe sie viele Jahre beobachtet, aber nie Aas fressen gesehen, welches die schwarze Krähe thut. Wahrscheinlich bauet die Rabenkrähe ihr Nest auch nicht in so großer Gesellschaft, wie die Saatkrähe, sondern vielmehr wie die graue Krähe.

Göchhausen sagt, daß der kleine Rabe den Jagden sehr nachtheilig sey, und 3 bis 4 Eyer lege [1]). Meyer [2]) sagt zwar, ihr Nest soll wie das Nest der Atzel beschaffen seyn, allein der Herr von Büffon und die übrigen Schriftsteller beschreiben es nicht so. Am leichtesten könnte diese Rabenkrähe mit der Spielart der Nebelkrähen, welche ganz schwarz sind, verwechselt werden, allein sie ist gemeinhin kleiner, und alle Spielarten der Nebelkrähe, welche ich gesehen habe, sind auf der Stelle, wo ihre Verwandte aschgrau sind, nicht dunkelschwarz, sondern

1) S. 126. 181.

2) Vorstellung allerhand Thiere, fol. Theil II. p. 22. t. 99.

dern bald mehr bald weniger schwärzlich grau, so daß die Farbe des Kopfs und Halses davon merklich unterschieden ist. Es ist also der Körper der Rabenkrähe viel schwärzer und glänzender, als der Körper der schwärzlichen Nebelkrähe. Hingegen sind die Flügel und der Schwanz der Nebelkrähe und ihrer schwärzlichen Spielarten, viel schwärzer und glänzender, als bey der eigentlichen schwarzen oder Rabenkrähe, da sie bey dieser sogar braunschwarz sind, dergleichen wir eine, nebst den übrigen, in hiesiger Sammlung ausgestopfter Vögel haben. Sie ward vor vielen Jahren am Ufer des Meers geschossen; auch habe ich dieser Tage ein Paar Rabenkrähen auf einer Wiese an der Ostsee gehen gesehen, und da sie in dem benachbarten Dorfe schon im vorigen Jahre gesehen sind, so kann es seyn, daß sie sogar hier im Lande nisten, ob gleich ich nie gehöret habe, daß sie hier im Lande brüteten, oder daß nur jemand vier bis sechs, oder alte junge hier versammlet, gesehen hätte. Sie ist überhaupt in Norden selten, im südlichen Europa aber ganz gemein. Wenn die Schriftsteller blos das Wort Krähe gebrauchen, so ist die Rede gemeiniglich in den südlichen Ländern von der Raben=Krähe, in Norden aber von der grauen Krähe, welche *Linné* desfalls auch Corvus cornix nennet [3]). Herr Professor Brünnich zählt zwar die schwarze Krähe unter diejenige, welche in den dänischen Ländern gefunden wird [4]), sie wird daselbst aber auch wohl selten seyn. Die Saatkrähe habe ich doch häufig

3) *Linné* hat sie mir ausgestopft gezeigt.

4) Ornithologia borealis p. 9. n. 29.

häufig in Dännemark gesehen, ob gleich sie vom Herrn Brünnich nicht unter den dänischen aufgezählt ist. Meyer sagt, daß die schwarze Krähe bey Nürnberg gemeiner als der Rabe sey, der kleine Rabe heiße, und ein schädlicher Raubvogel sey, welcher dem jungen Geflügel, den Fischen und Krebsen Schaden zufüge, und daß die Jäger an einigen Orten Schießgeld für dieselbe bekämen. Wenn er aber hinzu fügt, daß sie den Saamen auf dem Felde, wenn er gesäet worden, wegfressen, daß sie auf hohen Bäumen ihre Nester nahe beysammen machten, und daß die Jungen von den gemeinen Leuten gegessen würden, weil sie glaubten, diese Krähe fräße kein Aas, so gilt solches wohl hauptsächlich von der Saatkrähe, indem doch die liebste Speise der Rabenkrähe von Thieren seyn soll. Zorn sagt von dem kleinen ganz schwarzen Raben, daß er sich nicht weniger als der Rabe bey dem Aase antreffen lasse, auch im Herbst auf den Saatfeldern, besonders am Spelt, keinen geringen Schaden mache, wenn er aber Fleisch oder Aas haben könne, alles andre liegen lasse. Linné will die Rabenkrähe vom Raben dadurch unterscheiden, daß sie über und über, der Rabe aber nur auf dem Rücken und Flügeln schwarzblauschillernd sey[5]. Scopoli sagt, das Unterscheidungszeichen des gemeinen Raben, oder der schwarzen Krähe[6], ist folgendes: Der Oberschnabel hat an der Wurzel keinen Rand, und auch keine krumm-

gebo-

5) *Linné* Syst. nat. a. a. O.

6) Corvus vulgaris. *Scopoli* Annus I. p. 35. n. 36. Günther Scop. S. 30. n. 36. Coruus Corone *Linné* a. a. O.

gebogene Spitze. Er unterscheidet sich vom größten Raben 7) dadurch, daß bey dem stehenden Vogel die Schwanzfedern länger als die Flügel sind, auch ist er an der Größe, Schnabel, Stimme und andern Eigenschaften, verschieden, und kann auf keine Weise für eine Nebenart der grauen Krähe gehalten werden. Sie wird hin und wieder in Crain gefunden. Gesner führt noch an, daß sie auch Oliven frißt, sie geht, aber läuft und hüpft nicht, wie die Elster, ihr Geschrey heißt Krächzen, Κρώζειν, crocitus; Sie nistet auf den Zweigen der Bäume; Einige Vögel aus diesem Geschlechte nisten nicht so, sondern in den Löchern der Bäume. Sie heiße deutsch Winterkrähe, solle im Sommer wegziehen, welches Gesner doch nicht bey sich in der Schweiz von dieser, aber wohl von der grauen Krähe gesehen habe, welche doch in Pommern des Sommers und Winters bleibt. Die Alten hatten viele Sprichwörter von der Krähe hergenommen. Ein Krähentod hieß ein solcher, welcher bejahrte Leute traf. Da die Krähe in Gesellschaft ihres gleichen lebt, so sagt man auch von gleich gesinnten Leuten: eine Krähe beißt der andern kein Auge aus. Sie sollen eine treue Ehe führen; Man sahe ein Paar zehn Jahre hindurch die ihnen ausgesetzte Speise holen. Man beobachtete sie desfalls, wenn man sein Glück in der Liebe vorher wissen wollte, und fürchtete einen Wittwenstand, wenn man auf eine einzelne Krähe kam. Sie bedeutet auch einen geschäftigen Menschen, welcher sogar beym Essen arbeitet,

7) Corvus maximus *Scop.* a. a. O. p. 34. Günther S. 29. n. 35. Corvus Corax *Lin.* a. a. O.

tet, weil sie auch im Fliegen die Jungen füttern soll. Sie war der Juno geheiligt, der Minerva[8]) aber zuwider. Bey den Egyptiern waren zwo Krähen das Zeichen des männlichen und weiblichen Geschlechts, oder des Mars mit der Venus. Ihre heisere Stimme verkündigt Unwetter. Der Wiesel soll ihnen die Eyer und Jungen nehmen; das Fleisch, von welchem ein Wolf gefressen hat, soll ihnen tödtlich seyn, welches aber wohl eben so wenig bewiesen ist, als daß sie die Störche über das Meer führe, und Kräuter gegen die Wanzen in das Nest lege. Sie soll den Eulen des Mittags die Eyer nehmen. Die mehrsten Eulen nisten doch in Höhlen, in welche die Krähen nicht leicht zu kommen pflegen. Die Krähen sollen auch, wie die Tauben und Schwalben, zu Briefträgern gebraucht werden können[9]).

Die Iris der Augen ist Kastanienbraun, nach dem Brisson und der Büffonschen Abbildung a. a. O.

Zu Heinrichs des VIII. Zeiten kam eine Parlaments-Acte, welche sowohl der schwarzen als Saat-Krähe und Dohle ihre Ausrottung betraf, heraus[10]).

In den Schlesischen ökonomischen patriotischen Nachrichten vom Jahr 1776. im 12. Stück, S. 94. St. 27. S. 212, und vom Jahr 1778.

St.

8) *Ovidii* metamorph. L. 2.

9) *J. W. Meyer* differt. de avibus litterigerulis. *Jenæ* 1623. *Buffon* XI. I. S. 32. 7.

10) *Pennant* p. 73.

St. 15. S. 114. wird von Ausrottung der schwarzen Krähe gehandelt. Obgleich bey dem daselbst benannten Vogel der nakten weißlichen Stirn keine Erwähnung geschieht, noch eine genaue Beschreibung dieser schwarzen Krähe gegeben ist, so scheinet es mir doch wahrscheinlich, daß der angeführte Vogel nicht die Rabenkrähe, sondern die Saatkrähe gewesen sey. Denn die daselbst angeführte Eigenschaften passen auf die Saatkrähe am besten, und vielleicht gar nicht auf die eigentliche schwarze oder Raben=Krähe. Diese habe ich auch in Schlesien gar nicht häufig, wohl aber die Saatkrähe gesehen. Da ich auch an den angeführten Oertern zum Theil gewesen bin, und die Nester der Raben=Krähe noch nicht genug kenne, so würde ich gewiß auf die angeführten Nester geachtet haben, wenn sich die Rabenkrähen durch ihr Geschrey oder Ansehen mir verrathen hätten. Wahrscheinlich habe ich die mir ganz bekannte Saatkrähen daselbst nisten gesehen, und desfalls nichts von ihnen aufgeschrieben. Die Saatkrähe wird auch von einigen die schwarze Krähe genennt. Da aber in einer Anmerkung ausdrücklich gesagt wird, diese schlesische schwarze Krähe sey die Rabenkrähe, (Corvus Corone *Lin.*) und da ich nicht weiß, ob nicht ein geschickter Naturkündiger dieselbe selbst vor sich gehabt, und so benannt hat, so will ich die angeführten Stellen auch bey diesem Vogel und nicht bey der Saatkrähe erwähnen. Sie bauen in Schlesien, bey Frankenhein in einem Wäldchen, in unbeschreiblicher Menge Nester auf Eichen. Im Nimpschen Kreise am Johnsdorfer Hügel, hatten sie in einem kleinen Kieferbusch, welcher einzeln steht, und mit Saatfeldern umgeben ist, auf einem Baum

mehrere Nester. Von da wurden sie vertrieben, und zogen nach einem noch kleinern Kieferbusch, eine Meile vom Reichenbachschen Kreise. Sie kamen nach einem Jahre wieder nach ihrer alten Heimath, wurden aber gleich durch Schießen vertrieben. Sie nisteten auch im Jackschönauer Wäldchen, woselbst die Juliusburgschen Bürger dieselben wegschossen. Der Herr Graf von Dyhrn schreibt, daß sie in seinem Reesewitzer Thiergarten vielen Schaden thun, frühe nach dem Frost ihre Wohnplätze mit vielem Geschrey in Besitz nehmen, und wenn das Wetter anfängt warm zu werden, Eyer legen; so bald die Jungen flugbar sind, wegziehen; im August wieder kommen, und bey den ersten Herbstfrösten wieder wegziehen. Man esse sie wohl, aber sie thäten vielen Schaden an den Saaten. Wenn sie auch einmahl Körner ausbrechen, und dadurch die Aussaat vermischen, so ist der Schade wohl nicht so groß. Es ist daselbst besonders gerathen, sie bey ihrer Ankunft oder Brutzeit zu schießen, oder durch nächtliches Schießen zu verjagen; des Nachts Feuer um ihre Nester zu machen, könne dem Walde nachtheilig werden. Am besten würden sie durch Krähenaugen vergiftet, oder so betäubet, daß man sie schlagen könne. Der Herr Graf von Dyhrn ließ ein Viertheil-Pfund Krähenaugen (Strychnos nux vomica) ganz klein schneiden, in einem Topf mit vier Quart Wasser kochen, wenn solches kalt geworden, darin eine Metze Weizen die Nacht einweichen, und damit des Morgens einen kleinen Flecken Acker, woselbst die Krähen ihren Zug hatten, besäen und nicht eineggen. In vier und zwanzig Stunden fand man achtzig todte, und von den

wegge-

weggeflogenen sind auch wohl eine Menge umgekommen. Dieses Gift schade nur den blindgebohrnen Thieren. Die Bauern holten sich Säcke voll dieser Krähen, um sie zu essen. Das Erbrechen welches einige bekamen, wie sie zum Versuch von diesen vergifteten Krähen aßen, sey wohl vom Eckel und Vorstellung entstanden.

✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱

Die Saat-Krähe [a]).

Büffon illum. Plat. n. 424.

Die Saatkrähe hält, in Ansehung der Größe, das Mittel zwischen dem Raben und der schwarzen Krähe. Sie hat einen tiefern Ton der Stimme als die übrigen Krähen. Das auffallendste und deut-

a) Le Freux, ou la Frayonne. *Buffon* histoire des Oiseaux 12. V. p. 75. *Corneille* maissonneuse. *Brisson* II. p. 16. edit. min. T. I. p. 153. *Cornix frugilega.* In der Gegend um Paris *Frayonne*; Griechisch σπερμολογος; Lateinisch *Frugilega*, *Cornix frugivora*; *Graculus*, nach dem Belon; Deutsch Roeck, Rouck, vielleicht wegen seines unebenen rauhen Schnabels; Englisch *Rook*; Schwedisch *Roka*; Polnisch *Gawron*; Holländisch *Koore Krey* (Kornkrähe); Altfranzösisch *Graye* (von Kran); *Grolle*, nach dem Belon v. B. Holländisch heißt sie auch *Roeck*; Deutsch Karechel, Ackerkrähe, schwarze Krähe, Rooke, Rooche, Rouch, Rauch, Ruck, Saat-Krähe; in Pommern Karock.

Aldrov. Ornith. I. p. 751. t. 753. & Frf. 1610. Lib. XII. Cap. III. p. 372. Tab. 10. Fig. 10. *Willughby* ornith. 24. -. 12. *Ray* av. 39. *Albin* II. p. 21. t. 22. Frisch Vögel Taf. 64. *Briss.* II. p. 16. ed. 8vo. Tom. I. p. 152. n. 3. *Linné* Fauna suec. ed. I. n. 70. ed. II. n. 27. Oelandsche Reise 67. *System. natur.* ed. XII. p. 156. n. 4. Müller Linné System Th. II. S. 173. n. 4. Halle II. S. 250. n. 129.

Die Saat-kræhe.



Büff. Vög. VII T. v. Büff. fol. 484.

deutlichste Kennzeichen an ihr ist die nakte, weißliche, schuppigte, bisweilen räudige Haut, welche den Anfang des Schnabels an der Stelle umgiebt, woselbst bey den übrigen Krähenarten die schwarzen borstenartige nach vorn zurück geschlagene Federn liegen, und sich bis über die Nasenlöcher erstrecken. Auch ist ihr Schnabel nicht so groß, stark und geglättet. Diese Unähnlichkeiten, so gering sie auch scheinen, haben viel wesentlichere und merkwürdigere zum Grunde. Die Saatkrähe hat keinen so sehr geglätteten Schnabel, und keine Federn an dem Ursprunge desselben, weil sie hauptsächlich von Körnern, kleinen Wurzeln und Würmern lebt, und die Gewohnheit hat, daß sie, um die ihr zuträgliche Nahrung zu suchen, den Schnabel tief in die Erde stecket [b]). Dieses muß nähmlich nothwendig den Schnabel mit der Zeit rauh machen, und die Wurzeln der Federn an dem Ursprunge desselben, welche dem beständigen Reiben ausgesetzt sind, zerstöhren [c]). Indessen muß man nicht glauben, daß

 diese

n. 129. *Pennant* brit. Zool. I. n. 76. Klein Ord. d. V. S. 111. n. 3. *Buffon* hist. nat. des Oiseaux edit. 4to. Tom. III. p. 55. Leske Nat. Gesch. I. S. 243. n. 3. Blumenbach Nat. Gesch. S. 220. n. 2. Bock Preußl. Ornith. Naturf. St. XI. S. 41. n. 44.

b) *Belon* nature des Oiseaux p. 282.

c) Herr Daubenton der jüngere, Aufseher des Naturalien-Kabinets im Königlichen Garten, machte neulich, als er auf dem Felde gieng, eine Beobachtung, welche hierauf eine Beziehung hat. Dieser Naturkündiger, welchem die Ornithologie schon so viel

diese Haut ganz nackt sey, denn man bemerkt auf derselben oft einzelne kleine Federn, zum starken Beweise, daß sie nicht vom Anfange kahl gewesen, sondern es durch eine äußere Ursache geworden sey. Kurz, dieses ist eine Art von zufälliger Ungleichheit, welche nach den bekannten Zeugungsgesetzen in einen Erbfehler übergegangen ist [1]). Die Saatkrähen haben zu Saamen, Würmern und Insekten, eine ausschließende Neigung, denn sie berühren kein Aas noch irgend ein Fleisch, und haben überdas einen Muskelartigen Magen und weite Gedärme, wie

viel zu verdanken hat, sahe in der Ferne, in einer ganz unbebauten Gegend, sechs Krähen, davon er die Art nicht unterscheiden konnte, welche sehr beschäftigt schienen, die hin und wieder zerstreueten Steine aufzuheben und umzukehren, um sich der Würmer und Insekten, welche unter denselben versteckt waren, zu bedienen. Sie verfuhren dabey so eifrig, daß die nicht gar zu schweren Steine zwey bis drey Fuß in die Höhe sprangen. Wenn diese besondere Uebung, welche noch niemand den Krähen beygelegt hat, bey den Saatkrähen gewöhnlich ist, so ist dieses eine Ursache mehr, welche machen könnte, daß die Federn um den Schnabel abgenutzt würden, und ausfielen; und der Nahme Steinwälzer, welchen man bis jetzt dem Dolmetscher, (Tringa interpres *Linn.*) ausschließungsweise beygelegt hat, würde inskünftige ein Geschlechtsnahme werden, welcher mehrern Arten zukäme. v. B.

1) Hier hat der Herr von Büffon wieder eine unwahrscheinliche Hypothese. Die Saatkrähen haben die weiße räudige Haut am Schnabel von jeher gehabt, so wie sie durch Gestalt, Stimme, Fraß, Nest, Eyer und Lebensart, zeigen, daß sie eine besondere Art sind. O.

wie die körnerfressenden Vögel. Diese Vögel ziehen in sehr großen Schaaren, welche so zahlreich sind, daß die Luft bisweilen dadurch verdunkelt wird. Man stelle sich daher den Schaden vor, den diese Heere von Schnittern in einem neubesäeten Acker, oder der Erndte, wenn die Saaten bald reifen wollen, verursachen können. Es hat auch die Regierung in den meisten Ländern solche Maaßregeln genommen, daß sie zerstöhrt werden sollen [d]). Die brittische Thier=Geschichte hingegen widerruft diese Achtserklärung, und behauptet, daß sie mehr Gutes als Böses stiften, indem sie eine große Menge von den Larven der Maykäfer und andrer Käfer, welche die Wurzeln der nützlichen Pflanzen anfressen, und für welche die Ackersleute und Gärtner sich so sehr fürchten, verzehrten [e]). Man muß den Nutzen und Schaden, den diese Vögel verursachen, gegen einander berechnen. Die Saat=Krähe fliegt nicht allein in Schaaren, sondern sie nistet auch, so zu sagen, in Gesellschaft von ihrer Art, nicht ohne ein großes Geschrey zu machen, denn sie gehören, hauptsächlich wenn sie Junge haben, zu den sehr lärmenden Vögeln. Man sieht bisweilen zehn bis zwölf ihrer Nester auf einer einzigen Eiche, und auf die Art eine große Anzahl Bäume in einem

d) *Aldrovand.* Ornitholog. Tom. I. p. 753. ed. Francof. 1610. Lib. XII. p. 372. Die Ackersleute verjagten sie in Holland, wie in England, mit Schreyen und Steinen, mit eisernen Klappern, oder wenn dazu Kinder oder Leute fehlten, mit kleinen Klappermühlen. O.

e) Brittische Thiergesch. S. 74.

Holze, oder vielmehr in einer Gegend damit besetzt f). Sie suchen nicht die Einsamkeit zum Ausbrüten aus, sondern scheinen im Gegentheil sich in solchen Umständen den bewohnten Gegenden zu nähern. Schwenckfeld bemerkt es, daß sie gemeiniglich die großen Bäume, welche um den Kirchhöfen stehen, vorziehen g) 2). Vielleicht weil diese Plätze häufiger besucht werden, oder weil sie daselbst mehrere Würmer, als an andern Oertern finden; denn man kann nicht vermuthen, daß sie durch den Geruch von todten Körpern dahin gelockt werden, weil sie, wie schon erwähnt ist, kein Fleisch anrühren. Frisch versichert, daß, wenn man in der Zeit, in welcher sie ihre Eyer legen, unter den Bäumen käme, auf welchen sie ihre Wohnung aufgeschlagen hätten, man sogleich mit ihrem Mist begossen würde. Eine Sache, welche besonders scheinen mag, obgleich sie sehr mit dem überein kommt, was man täglich an andern Thierarten sieht, ist die, daß, wenn ein Paar gemeinschaftlich ihr Nest zu bauen bemüht ist, eine von beyden zur Wache zurück bleiben muß, während die andre, um schickliches Baugeräthe zu suchen, ausfliegt. Ohne diese Vorsicht, und wenn alle beyde sich auf einmahl entferneten, würde, wie man behauptet, ihr Nest im Augenblick von den andern Saatkrähen, welche denselben Baum

f) Frisch. Taf. 66.

g) Aviarium Silesiae p. 242.

2) Wenn ähnliche Bäume bey einem Dorfe stehen, so wählen sie dieselben eben so gerne, wie die an den Kirchhöfen. O.

Baum bewohnen, beraubt und zerstöhrt werden, und eine jede von ihnen trüge im Schnabel ein Stück einer Pflanze oder Moos davon, um es zu dem Bau ihres eigenen Nestes anzuwenden [h]) [3]). Diese Vögel fangen im März, wenigstens in England, an, ihr Nest zu bauen [i]). Sie legen vier oder fünf Eyer, welche viel kleiner sind als die Rabeneyer, aber viel größere Flecken, besonders am dickſten Ende, haben [4]). Man sagt, daß das Männchen und das Weibchen wechselsweise brüten. Wenn die Jungen im Stande sind, daß sie fressen können, so brechen sie ihnen die Nahrung ab, welche sie in dem Kropf, oder vielmehr in einer Art von Sack, welcher aus dem erweiterten Schlunde gebildet wird, aufzubewahren wissen [k]). Ich finde in der brittischen Thierbeschreibung, daß sie die Bäu-

 me,

h) *Willughby* ornithol. p. 24.

3) Dieses haben sie mit den Dohlen gemein. O.

i) Brittische Thiergeschichte p. 76.

4) Auf einem Baum sind oft zwanzig Nester, welche aus kleinen Zweigen zusammen geflochten, mit Moos und Wolle ausgepolstert, und oben offen sind. In denselben liegen drey, vier oder fünf Eyer, daher sind bisweilen einige hundert dieser Vögel auf sehr wenigen Bäumen. Die Eyer sind grünlich, wie die Eyer der grauen Krähe, aber die braunen Flecken sind anders auf denselben vertheilt, auch sind sie selten so länglich, wie die Krähen-Eyer. Man sehe die letzte Kupferplatte F. 2. und Klein Vögeleyer Tab. VIII. F. 10. O.

k) *Willughby* p. 24.

me, worauf sie genistet haben, verlassen, wenn die Brutzeit vorbey ist; daß sie im August wieder zu denselben zurück kommen, und ihre Nester nicht eher als im October wieder zu bauen und auszubessern anfangen [l]). Dieses setzt voraus, daß sie beynahe das ganze Jahr in England zubringen; aber in Frankreich, Schlesien und vielen andern Ländern, sind sie gewiß, bis auf einige Ausnahmen, Zugvögel, mit dem Unterschiede, daß sie in Frankreich den Winter verkündigen, anstatt daß sie in Schlesien Vorboten der angenehmen Jahrszeit sind [m]). Die Saatkrähe wohnt nach dem Linné in

l) *British Zoology.* p. 75. Man sagt, daß die Reiher sich ihre Abwesenheit zu Nutze machen, und in ihre Nester Eyer legen, und brüten. *Aldrovand.* ornithol. p. 753. Ausgabe Frf. 1610. Lib. XII. p. 379. A d. V. Aldrov. beklagt sich, daß die Adlichen desfalls die Saatkrähen in den großen Bäumen, welche gegen den Sturm um den Dörfern gepflanzt sind, ungestöhrt, zum größten Nachtheil der Ackersleute, sich vermehren ließen. O.

m) *Scwenckfeld* aviarium Silesiae p. 243.

Zu Baume la Roche, einem Dorfe in Bourgogne, einige Meilen von Dijon, welches von Bergen und steilen Felsen umgeben, und wo die Witterung merklich kälter als zu Dijon ist, sahe ich öfters im Sommer eine Menge der Saatkrähen, welche daselbst seit mehr als ein Jahrhundert, wie man mich versicherte, wohnten, und in den Löchern der Felsen nisteten, welche gegen Südost liegen, und woselbst man nicht anders als mit vieler Beschwerde, und wenn man sich nicht an Stricken hängt, hinzu kommen kann. Diese Saatkrähen waren so zahm, daß sie kamen, und den Schnittern das Vesper-

in Europa, ob gleich es scheint, daß man dabey einige Einschränkungen machen müsse, weil Aldrovand nicht glaubt, daß sie sich in Italien findet [n]). Man sagt, daß die Jungen sehr gut zu essen sind und daß selbst die Alten, wenn sie fett würden [o]), nicht übel schmeckten. Aber es ist selten, daß die Alten viel Fett bekommen. Die Landleute haben gar keinen Widerwillen gegen das Fleisch derselben, da sie sehr gut wissen, daß sie nicht, so wie die Krähe und der Rabe, vom Aase leben.

perbrod nahmen. Sie begaben sich am Ende des Sommers nur auf ein paar Monathe weg, nach deren Verlauf sie wieder zu ihrer gewohnten Behausung zurück kehrten. Seit zwey oder drey Jahren sind sie daselbst nicht erschienen, und sogleich haben die Mantelkrähen ihre Stelle wieder eingenommen. v. B.

n) Ejusmodi cornicem, quod sciam, Italia non alit. Tom. I. p. 752. Frft. Ausgabe 1610. Lib. XII. p. 379.

o) *Belon* nature des oiseaux p. 224. Herr Hebert versichert mich, daß die Saatkrähe fast beständig mager, und dadurch von der schwarzen und grauen Krähe unterschieden ist. v. B.

Anhang,

Anhang,

zur Geschichte der Saat-Krähe.

Dieser Vogel ist des Sommers in einigen Gegenden von Pommern sehr gemein, und heisset hier der Kurock. Die Saatkrähe unterscheidet sich von der Rabenkrähe, ob gleich sie, wie dieselbe, ganz schwarz ist, selbst durch den stärkern Glanz dieser Farbe, so auch durch die kahle weißliche Haut um den Schnabel, welche bey ihnen beständig ist, und welche wahrscheinlich ihre Stammeltern schon hatten. Ihr Schwanz ist auch, im Verhältniß der Flügel, länger. Das Geschrey, die Art sich zu ernähren, unterscheidet sie auch. Sie ist viel kleiner als die graue Krähe. Sie kommen im Anfange des Frühlings zu uns, versammlen sich in starker Anzahl bey den Nestern, welche sie den Sommer vorher verlassen hatten, bessern dieselben aus, und bauen neue. Ich kenne hier mehrere Dörfer, in welchen sie seit vielen Jahren wohnen. Durch einige Zufälle verlassen sie bisweilen die lange Zeit in Besitz gehabten Bäume, und legen ihre Nester in andern Dörfern an. Sie suchen dazu gewöhnlich hohe Eschen (Fraxinus excelsior *Lin.*) aus, welche unten keine Zweige und kein Gesträuch haben, und von welchen mehrere nahe bey einander stehen. Solche Bäume stehen oft um den Kirchhöfen, allein

lein sie wählen diese Plätze wohl nicht der Volksmenge halber, die sich bisweilen daselbst versammlet, noch desfalls, weil daselbst mehrere Würmer wären, wie Herr von Büffon muthmaßet, denn ich kenne mehrere solche Colonien dieser Vögel in Dörfern, in welchen gar keine Kirchhöfe sind. Nahe an einem Dorfe habe ich sie doch alle gefunden, und nie auf Bäumen, unter welchen ein dichtes Unterholz steht. So sehr ich mich in der Naturgeschichte scheue, einem Thiere diese oder jene Absicht zuzuschreiben, so ist es doch wahrscheinlich, daß diese Vögel ihrer Jungen öfterer in unbewohnten Gegenden, als jetzt in der Nachbarschaft der Menschen, von den Falkenarten beraubt werden würden, ob gleich ich diese Vögel endlich auch so dreiste habe werden gesehn, daß sie sich alle Morgen eine junge Saatkrähe zum Frühstück holeten, ungeachtet die Nester nahe bey einem Hause waren, und alle Saat-Krähen der Gegend den Habicht mit vielem Geschrey bestürmeten. Vielleicht fürchten die Saat-Krähen auch einen versteckten Feind unter dem Baum, wenn er mit dichtem Unterholz umgeben ist; gemeiniglich kann man wegen des glatten hohen Stammes nur beschwerlich auf den Baum kommen. Sie brechen kleine Zweige von den Bäumen, sammlen kleine Ruthen, Staudenwerk und dergleichen, legen dieselbe an mehreren Orten auf einem Baum zusammen, und streiten sich mit vielem Geschrey um den Platz, rauben und zerreissen sich die Grundlagen der Nester, bis sie alle Baumaterialien genug, und ihr Nest fertig gebauet haben. Sie futtern es alsdann mit Moos, Wolle und dergleichen, und legen drey bis fünf Eyer, welche, wie die Nebel-Krähen-Eyer, grünlich sind, und viele braune Flecken

cken haben. Da das Männchen von dem Weibchen nicht gut zu unterscheiden ist, so weiß ich nicht gewiß, ob das Männchen auch brütet; es ließe sich doch beobachten, wenn man lange auf ein Nest Achtung gäbe, und bemerkte, ob ein Gatte den andern ablösete. Wenn der eine derselben brütet, so sitzt der andre oft auf dem Rande des Nestes oder einem nahen Zweige, oder ist ins Feld gezogen, um Nahrung zu sammlen. Bey dem Bauen des Nestes helfen sich gewiß das Männchen und Weibchen, aber das thun auch einige andre Vögel, von welchen das Männchen nicht brütet. Wenn die Jungen aus dem Eye gekommen sind, so werden sie von den ältern gemeinschaftlich gefuttert; diese thun alsdann in den Gärten oft großen Schaden, sie ziehen besonders gern die aufgekeimten Zuckererbsen aus den Beeten, oder graben dieselben mit ihrem Schnabel aus; in einem Morgen, ehe die Menschen zur Arbeit kommen, ist bisweilen eine ganze kleine Aussaat verdorben. Ausgestellte Puppen, Klapperwerk und dergleichen, lernen sie bald kennen, und fürchten es nur wenige Tage. Da wir aber einmahl eine Saatkrähe schossen, und sie zum Schrecken ihrer Verwandten über die Erbsenbeete aufhingen, waren diese sicher. Am lebhaftesten ist die Colonie, wenn sie die Nester bauen, und wenn die Jungen aus dem Neste gehen, und auf den Zweigen sitzen, da sie alsdann die Anzahl und das Geschrey drey- bis vierfach verstärken. Man kann zu der Zeit, wenn man es nicht gewohnt ist, bisweilen des Morgens um drey Uhr, des Geschreys wegen, in benachbarten Häusern nicht mehr schlafen. In unserm kornreichen Pommern wird manche Speise andrer Länder selbst von den Bauern verachtet,

welcher hier auch selten Saatkrähen isset, da man sie in Sachsen bisweilen wie Tauben bezahlen muß. Sie nisten häufig bey Halle an der Saale. Die jungen Saatkrähen habe ich mir doch selbst zur Probe braten lassen, und sie nicht unschmackhaft gefunden. Auch weiß ich hier schon ein Dorf, in welchem einige Bauern, sie, wie auch ihre Eyer jetzt, nicht aus Mangel an anderem Fleische, sondern zum Wohlschmacke essen. Ich pflegte alle Jahre einige Saatkrähen bey den Nestern zu schießen, auch wurden ihnen einige Eyer und Jungen genommen, allein sie verließen desfalls ihre Nester nicht, und kamen alle Frühjahre wieder. Ein Habicht hohlte sich, wenn nicht viele Menschen in der Nähe waren, die Jungen. Nach dem Geschrey zu muthmaßen, wurden die Jungen bisweilen auch in der Nacht, vielleicht von einer Eule, gehohlet. Alles dieses stöhrete ihre Gesellschaft nicht. Allein es legte ein Paar Raben sein Nest in der Nachbarschaft an, und nun baueten die Saatkrähen ihre Nester nicht mehr in den gewohnten Bäumen, sondern verließen alle alte Nester des Dorfes, und legten seit der Zeit, eine kleine Meile davon, eine neue Colonie an, woselbst jetzt auf vier Eschen neun und funfzig Nester sind. Sie nisten auch zwischen den kleinen Säulen und Thürmen, an den Giebeln der alten gothischen Häuser in Stralsund, und werden durch ihr Geschrey und die kleinen abgebrochenen Baumreiser, welche sie in den Dachrinnen, vor den Thüren und in die Blumengärten fallen lassen, sehr lästig. Sie scheinen der Elster nicht an Muth gleich zu kommen; denn wie diese einmal auf ihrer Nachbarschaft ein Nest gebauet hatte, wurde sie oft von einer großen Menge der Saatkrähen mit vielem Geschrey umschwärmet,

allein

allein selten ernsthaft genug angefallen. Kamen sie ihrem Neste zu nahe, so fuhr die Elster schnell auf den nähesten Feind, und rupfte ihm gemeinhin einige Federn aus. Man schoß die Elster, und sogleich zerriß die Schaar der Saatkrähen das Elsternest und wandte es zur Erbauung der ihrigen an. Wenn die Saatkrähen erwachsen sind, ziehen sie mit ihren Alten in großen Schaaren ins Feld. Die Jungen laufen doch daselbst noch oft den Alten mit einem pfeifenden Geschrey nach, und werden von ihnen aus dem Kropf gefuttert. Sie thun am Korn doch einigen Schaden. Besonders reißen sie die aufkeimenden Erbsen aus dem Acker, und fressen sie mit der Wurzel und den Saamenblättern. Oft stecken sie den Schnabel bis an die Augen in den lockern Acker, und werfen die Erde mit der Erbse wie mit einem Spaten zur Seite, und holen alsdann die Erbse. Es ist nicht zu läugnen, daß sie nicht Insekten essen sollten. Vom Aaase habe ich sie nie fressen gesehen. Gegen den Winter verlassen uns die mehresten, wenn sie sich vorher in großen Schaaren gesammlet haben, doch bleiben noch viele von ihnen zurück, welche sich in Stralsund häufig an den hohen Giebeln der Häuser und an den Kirchen sehen lassen. Was ich oben aus den Schles. patriot. Nachr. von Ausrottung der schwarzen Krähe angeführt habe, scheinet auf diese Saatkrähe angewandt werden zu müssen.

Daß die Saatkrähen doch auch sehr nützlich werden können, habe ich in diesem Frühjahr noch gesehen, da sie fleißig die Kornmaden, oder die Larven von den Maykäfern aus dem Acker sammleten. Nahe bey Stralsund lagen zwey Aecker, der eine war mit Gerste besäet, welcher noch bloß lag, den andern

andern pflügte man. Auf diesem folgten viele Saatkrähen, mit wenigen grauen Krähen und Dohlen, stets dem Pflug, und sammleten die eben ausgeackerten Larven*). Da der Pflug geschwinder gieng als die Vögel, so hoben sich diese oft, um stets wenige Schritte hinter dem Pflug zu seyn, und so zogen sie mit diesem immer den Acker auf und nieder. Auf dem besäeten Acker hielten sich diese Vögel nicht auf, sondern ließen jetzt die Aussaat gern unberührt. Ein jeder Landmann weiß, wie schädlich die sogenannten Kornmaden den jungen Saat-Pflanzen sind, obgleich die wenigsten wissen, daß die Maykäfer, mehrere Jahre hindurch, solchen Schaden in der Erde verursachen, bevor sie Flügel bekommen, und das Laub und die Blüthe der Bäume angehen.

Die Ausmessungen sind nach dem Brisson folgende: Die Saatkrähe ist etwas größer als die gemeine (die schwarze) Krähe; sie war einen Fuß, fünf Zoll, sechs Linien lang; der Schnabel 2 Zoll, 3 Linien; der Schwanz 6 Zoll, 2 Linien; der mittlere Zehe mit dem Nagel 1 Zoll und 9½ Linie; die Flügel reichten, zusammen gelegt, beynahe bis ans Ende des Schwanzes; ausgebreitet, waren die Spitzen

*) Dieses giebt Cato als ein Kennzeichen eines guten Ackers an. „Terra tenera est, colore pulla, temperatae vbertatis, mollis facilisque culturae — quam recentem exquirunt, improbae alites, vomerem comitantes, Corvique aratoris vestigia ipsa rodentes.

Spitzen derselben 2 Fuß 11 Zoll von einander entfernt.

Diese Saatkrähen verlassen des Winters Deutschland nicht alle, die mehresten scheinen alsdann aber weiter gegen Süden zu ziehen. Bey gelinder Witterung habe ich, im November 1772., in einem Garten bey Brieg in Schlesien, viele Saatkrähen und Dohlen ihren Fraß auf der Erde sammlen gesehen. Wenn sich die Vögel im Herbst ungewöhnlich häufig versammlen, so pflegten sie wohl kurz darauf gemeinschaftlich aus dem nördlichen Europa gegen Süden zu ziehen. So sahe ich in der Mitte des Octobers, im Jahr 1779., große Schaaren von Gänsen, Enten und Kibitzen, (Anas Anser, Boschas, Tringa Vanellus &c.) an der Donau, zwischen Wien und Ofen; nie habe ich aber Vögel in so großer Anzahl von vielen tausenden, als hier die Saatkrähen und Dohlen, versammlet gesehen.

Ihre Schaar ließ in der Ferne wie eine große Wolke. Des Nachts saßen sie ganz dichte auf einer der kleinen öden sandigten Inseln in der Donau, und hoben sich alle mit starkem Geräusch der Flügel, aber ohne Geschrey, wenn ihnen ein Kahn nahe kam. Des Tags verriethen sie genug durch ihr Geschrey, Farbe und Größe, daß die Schaar, wenigstens größtentheils, aus Saatkrähen und Dohlen bestand. Doch können auch einige Krähen darunter gewesen seyn. Die Saatkrähen und Dohlen leben im Herbst auf dem Felde, und des Sommers an den Thürmen in einigen Städten gern zusammen, sie haben auch einen ähnlichen

Fraß,

Fraß, und die mehrsten verlassen im Herbst gemeinschaftlich unser nördliches Deutschland. In Dännemark und Livland scheinen sie gar nicht oder selten zu seyn, denn Herr Müller erwähnt derselben nicht in seinem Zoolog. danic. prodr; und Herr Fischer führt sie auch nicht in seiner Naturgeschichte von Livland an.

O.

Die graue Krähe [a]).

Büffon illum. Plat. No. 76.

Dieser Vogel unterscheidet sich leicht von der Rabenkrähe und von der Saatkrähe, durch die Farbe seiner Federn; der Kopf, Schwanz und die Flügel, sind schön schwarz, mit bläulichem Wiederschein. Dieses Schwarze ist gleichsam abgeschnitten,

a) *Corneille mantelée Briff.* Tom. II. p. 19. Es erwähnen weder die alten Griechen noch Römer dieser Art. Die Neuern haben sie auf Griechisch Κορώνη σποδοειδής, genannt; im Lateinischen, *Cornix cinerea, varia, hyberna, sylvestris, Corvus semicinereus*; Italiänisch, *Malacchia* oder *Munacchia*, oder vielmehr *Monacchia*; in Deutschland, Holzkrae, Astkrae, Grauekrae, Schildkrae, Nebelkrae, Bundtekrähe, (Pundterkrae, nur nach einer schlechten Ausſprache), Winterkrä; Schwedisch, *Kraka*; Polnisch, *Vrona*; Rußisch, Worona; Georgi Reisen S. 165. Dänisch, *Krag*; Norwegisch, *Kraake*, (*Brün.*); Lettisch, Wahrna, Dserwes; Ehstnisch, Warres, Non; Niedersächsisch, Krai, Aaskrai; an der Saale, Mehlrabe, (Günth.); Engl. *Royston-Crow, Sea-Crow, Hooded-Crow*; in Frankreich in verschiednen Zeiten und Provinzen, *Corneille mantelée, emmantelée, (sauvage), cendrée*, u. s. w. Crainisch, *Uzana*; Ital. *Cornacchia, Scop.*

O.

Die graue Kræhe.



Büff. Vög. VII T. v. Büff. fol. 76.

ten, von einer Art weißgrauen Mantel, welcher sich oben und unten von den Schultern bis zu Ende des Leibes erstreckt[1]; wegen dieser Art von Scapulär oder Mantel, haben die Italiener diese Krähe Monacchia, die Nonne, und die Franzosen die Mantel-Krähe (Corneille mantelée) genannt.

1) *Gesner.* de avib. Lib. III. p. 332.
Aldrovandi ornith. I. 754. T. 755. ed. Frf. 1610. Lib. XII. Cap. IV. p. 379. Tab. 10. f. 11.
Willughby. orn. 24. T. 77.
Ray. av. 39. *Jonston.* Tab. 17.
Albin. II. p. 22. T. 23.
Frisch. Vögel. Taf. 65.
Briss. ornith. II. p. 19. ed. 8vo. p. 159. n. 4.
Linné System. nat. ed. XII. Tom. I. p. 156. n. 5.
Fauna svec. ed. I. n. 71. ed. II. n. 88. *Iter.* oel. 67. Corvus (Cornix) cinerascens, capite jugulo alis caudaque nigris.
Zorn Petinotheol. Th. II. S. 263. n. 3. Die Krähe, Nebelkrähe.
Halle. Th. II. S. 249. n. 122. Die graue Krähe.
Scopoli. Ann. I. p. 35. n. 37. Corvus Cornix. Crainisch, *Vrana.*
Günther, Scop. Graubunte Krähe. S. 31. n. 37.
Klein Ordnung d. Vögel. S. 111. n. IV. 2.
Brunnich ornith. boreal. p. 9. n. 30.
Buffon hist. nat. des Oiseaux. ed. 12mo. Tom. V. p. 23. pl. IV.
Müller. Linné System. Th. II. S. 174. n. 5.
Fischer Nat. Gesch. von Livland. S. 70. n. 56. Gemeine Krähe.
Müller Zool. Danic. prodr. p. 11. n. 22.
Pennant Brittische Thiergesch. S. 74. n. IV. Tab. XXV. Zool. Vol. I. n. 77. p. 223.
Leske. Naturgesch. S. 244. Blumenbach. Hand-Buch der Nat. Gesch. S. 220. n. 3.

Sie fliegt in zahlreichen Schaaren, so als die Saatkrähe, und sie ist vielleicht noch vertrauter mit den Menschen, da sie sich vorzüglich, besonders des Winters, zu den bewohnten Gegenden begiebt, und alsdenn von dem, was sie in den Gossen, Misthaufen und desgleichen findet, lebt [2]). Sie hat auch dieses mit der Saatkrähe gemein, daß sie ihren Aufenthalt zweymahl des Jahres verändert, und als ein Zugvogel angesehen werden kann; denn wir sehen sie alle Jahre in großen Schaaren am Ende des Herbsts ankommen, und im Anfange des Frühlings wegziehen, und ihren Strich gegen Norden nehmen.

Aber wir wissen nicht genau, an welchen Orte sie bleibt [3]). Die mehresten Schriftsteller sagen, daß

Bock Preußl. Ornith. Naturf. St. IX. S. 41. n. 45.
Borowsky. S. 105.
Aphelen, Bomares Natur-Historie. Tom. 4. 463.

2) Sie fliegt nicht in so großen Schaaren, und nistet auch nicht so in Gesellschaft, wie die Saatkrähe, wiewohl mehrere zusammen des Sommers im Acker, an den Ufern u. s. w., und des Winters in Dörfern und Städten, ihre Nahrung suchen. O.

3) Diese Krähe nistet an vielen Orten in Pommern, und bleibt auch des Winters mehrentheils hier. In andern Gegenden von Europa heißt sie doch deßfalls die Winterkrähe, weil sie sich dann sehen läßt. In Westphalen ist es doch schon, nach Aldrovand, ein Sprichwort: Eine Krähe macht keinen Winter. Sie horstet auch an der Donau. *Kramer*. 333.

daß sie den Sommer auf den höchsten Gebirgen zubringe [b]), und daß sie daselbst auf Fichten und Tannen ihr Nest baue. Dieses müßte auf den unbewohntesten und wenig bekannten Gebirgen, als in denen von den Juseln Schettland, seyn, woselbst sie wirklich, wie man versichert, hecken sollen [c]). Sie nistet auch in Schweden [d]) im Walde, gewöhniglich auf Erlen, und legt gemeinlich vier Eyer. Aber sie nistet nicht auf den Gebirgen der Schweiz [e]), Italien u. a. [f]).

Obgleich sie, einer großen Anzahl Schriftsteller zufolge, von allerley Nahrung, unter andern von Würmern, Insekten, Fischen [g]), selbst verdorbenem Fleisch, und am liebsten vor allen, von Milchspeisen

b) *Aldrovand.* ornithol. Tom. I. p. 756. ed. Francof. 1610. p. 379. *Schwenkfeld* aviarium Silesiae. p. 242. *Belon.* Nature des Oiseaux, p. 284 —

c) *British Zoology* p. 76. Die Verfasser dieses Werks sagen, daß dieses die einzige Krähenart sey, welche sich in dieser Insel findet.

d) *Fauna svecic.* I. p. 25. n. 71. II. p. 30. n. 88.

e) *Gesner* de avibus. p. 332.

f) *Aldrovandi* Ornithol. Tom I. p. 756. Frf. Lib. XII. 379.

g) Frisch sagt, daß sie sehr geschickt die Fischnetze ausklaubten, und, wenn man die Fischbehälter verläßt, sie sehr bald diejenigen, welche an dem Ende derselben zurück geblieben sind, bemerkten, und keine Zeit, sie heraus zu ziehen, verlieren. Taf. 65.

Bey

speisen h) leben; und obgleich sie desfalls zu den mancherley fressenden Vögeln geordnet werden müßten, so kann man doch, da die, welche ihren Magen geöffnet, darin allerley Körner, mit kleinen Steinen gemischt i), gefunden haben, glauben, daß sie mehr von Saamen als von andern Dingen leben, und dieses ist ein drittes Zeichen ihrer Aehnlichkeit mit den Saatkrähen 4). In allem übrigen gleichen sie sehr der schwarzen Krähe; sie hat beynahe dieselbe Gestalt, dieselbe Stellung, dasselbe Geschrey, denselben Ton der Stimme, und denselben Flug; sie hat den Schwanz, die Flügel, den Schnabel, die Füße und fast alle innere Theile, welche man von ihr kennet, selbst in den kleinsten Stücken k), mit dersel-

Bey diesem Geschmack ist es sehr begreiflich, daß sie sich oft an den Ufern aufhalten, aber man hätte ihr aus diesem Grunde nicht den Nahmen der Wasserkrähe oder Meerkrähe geben dürfen, weil dieser Nahme aus eben der Ursache der schwarzen Krähe und dem Raben zukäme, welche gewiß keine Wasservögel sind.

h) *Aldrovand.* Lib. XII. p. 379. Neque a lacticiniis etiam abstinet, quorum causa casas agricolarum quandoque invadit.

i) *Gesner* de avibus Lib. III. p. 333. *Ray* Synopsis avium p. 46.

4) Sie frißt wohl bisweilen Getreide, aber selten, und sie weichet, in der Art sich zu ernähren, noch mehr als die Dohle, von der Saatkrähe ab, und ist auch darin der Rabenkrähe von allen Vögeln am ähnlichsten.

k) *Willughby* Ornithologia p. 84.

derselben gleichförmig, oder wo sie in einigen Dingen davon abweichet, da nähert sie sich der Natur der Saatkrähen. Sie zieht bisweilen in ihrer Gesellschaft. Sie nistet auch wie dieselben auf den Bäumen l). Sie legt vier bis fünf Eyer, frißt die von den kleinen Vögeln, und bisweilen die kleinen Vögel selbst.

So viele Gleichheit, und Züge der Aehnlichkeit mit der schwarzen und mit der Saatkrähe, lassen mich muthmaßen, daß die Mantelkrähe eine Art Mestitzen sey, welche durch die Vermischung dieser beyden Arten entstanden ist 5). Wäre sie in der

l) Frisch sagt, daß sie ihr Nest bisweilen auf dem Gipfel der Bäume, und bisweilen auf den unteren Zweigen baue; welches voraus setzt, daß sie bisweilen in Deutschland brüten. Ich habe mich selbst davon überzeugen können, daß sie bisweilen in Frankreich, besonders in Bourgogne nisten. Eine Hecke dieser Vögel bewohnen seit zwey bis drey Jahren beständig, zu Baumelaroche, in gewissen Felsenlöchern, woselbst die Saatkrähen vormahls seit länger als ein Jahrhundert im Besitz waren, alle Jahre zu nisten. Diese Saatkrähen waren einmahl in einem Jahre nicht zurück gekommen, alsbald bemächtigte sich eine Hecke von vier bis fünf Mantelkrähen, ihrer Wohnungen, und hat daselbst schon zweymahl geheckt, und sind jetzt, am 26. May 1773., wirklich zum drittenmahl damit beschäftigt. Dieses ist wieder ein Zug der Aehnlichkeit zwischen den beyden Arten.

5) Ich habe schon gezeigt, daß die angegebenen Aehnlichkeiten mit den Saatkrähen nicht so groß sind, als der Herr von Büffon sie angiebt, und wenn sie

That eine bloße Abart von der schwarzen Krähe, woher hätte sie denn die Gewohnheit, in zahlreichen Schaaren zu fliegen, und ihren Aufenthalt zweymahl des Jahres zu wechseln? da wir gesehen haben, daß die schwarze Krähe solches niemahls thut[6]; wäre sie eine bloße Abart von der Saatkrähe, woher hätte sie denn so viele Gleichheit mit der schwarzen Krähe[7]? Hingegen ist diese doppelte Aehnlichkeit leicht zu erklären, wenn man annimmt, daß die graue Krähe aus der Mischung dieser beyden Arten entstanden sey, welche sie in ihren vermischten Natureigenschaften, die sie von der einen und der andern Art beybehalten hat, vorstellet[8]. Diese Mey-

es auch wären, so wäre noch nicht bewiesen, daß sie von diesen abstammeten. O.

6) Eine zweyte unbewiesene Voraussetzung wäre es, daß die graue Krähe eine Abart der schwarzen Krähe seyn sollte. Auch dürfte sie noch nicht von der Saatkrähe abstammen, wenn sie gleich eben so, wie die, in Schaaren zöge, und des Jahrs zweymahl ihren Aufenthalt veränderte; denn in solchen Eigenschaften könnten sich ja auch zwey ganz verschiedene Arten ähnlich seyn. In Pommern sieht man die graue Krähe den Sommer und Winter hindurch. O.

7) Sie ist weder eine Abart von der Saatkrähe, noch von der schwarzen, noch ein Bastard, Meftitze u. d. gl., sondern eine besondre Art.

8) Den mehresten Menschen gefällt oft das Sonderbare mehr als wie die Wahrheit, und vielleicht erwarb der Herr von Büffon mehreren Beyfall durch jenes, als durch seine häufige angenehme Beschreibungen.

Meynung könnte denen Gelehrten auch wahrscheinlich lassen, welche wissen, wie sehr die physikalischen Aehnlichkeiten dazu nützen, wenn man den Ursprung der Dinge zeigen, und die Erzeugungsgeschichte fortsetzen will. Man findet aber dazu eine neue Stuffe der Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, daß die graue Krähe eine neue Race ist, welche den Alten weder bekannt war, noch von ihnen genannt ist, und welche folglich zu ihrer Zeit nicht vorhanden war [9]). Denn wenn die Rede von einer

bungen. Man wird sich aus den vorigen Theilen erinnern, daß er bisweilen ganz ähnliche Gattungen von einander trennet, und noch öfterer ganz verschiedene Thierarten zu einer einzigen macht. Auch hier ist der Fall, nur daß er nicht, wie sonst, richtige Beobachtungen genug mit seinen Hypothesen verwebt hat, ehe er Meynungen für Wahrheit oder große Wahrscheinlichkeit ausgiebt. O.

9) Vielleicht haben die Griechen und Römer die graue Krähe nicht beschrieben, vielleicht nicht gekannt, denn sie ist im südlichen Europa viel seltener als in Norden. Im nördlichen Europa schrieb man eben nicht viel, schlug aber desto besser; und wenn hier dieser Krähe erwähnt ist, so haben die südlichen Europäer wohl geglaubt, die Rede sey von der ihnen sehr bekannten schwarzen Krähe. Die graue Krähe ist vielleicht von jeher in Norden die gemeinste Art gewesen; wenigstens ist der Schluß übereilt, daß sie neu entstanden sey, weil sie bey den alten Schriftstellern nicht beschrieben ist. Es wäre doch ganz besonders, wenn diese freyen Mestitzen nicht allein ganz andre körperliche Eigenschaften, Sitten, und sehr verschiedene Farben, sondern auch eine ganz andere Himmelsgegend zu ihrem Aufenthalt, als ihre Stammeltern, bekommen hätten. O.

einer so zahlreichen und bekannten Race ist, so muß sie entweder in dem Lande unbekannt, oder gar nicht vorhanden gewesen seyn. Wenn sie aber neu ist, so muß sie durch die Vermischung von zwey andern Racen hervor gebracht seyn; und welche können diese beyden Racen anders seyn, als die, welche die mehreste Aehnlichkeit, Gleichförmigkeit und Verhältniß gegen einander zu haben scheinen?

Frisch sagt, daß die graue Krähe zweyerley Geschrey habe, ein gröberes, welches Jeder kennt, und ein helleres, welches einige Aehnlichkeit mit dem Hahngeschrey habe. Er setzt hinzu: daß sie ihre Jungen sehr liebt, und daß sie, wenn man den Stamm des Baums, auf dem sie ihr Nest gebauet hat, abhauet, mit dem Baum nieder fällt, und sich lieber gänzlich Preiß giebt, ehe sie die Brut verläßt.

Linné scheint dasjenige auf sie anzuwenden, was in der Brittischen Thiergeschichte von der Saatkrähe gesagt wird, daß sie nähmlich die schädlichen Insekten verzehre, und dadurch die Wiesen davon reinige [m]) [10]). Aber noch einmahl, muß man nicht befürchten, daß sie selbst viel mehr Korn verdirbt, als

m) Purgat pascua et prata a vermibus — apud nos relegata, at inaudita et indefensa. System. naturae ed. X. p. 106. ed. XII. p. 156. 5. Fauna svecica. II. p. 30. n. 88.

10) Sie geht dem Pflug nach, und lebt ungleich mehr, als wie die Saatkrähe, von Insekten und deren Larven, frißt auch sehr wenig oder selten Getreide O.

als die Insekten, welche sie verzehrt, zu thun im Stande gewesen wären? und ist es nicht diese Ursache, warum man in den meisten Ländern von Deutschland einen Preiß auf ihren Kopf gesetzt hat [n]) [11])?

Man fängt sie in eben den Fallen, wie die andern Krähen; man findet sie beynahe in allen Ländern von Europa, aber zu unterschiedenen Zeiten; ihr Fleisch hat einen starken Geruch an sich, und es wird wenig genutzt, es sey denn von den gemeinen Leuten [12]).

Ich weiß nicht, aus welchem Grunde es dem Klein gedünkt hat, daß der Hoexototl, oder der Weidenvogel des Fernandez, zu den Krähen gehöre, wenn es nicht von dem, von welchem Seba spricht, gilt, welcher diesen Vogel als denselben, dessen Fernandez erwähnt, beschreibt, und ihn so groß als eine gemeine Taube angiebt, anstatt Fernandez, auf der selbst von Seba angeführten Stelle, sagt, daß der Hoexototl ein kleiner Vogel, von der Größe eines Sperlings ist, welcher beynahe

n) Frisch. Tab. 65.

11) Der Fürst, oder die Gesetzgeber, waren damahls wohl schlechte Naturkündiger. Vielleicht wußten sie auch, daß die Krähen dem kleinen jungen Wildpret schädlich sind, und waren so, wie noch wohl heutiges Tages geschieht, mehr für die Jagd, als für des armen Bauers Getreide besorgt.

12) *Gesner* Lib. XII. p. 379.

he einen Gesang wie der Diestelfinke, und ein gut zu essendes Fleisch hat o).

Dieses paßt nicht sehr auf die Krähe; und solche Fehler, welche so häufig in den Werken des Seba sind, müssen nothwendig viele Verwirrung in den Nahmen-Verzeichnissen der Naturgeschichte verursachen.

o) *Fernandez* Historia avium novæ Hispaniae Cap. LVIII. *Seba*, p. 96. Tabul. LXI. f. 1.

Zusätze,

Zusätze,
zur Geschichte der grauen Krähe.

Die graue Krähe ist im nördlichen Deutschland einer der gemeinsten und bekanntesten Vögel. Man hält sie verächtlich und häßlich. In den südlichen Ländern, woselbst sie selten ist, könnte man sie wohl für schön halten, denn die sanfte aschgraue Farbe ihres Leibes sticht gut gegen die glänzende schwarze Farbe des Kopfs und der Glieder ab.

Die graue Krähe ist größer als die schwarze und als die Saatkrähe. Des Frühjahrs vertheilen sie sich paarweise, und bauen ihre Nester aus kleinen Zweigen und Reisern, in den Aesten der Bäume, ohngefähr wie die Raben und Saatkrähen. Aber nie habe ich mehr als ein Nest auf einem Baum oder in nahe stehenden Bäumen gesehen, und darin sind sie den Raben ähnlicher als den Saatkrähen. Sie wählen dazu auch nicht, wie diese, hauptsächlich hohe Bäume mit einem astlosen Stamm, sondern bauen oft im Gehölze auf niedrigen Eichen und andern Bäumen, und selbst in den krausen Apfelbäumen der Obstgärten, nahe bey den Häusern. Sie werden aber gemeiniglich daselbst zerstöret, weil die Knaben leicht hinzu kommen können, und weil sie kein Mitleiden gegen einen Vogel haben,

haben, welcher ihnen die Küchlein nimmt. Ihre Eyer sind größer als Taubeneyer, etwas mehr länglich als die Eyer der Saatkrähen, und haben feine braune Striche und Flecken, auf einem hellgrünen Grunde. Man sehe die Abbildung auf der letzten Kupferplatte [13]). Sie legen vier bis sechs Eyer, welche nicht immer eine gleiche Farbe und Figur haben, denn oft liegt ein weißliches Ey unter den grünlichen, und oft ist das eine Ey an einem Ende viel spitziger, als die übrigen. Die alten Krähen schleppen ihren Jungen im May und Junius wohl junge unbefiederte Hühner und Enten lebendig ins Nest, und versorgen sie mit Mäusen, Gewürmen, Fischen, Muscheln und Schnecken. Sie sollen auch die Eyer der Lerchen, Rebhüner und anderer Vögel fressen. Sie gehen gern auf feuchten Wiesen, an den Flüssen und Ufern des Meers, um Schnecken und Muscheln zu suchen. An der Oder bey Brieg nisten diese Krähen im Holze, und ich habe oft gesehen, wie begierig sie die vom Flusse auf den Sand geworfnen gemeinen Miesmuscheln (Mytulus edulis *Lin.*) sammleten, und jedesmahl mit denselben zum Baum flogen, die Schaale zwischen den Füßen mit dem Schnabel öffneten, das Thier heraus zogen, und fraßen, die Schaale aber alsdenn fallen ließen, und wieder zum Fluß kamen. Wenn die Jungen ausgeflogen sind, halten sie sich auf dem Felde, doch noch sehr bey den Alten, auf, und laufen ihnen mit einem Gepfeife nach, als wenn sie noch Futter von denselben verlangten. Sie brüten

13) Und Klein Vogeleyer. Tab. VIII. f. 9. Bock Preußl. Ornith. Naturf. St. IX. S. 41.

ten zweymahl, Fischer. a. a. O. Des Sommers fehlt es ihnen nicht leicht auf dem Felde an Nahrung, aber im Herbst versammlen sie sich, als wenn sie wegziehen wollten, und mögen solches auch wohl zum Theil thun. Oft wälzen sie sich dann in der Luft und verfolgen sich einander. Man glaubt, alsdenn werde Sturm und Regenwetter erfolgen. Sie kommen alsdenn mit dem größten Vertrauen in die Städte und Dörfer, und halten sich die mehreste Zeit daselbst auf. Sie sammlen die Knochen von den Gassen vor den Thüren, fliegen damit auf die Dächer oder nächsten Bäume, pflücken mit dem Schnabel das Fleisch oder die Knorpel ab, und lassen die Knochen oft, zum Verdruß der Blumen-Liebhaber, häufig in die Gärten fallen. Alsdann suchen sie auch auf den Misthöfen die Getreidekörner aus dem Pferde-Mist, fressen wohl mit den Hühnern und Schweinen das ihnen gegebene Futter, und setzen sich diesem ganz vertraut auf den Rücken. Sie ziehen auch wohl einige Kornähren unter dem Dache der Scheunen hervor. Wenn man so viel Korn gebauet hat, daß man nicht alles in Scheunen lassen kann, sondern es in sogenannten Mieten setzt, und nicht frühe ausdreschen kann, so pflegen die Krähen des Winters gerne das Korn auszupflücken. Zur Erndtezeit ziehn sie aber noch Insekten und andre Thiere dem Getreide vor; ja sie lieben im Herbst noch sehr die Birnen, verzehren viele davon, und pflücken noch mehrere ab. Auch die Wallnüsse pflücken sie, und öffnen dieselben beynahe wie die Muscheln. Sie verfolgen gern die Falken, wenn er seinen Raub hat, um das übriggelassene zu verzehren. Sie verfolgen auch selbst schwache verwundete Vögel, müdgehetzte Hasen, und jagen die-

sen oft selbst, indem sie ihn vereinigt von allen Seiten angreifen, daß er nicht weiß wohin er laufen soll; doch geschieht solches nicht leicht, wenn er nicht schon verwundet, oder sehr jung ist. Aas riechen sie weit, fressen es gern, und verzehren bald, in Gesellschaft von Raben, Hunden und Schweinen, ein gestorbenes Pferd oder Rind. Auch der Mensch, wenn er am Galgen oder Rade gestorben ist, dient ihnen zur Nahrung. Man hat desfalls einen Eckel für sie, und ißt sie niemahls; selbst den Hunden sind sie äusserst widerlich; man kann die wenigsten Vorstehhunde dahin bringen, daß sie eine Krähe weit trügen und brächten, da sich doch einige derselben nicht scheuen, den Igel, der ihnen doch das Maul beschädigt, dem Herrn zu bringen. Es scheinet die Ausdünstung der Raubvögel, der Raben und Krähen, den Hunden so unangenehm zu seyn. Auch die Federn der Krähen gebraucht man nicht sehr. Der gemeine Mann glaubt zum Theil, man könne auf Betten, welche mit denselben gestopft wären, nicht sanft sterben. Ihre Federn auf dem Leibe sind weich, und liegen ziemlich locker auf demselben, so daß der Wind sie oft aufrichtet. Desfalls sitzen die Krähen vielleicht bey starkem Winde gern so, daß sie den Kopf gegen den Wind kehren, und daran kann man oft ohne Wetterhahn sehen, woher der Wind kommt.

Diese Krähe hat eine unangenehme heisere Stimme, und kommt der Stimme der schwarzen, nicht der Saatkrähe am näheſten. Mit jener hat sie auch sehr viele Aehnlichkeit in ihren übrigen Sitten, und das mehreste, was die Alten von der schwarzen Krähe beobachtet haben, paßt auch auf diese

graue

graue Krähe. Wenn sie sitzt und schreyet, beugt sie den Kopf und Hals, bey jedem Geschrey, nieder, als wenn sie eine Verbeugung machte. Sie hüpft selten, sondern setzt einen Fuß wechselsweise vor dem andern, oder geht ordentlich, wodurch sie sich von der Elster unterscheidet, die übrigens beynahe so zahm, und von ähnlicher Nahrung, wie die Krähe im Winter, in und bey den Dorfern, lebt, auch wie diese das Aas angeht. Wenn es des Winters dunkel wird, versammlen sich die grauen Krähen, aus mehreren Dörfern, auf gewisse Bäume, und ziehen von da oft ganz spät, wenn es beynahe finster ist, noch einige Meilen bis zur Stadt, woselbst sie auf den Kirchen und Dächern hoher Giebelhäuser schlafen. Im Frühjahre, wenn das Wasser vom Eise frey wird, sitzen sie häufig auf dem Rande des Eises und an den Ufern, um Würmer, Schnecken, todte Fische u. d. gl. zu sammlen. Sie kommen denn auch weniger auf die Misthöfe, sondern vertheilen sich auf dem Felde. Wenn der Acker im Herbst oder Frühjahr gepflügt wird, folgen sie häufig dem Pflug nach, und sind die vertrautesten Gesellschafter der Ackersleute, um die Larven der Insekten (Scarabaeus Melolontha &c.) zu sammlen, und **Linné** hat ganz recht, wenn er sie für nützliche Thiere hält; besonders da sie die Wiesen eben so von den schädlichen Raupen (Phalaena graminis) reinigen. Sie thun dieses mehr als die Saatkrähen, und fressen nicht so viel Getreide als diese. Sie fressen auch Aas, welches die Saatkrähen nicht thun. In Sachsen sollen sie schon selten nisten. (Zorn a. a. O.) „In Thüringen ist sie nicht allenthalben; am Saal-„Strohme ist sie eine Seltenheit, und wird nur ein-„zeln, zuweilen im Winter unter den schwarzen

„Krähen entdecket. Da hingegen an der Unstrut „und um Frankenhausen, ganze Schaaren dersel„ben auf den frisch geackerten Feldern, sonderlich „im Herbste, anzutreffen sind, unter welchen sich „die schwarzen Krähen, gleichfalls nur einzeln und „selten, sehen lassen." Günther a. a. O.

Sie sollen in Astrachan häufig seyn, und den Weingärten großen Schaden thun [14].

Brisson a. a. O. giebt die Ausmessung dieser Krähe folgendermaßen an: „Sie ist ohngefähr so „dick wie die gemeine (schwarze) Krähe, und einen „Fuß, fünf Zoll, zehn Linien lang. Der Schna„bel zwey Zoll; der Schwanz sieben Zoll; der mitt„lere Zehe mit dem Nagel, einen Zoll zehn Linien. „(Die Zehen sind unten breit, damit sie auf sum„pfigtem Boden nicht stecken bleiben, Pennant a. „a. O.) Die ausgebreiteten Flügel machen, von „einer Spitze zur andern, zwey Fuß, eilf Zoll, sechs „Linien. Die zusammen gelegten Flügel reichen „fast bis ans Ende des Schwanzes."

In Mecklenburg Strelitz nisten seit verschiedenen Jahren ein paar Krähen, welche weiße Jungen kriegen [15]. Nahe bey Greifswald hat man 1768

14) Gmelin Reisen durch Rußland. Th. II. S. 163.

15) Vielleicht sind dieses dieselbigen, von welchen der Herr Consistorialrath Masch schreibt, daß seit länger denn 30 Jahren, im Neustrelitzschen in einer Holzung, welche an den See Tollensee stößet, ein Geschlecht gewöhnlicher schwarzgrauer Krähen lebet, welches

1768 eine schwarz und weißbunte Krähe gesehen. In Preußen sollen die Nebelkrähen oft weiß werden, Bock a. a. O. Auch in Dännemark giebt es weiße Krähen, *Müller* prodr. a. a. O. Sie werden bisweilen auch ganz schwarz, und sind alsdann beym ersten Anblick nicht leicht von der Rabenkrähe zu unterscheiden. Dieses finde ich nicht von den Schriftstellern angeführt. Am 18ten März 1781 kam ein Paar Wanneweher (Falco Tinnunculus *L.*) an den höchsten Thurm in Greifswald, und neckten sich wie Liebende, mit Fliehen und Verfolgen. Zwölf bis funfzehn graue Krähen, welche auf dem Kirchdache geschlafen hatten, suchten die Falken des Morgens stets zu stöhren, und ganz von dem Thurm zu verjagen; sie verfolgten einen derselben

welches weiße Jungen zeuget. Er saget: „noch „jetzt lebet eine von diesen auf dem Hofe eines „Freundes, und hohlet sich, da sie am Flügel ge„lähmet ist, täglich ihre Speise aus dem Hause. „Der Kopf ist ganz schwarz, wie bey andern Krä„hen. Was aber bey diesen am Leibe grau ist, ist „hier ganz weiß; und was bey jenen schwarz ist, „fällt hier ins weißlich-aschgraue. Daß die weis„sen Krähen wieder Junge zeugen, davon hat man „keine Erfahrung. Daß aber zwey gewöhnliche „graue Krähen ein weißes Kind zeugen, daran läßt „sich nicht zweifeln.“ Der Herr Consistorialrath sahe, daß dergleichen von ihren Eltern, welche die gewöhnliche graue Farbe hatten, gefuttert wurde, und lange unter den andern Krähen lebete. Wenn die von Menschen aufgezogenen weißen Krähen auch fliegen können, so kehren sie doch zu dem Hause ihres Ernährers zurück, und nicht zu den andern Krähen auf dem Felde. Naturforsch. St. XIII. S. 17.

gemeinschaftlich, so eifrig, daß der Falke endlich nur fliehen mußte, und durch seinen schnellern Flug entkam er ihnen immer unbeschädigt. War der Falke auch nur einige hundert Fuß vom Thurm entfernt, so kehrten alle Krähen dahin zurück, und auch der Falke flog durch die Krähenschaar wieder zum Thurm, und setzte sich auf den Hervorstehungen der Mauer, oder in ein Loch derselben, woselbst er die Krähen, welche ihm am nächsten kamen, mit den Füßen und dem Schnabel muthig empfing. Die Krähen stießen auch nur im Vorbeyfliegen nach ihm, denn diejenigen, welche sich bisweilen nahe bey ihm setzten, griffen ihn nicht an, verfolgten ihn aber gleich gemeinschaftlich, so bald er einmahl so sehr von einem fliegenden Feinde gereitzt war, daß er nicht allein nach demselben griff, sondern ihn auch im Zorn etwas verfolgte. Dann mußte der Falke nur wieder die Flucht nehmen, war aber immer vor und über seinem eifrigsten Feinde, oder vertheidigte sich im Fliehen, und kehrte oft eher, als alle Krähen, zu seiner Heimath zurück. Wenn dieser Streit einige Stunden gedauert hatte, waren die Krähen ermüdet, oder zogen den Tag über aus, um Nahrung zu suchen, und die Falken baueten ihr Nest am Thurm. Nach wenigen Tagen zogen die Krähen gänzlich, vielleicht zum Brüten, von der Stadt weg. Es kamen einige Paare Dohlen zum Thurm, welche aber die Falken nicht verfolgten.

Die Sennegalische Krähe.



Büff: Vögel. VII T. v. Buff: fol. 327.

* *

Ausländische Vögel, welche Aehnlichkeit mit den Krähen haben.

I) Die Senegalsche Krähe.

S. von Büffon illuminirte Platten. Fol. n. 325.

Dieser Vogel, seiner Gestalt und Farbe nach betrachtet, welches alles ist, das wir von ihm wissen, kann man sagen, daß er die mehreste äußerliche Aehnlichkeit mit der grauen Krähe habe, oder vielmehr, daß sie eine wahre Mantelkrähe seyn würde, wenn ihr weißlich Scapulär nicht nach vorn, und noch mehr hinten oder oben verkürzt wäre. Man bemerkt auch einige Verschiedenheiten in der Länge der Flügel, Gestalt des Schnabels und Farbe der Füße. Dieses ist eine neue und wenig bekante Art. v. B.

Nach der angeführten Abbildung, hat sie die größte Aehnlichkeit mit der grauen Krähe. Der Schnabel, die Kehle, der Kopf, der Rücken, die Flügel und Füße, der Bauch und Schwanz, sind schwarz; bloß der Hals und die Brust sind weißlich.

O

II) Die

II) Die Jamaikasche Krähe [a]).

Diese ausländische Krähe scheint beynahe in denselben Verhältnissen, als die unsrige, gebildet zu seyn [b]), mit dem Unterschiede, daß sie einen viel kleinern Schwanz und Schnabel hat. Die Federn sind, wie der Rabenkrähe ihre, schwarz. Man hat in ihrem Magen rothe Beeren, Saamen und Käfer gefunden, woraus man ihre gewöhnliche Speise kennen lernen kann, welche dieselbe ist, der sich unsre Saatkrähe und Mantelkrähe bedienen.

Sie hat einen muskelartigen Magen, welcher inwendig mit einer starken Haut überzogen ist. Dieser Vogel ist in dem nördlichen Theil der Insel häufig,

a) Corneille de la Jamaïque. *Brisson* Tom. II. p. 22. Die Engländer von Jamaika nennen sie auch *Chatering*, oder *Gabbeling Crow*, (die geschwätzige Krähe), und die *Cacao Walke*, ohne Zweifel, weil er sich gewöhnlich auf den Cacaobäumen aufhält. *Sloane* Natural History of Jamaica. Tom. II. p. 298.

b) Er ist einen und einen halben Fuß lang, vom Schnabel bis ans Ende des Schwanzes, und mit den ausgebreiteten Flügeln drey Fuß breit. (Wahrscheinlich hat sich Sloane des Engländischen Fußes bedient, welcher viel kürzer ist als der Französische, nähmlich beynahe ein Eilftel).

sig, woselbst er nicht von den Gebirgen kommt, und darin unserm Raben gleicht.

Klein giebt die Größe der Nasenlöcher als ein Kennzeichen an c), da Sloane, welchen er anführt, sich begnügt zu sagen, daß dieselben ziemlich groß wären.

Nach dem, was man von diesem Vogel weiß, kann man wohl schließen, daß er unsern Krähen sehr nahe komme; aber es würde schwer fallen, ihn mehr zu einer als der andern Art derselben zu ordnen, da er die Eigenschaften, welche jedweden derselben eigen sind, mit vereinigt besitzt. Er ist auch ganz verschieden durch sein Geschrey, welches er beständig hören läßt.

c) Cornix nigra, garrula. *Ray.* naribus amplis — praeter nares europeae similis. *Klein* Ordo avium, p. 59. Corvus garrulus ater. *Browne.*

Anhang.

Die Krähe von Jamaika ist ohngefähr so dick, wie die schwarze Krähe, und einen Fuß sechs Zoll lang. Der Schnabel einen Zoll, sechs Linien; der Schwanz fünf Zoll; der mittlere Zehe mit dem Nagel, funfzehn Linien; von einer ausgebreiteten Flügelspitze bis zur andern, drey Fuß. Die zusammen gelegten Flügel erstrecken sich bis auf dreyviertel Theile des Schwanzes. *Brisson* ornithol. ed. 8vo. Tom. I. p. 160. n. 5.

Die Dohle.



Büff. Vög. VII. T. v. Büff. fol: 523.

Die Schwartze Dohle.



Büff: Vögel . VII T: v. Büf. fol. 522.

Die Dohlen [a)] [1)].

Büffon illuminirte Platten. n. 523. und die schwarze Dohle. n. 522.

Diese Vögel haben mit den Krähen mehr Züge der Aehnlichkeit als der Unähnlichkeit, und da sie, wie diese, sehr nahe verwandte Arten sind, so ist es gut, bey denselben eine zusammen hängende und

a) *Les Choucas. Monedula. Briſſon.* Tom. II. p. 24. Griechisch, χύκος, κολοιὸς, βωμολόχος; Lateinisch, *Lupus*, *Graccus*, *Gracculus*, *Monedula*, (Gelddieb); Spanisch, *Graio*, *Graia*; Italienisch, *Ciagula*, *Tattula*, *Pola*, *Monacchia*; im Graubündischen, *Beena*; Savoyen, *Chue*, *Cane*, *Cauette*, *Cauvette*, und schlecht *Fauvette*; Französisch, *Chouette*, *Chouchette*; in einigen Provinzen *Chicas*, *Chocas*, *Chacotte*, *Cornillon*, (kleine Krähe); Türkisch, *Tſchauka*; Deutsch, Tul, Dhul, Thale, Dahle, *Thaleche* oder Dahlike, Tole oder Dohle, graue Dohle, Tschokerl, Tahe, Doel; um Rostock, Wachtel; *Aldrov.* Lib. XII. p. 381. (Dieser Nahme bedeutet bey Rostock sowohl als in dem übrigen Deutschland eine wahre Wachtel). In Sachsen, Aelcke, Käyke, Gacke, Schnegäke; in der Schweitz, *Graake*; in Holland, *Kaw*, *Chaw*; in Illyrien, *Kawka*, *Kawa*; in Pohlen, *Zegzolka*; im Niederländischen, *Gaey*, *Hannekin*; in Schweden, *Kaja*; Engländisch, *Kae*, *Caddo*, *Chog*, *Daw*, *Jak-Daw*; Hebräisch, *Anapha*; in Pommern Platdeutsch, Thalk, Klaas; Rußisch, Galka; Burätisch

und ausführliche Vergleichung anzustellen, um mehr Licht über die Geschichte beyder Arten dadurch auszubreiten.

Ich

tisch, Tun; Livländ. Dahlken, Thalken; Lettisch, Kohsa, Kowahrna; Ehstnisch, Ack; Dänisch, Allike; Norweg. *Kaa, Kaie, Ravn-Kaate,* Raage.

1) Corvus (Monedula) fuscus occipite incano, fronte alis caudaque nigris. *Linné* System. nat. ed. XII. I. p. 156 n. 6. Fauna svec. ed. I. n. 72. ed. II. n. 89.
Gesner de avib. Graculus s. Monedula. 520. t. 521.
Aldrovand. ornith. Monedula s. Lupus. I. p. 770. t. 771. ed. Frf. 1610. Lib. XII. Cap. IX. p. 327.
Jonston av. p. 36 Tab XVI.
Wilughby ornith. 25. t. 19.
Ray av 40. *Schwenckf. Charlet. Rzac. Sibbald.* Monedula.
Albin. Birds. Tom. I. p. 14. t. 14.
Frisch Vögel. Pl. 67.
Brisson ornith. ed 8vo. Tom. I. p. 160. n. 6.
Zorn Dohle. Th. II. S. 263 und 141. Th. I. S. 231.
Klein Ordn. d. Vögel. S. 112. n. 4.
Halle Vögel. S. 251. n. 190.
Scopoli Ann I. p. 36. n. 38.
Günther Scop. S. 32. n. 32.
Brünnich ornith boreal S. 9 n. 31.
Müller Linné System. Th. II. S. 174. n. 6.
Bock Preußl. Ornithol. Naturforsch. St. IX. S. 42. n. 46.
Pennant Zool. brit. Tom. I. n. 21. p. 230. Thier-Gesch. p. 76. n. VIII.
Georgi Reisen im Rußisch. Reich. I. S. 165.
Blumenbach Handb. d. Nat. G. S. 220. n. 4.
Leske Naturg. S. 244. n. 4. Borowsky Vögel. S. 106. n. 6.

Fischer

Ich bemerke sogleich eine ganz besondere Gleichheit zwischen diesen beyden Gattungen der Vögel; denn eben so, wie es drey Hauptarten der Krähen giebt, eine schwarze, (die Rabenkrähe), eine aschgraue, (die Mantelkrähe), und eine kahle, (die Saatkrähe), so bemerke ich auch drey übereinstimmende Arten oder Racen der Dohlen, eine schwarze, (die eigentliche Dohle), eine graue, und endlich eine mit einer Glatze. Es ist dabey bloß der Unterschied, daß die letzte aus Amerika ist, und daß sie wenig Schwarzes an ihren Federn hat; anstatt daß die drey Krähen alle in Europa zu Hause gehören, und alle schwarz oder schwärzlich sind.

Die Dohlen sind überhaupt viel kleiner als die Krähen. Ihr Geschrey, wenigstens von unsern beyden europäischen Dohlen, den einzigen, deren Geschichte uns bekannt ist, ist viel schärfer und durchdringender; es hat solches augenscheinlich Einfluß auf die mehrsten Nahmen, welche man ihnen in verschiedenen Sprachen gegeben hat, als folgende: Choukas, Graffus, Kaw, Klas u. a. Aber sie hat nicht bloß eine Veränderung der Stimme, denn man versichert mich, daß man sie bisweilen Tian, Tian, Tian, schreyen höre.

Sie leben beyde von Insekten, Saamen, Früchten, und selbst, ob gleich sehr selten, von Fleisch. Aas

Fischer Naturg. von Livland. S. 71. n. 57.
Müller prod. Zool. danic. p. 12. n. 39.
Buffon histoire des Oiseaux, ed. 12mo. Tom. V. p. 95. pl. V.
Meyers Thiere. S. 6. Tab. 20.
Goechhausen n. 183. S. 127.

Aas rühren sie aber nicht an, und haben nicht die Gewohnheit, sich an den Ufern aufzuhalten, um sich mit todten Fischen und andern todten Körpern, welche das Meer ausgeworfen hat, zu sättigen [b]). Darin sind sie den Saatkrähen und selbst den grauen Krähen ähnlicher, als den schwarzen Krähen; aber mit diesen sind sie darin näher verwandt, daß sie die Gewohnheit haben, Jagd auf die Rebhühnereyer zu machen, und davon eine große Anzahl zu verderben.

Sie fliegen wie die Saatkrähen in großen Schaaren, und machen wie dieselbe eine Art von Kolonie aus, welche sogar zahlreicher ist, und aus einer Menge Nester besteht, welche, eines über das andere, wie Schichten, entweder auf einem großen Baum, oder in einem Kirchenthurm, oder dem Balken eines alten verlassenen Schlosses, gebauet sind [c]) [2]). Wenn ein Männchen und Weibchen sich

b) *Aldrovandi* Ornithologia. p. 772. Lib. XII. p. 382.

c) *Belon* Nature des Oiseaux, p. 287. *Aldrovand.* ornithol. l. c. *Willughby* ornithologia, p. 85. Sie nisten viel lieber in Löchern der Bäume als auf deren Zweige.

2) Die Dohle liebet einige Gegenden vorzüglich. In Cahla an der Saale brütet sie zu Hunderten, in den Löchern des Kirchthurms und der Stadtmauer, auch sogar in den Taubenhöhlen der dem Thurme nahe gelegenen Häuser. Bey Naumburg nistet sie häufig in hohlen Bäumen. Günther a. a. O.

Sie haben fünf bis sieben Junge in den Höhlen der Eichen und Buchen. Zorn a. a. O.

sich einmahl gepaart haben, so bleiben sie sich lange Zeit getreu, und mit einander durch Zuneigung verbunden. Durch diese persönliche Zuneigung sieht man sie jedesmahl, wenn der Frühling kommt, welcher allen lebendigen Wesen den Trieb zu einer neuen Erzeugung einflößt, bewogen, sich einander eifrig aufzusuchen und stets mit einander zu schwatzen. Denn zu der Zeit ist das Geschrey der Thiere eine wahre Sprache, welche immer gut ausgedruckt und gut verstanden wird. Man sieht, wie sie sich auf mannigfaltige Weise liebkosen, ihre Schnäbel zusammen stecken, als wenn sie sich küssen wollten, alle Arten der Verbindung versuchen, bevor sie sich der letzten Vereinigung überlassen, und sich vorbereiten, um, durch alle Stufen des Verlangens, durch alle Uebergänge von einer Zärtlichkeit zur andern, den Zweck der Natur zu erreichen. Sie verfehlen niemals, selbst im Stande der Gefangenschaft nicht, diese Liebeserklärungen vorher gehen zu lassen d). Das Weibchen legt, wenn es vom Männchen befruchtet ist, fünf oder sechs Eyer, welche mit einigen braunen Flecken, auf einem grünlichen Grunde, gezeichnet sind 3). Wenn die Jungen aus

d) *Aristoteles* de generatione Lib. III. Cap. VI.

3) Die Dohleneyer sind grünweiß, mit vielen braunen Flecken und Punkten, ohngefähr so groß wie Taubeneyer. Man sehe das nach der Natur gemahlte Dohleney auf der letzten Platte, und Kleins Vögeleyer Tab. VIII. f. 4. Wirsing Nester und Eyer. I. S. 52. Tab. XI. b.

Das Ey der Dohle ist unvergleichlich gestaltet, länglicht, so daß es von dem stumpfen Theil allmählig zusammen läuft, und sich in die Spitze verliert.

aus dem Eye gekommen sind, trägt das Weibchen Sorge für dieselben, ernährt sie, und erzieht sie mit einer Liebe, an welchen das Männchen Theil zu nehmen sich bemüht.

Alles dieses gleicht sehr den Krähen, und hat selbst viele Beziehung auf den Raben. Charleton aber und Schwenckfeld versichern, daß die Dohlen zweymahl des Jahres brüten [e]) [4]). Dieses hat man nie von den Raben noch von den Krähen gesagt, kommt aber sehr mit der Ordnung der Natur überein, nach welcher die kleinsten Arten, auch die fruchtbarsten sind.

Die Dohlen sind Zugvögel, aber nicht so sehr, als die grauen und als die Saatkrähen. Denn es bleibt beständig eine große Anzahl derselben den Som-

liert. Es ist nicht völlig so groß als ein Taubeney, am Grunde grünlicht, mit dunkelbraunen Flecklein und Dupfen, doch am stumpfen Theil dichter bemahlet. In diesem Neste waren sieben Eyer angetroffen. Zorn Petinoth. II. S. 141. §. 8. Ihre Eyer, fünf bis sechs an der Zahl, sind schön meergrün, mit kohlschwarzen Flecken. Günther a. a. O.
Die Eyer sind perlfarb, etwas gräulich, mit lichtbraunen oder grauen Flecken. Bock a. a. O.

e) Bis in anno pullificant. Aviarium Silesiae, p. 305. *Charleton* Exercitationes — p. 75.

4) Wenigstens habe ich bemerkt, daß sie zum zweytenmahl Eyer gelegt, und die Jungen aufgezogen haben, nachdem ich ihnen vorher alle bebrütete Eyer genommen hatte. O.

Sommer in Frankreich zurück. Die Thürme von Vincennes sind zu allen Zeiten, so wie alle alte Gebäude, welche ihnen eben dieselbe Sicherheit und Bequemlichkeit darbieten, von denselben zahlreich bewohnt. Man sieht sie aber immer in Frankreich des Sommers weniger als des Winters. Die, welche wegziehen wollen, versammlen sich, wie die grauen und die Saatkrähen, vorher in großen Schaaren[5]). Bisweilen machen sie nur eine einzige Schaar mit ihnen aus, und hören im Fliegen nicht auf zu schreyen. Sie beobachten beym Wegziehen nicht eine und dieselbe Zeit in Frankreich und Deutschland, denn sie verlassen Deutschland mit ihren Jungen im Herbst, und kommen nicht ehe dahin zurück als im Frühjahr, wenn sie den Winter bey uns in Frankreich zugebracht haben[6]), und Frisch hat Recht, wenn er versichert, daß sie in ihrer Abwesenheit nicht brüten, und daß sie bey ihrer Rück-kunft

5) Ich habe oben bey der Saatkrähe schon gesagt, daß sie sich mit den Saatkrähen im Herbst an der Donau in gewaltiger Menge versammlet hatten. In so großen Schaaren sieht man sie in Pommern niemahls. O.

6) Die mehresten ziehen gegen den Winter weg, aber sie verlassen selbst die nördlichsten Provinzen von Deutschland nicht alle im Winter, sondern man sieht alsdann noch viele daselbst in den Städten und Dörfern. Ja man findet sie sogar des Winters häufig in Upland. Fauna svec a. a. O. Es scheint, daß sie in Crain und dem südlichen Europa seltener als in dem nördlichen sey. In Obersachsen bleibt sie im Winter, und fliegt, wenn es schneyet, zu Tausenden in Schaaren. Günth. a. a. O.

kunft keine Jungen mitbrächten, denn die Dohlen haben es mit allen andern Vögel gemein, daß sie ihre Brützeit nicht im Winter haben.

In Betracht ihrer innern Theile, will ich blos anmerken, daß sie einen muskulösen Magen, und nahe an der obersten Oeffnung desselben eine Erweiterung des Schlundes haben, welche bey ihnen, wie bey den Krähen, die Stelle eines Kropfs vertritt, daß aber ihre Gallenblase mehr länglicht ist.

Man kann sie leicht zahm machen, und ohne Mühe sprechen lehren. Es scheint, daß es ihnen angenehm sey, als Hausthiere zu leben; aber es sind ungetreue Hausgenossen, welche die überflüßige Lebensmittel, welche sie nicht verzehren können, verstecken, und welche Geld und Kleinode, die ihnen zu nichts nützen, wegtragen, und den Eigenthümer derselben arm machen, ohne selbst reicher zu werden 7). Um die Geschichte der Dohlen zu vollführen, kommt es darauf an, daß man die beyden einländischen Racen mit einander vergleicht, und

7) Da man die Dohlen wohl an den mehresten Oertern öfterer zum Vergnügen der Kinder in den Häusern hält, so hat man auch viele Beyspiele ihrer Dieberey. Ovidius dichtet schon, daß Arne, welche den Feinden, aus Liebe zum Golde, die Athenienser verrathen hätte, in diesen Vogel verwandelt sey.

Marmoreamque Paron, quamque impia prodidit Arne,
Sithonis accepto, quod avara poposcerat auro,
Mutata est in avem, quae nunc quoque diligit aurum
Nigra pedes, nigra velata Monedula pennis.

Lib. VII. Metamorph.

und in der Folge, nach unser Gewohnheit, die Ab-Arten und die ausländischen Arten hinzu setzt.

Die graue Dohle. Wir haben in Frankreich zwey Dohlen; die eine, bey welcher ich den Nahmen der eigentlichen Dohle beybehalte f), ist so groß wie eine Taube, und hat eine weißliche Iris, einige weißliche Züge an der Kehle, einige Punkte von gleicher Farbe um den Nasenlöchern, und eine aschgraue Farbe am Hintertheil des Kopfs und des Halses; Alles übrige ist schwarz, aber diese Farbe ist viel dunkler auf den obersten Theilen, und hat bisweilen einen violetten, bisweilen einen grünen Wiederschein.

Die schwarze Dohle. Eine andere einländische Art, welche ich nach ihrem engländischen Nahmen Chough, Chouc, nenne g), ist von der vorigen nur dadurch unterschieden, daß sie ein wenig kleiner, und vielleicht nicht so gemein ist, daß sie eine bläuliche Iris, wie die Saatkrähe hat, daß die herrschende Farbe der Federn die schwarze, ohne einige Einmischung vom Grauen ist, und daß man um ihre Augen weiße Punkte bemerkt. Uebrigens hat sie einerley Sitten, einerley Gewohnheiten, einer-

f) *Choucas. Corvus (Monedula)* superne niger ad violaceum inclinans, inferne dilute niger; occipitio et collo superiore ad cinereum tendentibus; rectricibus nigris, superius ad viride inclinantibus. *Briss.* Tom. II. p. 24. ed. min. I. p. 160. n. 6.

g) Choucas noir, Chough. *Brisson.* Tom. II. p. 28. ed. 8vo. I. p. 162. n. 7. Frisch Pl. 62.

ley Stellung, einerley Bildung, einerley Geschrey, einerley Füße, und einerley Schnabel; und man kann kaum daran zweifeln, daß diese beyden Vögel nicht zu einer Art gehören, und nicht im Stande seyn sollten, sich mit gutem Erfolg zu vermischen, und mit einander fruchtbare Nachkommen hervor zu bringen. Man wird sich wenig wundern, daß eine Art Vögel, welche so viele Aehnlichkeit mit den Raben und Krähen hat, beynahe dieselben Abarten zeigt. Aldrovand hat in Italien eine Dohle mit einem weißen Ringe um den Hals gesehen [h]). Diese ist wahrscheinlich dieselbe, welche sich in einigen Gegenden der Schweitz gefunden hat [i]), und welche die Engländer die Dohle aus der Schweitz nennen [k]). Schwenckfeld hat Gelegenheit gehabt, eine weiße Dohle mit einem gelblichen Schnabel zu sehen [l]). Die weißen Dohlen sind in Norwegen und den kalten Ländern sehr gemein [m]). Bisweilen hat man

h) Ornithologia p. 774. ed. Frft. p. 388.

i) *Gesner* de avibus p. 522. und *Aldrovand.* a. a. O., sprechen beyde von dem Vogel, welcher in der Schweitz gesehen worden, und wahrscheinlich die σπερμολόγων des Hesychius und Varinus sey. Sie war wahrscheinlich nur eine Spielart, welche, so wie ähnliche Vögel, bisweilen schwarze Aeltern und Kinder haben. O.

k) *Charleton* exercitat. p. 75. A. d. V. *Briss.* ed. minor. I. p. 161. A. Monedula torquata. *Helvetian Daw.* O.

l) Aviarium Silesiae. p. 305. *Briss.* Monedula candida, Choucas blanc. ed. 8vo. Tom. I. p. 161. B.

m) *Gesner*, p. 523.

man selbst in den gemäßigten Himmelsgegenden, als in Pohlen, eine junge weiße Dohle in dem Nest der schwarzen Dohlen gefunden n). In diesem Falle hängt die Weiße der Federn, wie man sieht, nicht von dem Einfluß der Himmelsgegend ab, sondern ist eine Mißgeburt, ein Versehen der Natur, das demjenigen ähnlich ist, welches in Frankreich weiße Raben, und in Afrika weiße Negers hervor bringt.

Schwenckfeld handelt erstlich von einer bunten Dohle, welche der wahren Dohle gleich ist, ausgenommen daß sie weiße Flügel und einen krummen Schnabel hat; zweytens, von einer sehr seltenen Dohle, welche von der gemeinen nicht weiter, als durch den kreutzweise gelegten Schnabel, unterschieden ist o). Aber dieses können einzelne Spielarten, oder selbst zur Lust gemachte Mißgeburten seyn.

n) *Rzaczynski.* p. 395.

o) Aviarium Silesiae. p. 306. Ich hatte dieses Jahr auf meinem Hofe vier junge Hühner aus Flandern, welche Kreuzschnäbel hatten. Das oberste Stück war sehr gebogen, wenigstens so sehr als der ganze Schnabel; das unterste Stück war beynahe ganz gerade. Diese Küchlein konnten ihr Futter nicht so gut, als die andern, von der Erde aufnehmen, sondern man mußte es ihnen in großen Haufen geben. v. B.

Anhang, zu den Dohlen.

Bey den mehresten Dohlen sind die Stirn, der Scheitel, der Rücken, die Flügel, der Steiß und Schwanz, glänzend schwarz; der Schnabel, die Kehle, Brust, der Unterleib und Lenden, grauschwarz; die Füße sind schwarz; der Hinterkopf aber und die Seiten des Kopfs nebst dem Nacken, sind schwarzgrau. Ob gleich das Männchen und Weibchen der Dohlen eben so schwer, wie alle Raben, Krähen, Elster und Heher, der Farbe nach, zu unterscheiden sind, so giebt es doch unter einer Brut viele, die heller als die übrigen sind, ja man sieht bisweilen ein Paar, von welchem eine Dohle ganz schwarz ohne den grauen Nacken ist; und ich bin zweifelhaft, ob die schwarze Dohle oder Chouc des Herrn von Büffon, nicht blos eine solche Spielart sey. Die jüngeren Dohlen sind gemeiniglich etwas schwärzer im Nacken, und ich habe unter vielen Dohlen mit blauweißer Iris, zwey von eben der Art mit Augenringen, welche weißblau mit braunen Punkten waren, gefunden. Sie soll, außer daß sie ein wenig kleiner sey, ziemlich mit der gemeinen Dohle übereinkommen. Der Unterschied der Größe ist aber auch nicht erheblich genug. Damit man aber Brissons kurze Beschreibungen und Ausmessung von der schwarzen und

der grauen Dohle desto besser vergleichen könne, will ich dieselben aus dem Lateinischen übersetzen.

Die gemeine Dohle ist beynahe so dick als eine Taube, 13 Zoll, 3 Linien lang; der Schnabel 16 Linien; der Schwanz 5 Zoll, der mittlere Zehe 1 Zoll $5\frac{1}{2}$ Linien; die ausgebreiteten Flügel 2 Fuß 2 Zoll; wenn sie angelegt sind, steht der Schwanz 9 Linien länger hervor.

Die schwarze Dohle ist glänzend schwarz, hat bey jedem Ohre einen dunkelschwarzen mondförmigen Flecken, mit weißen Punkten um den Augen. Sie ist etwas kleiner als die gemeine Dohle, 12 Zoll 6 Linien lang. Die Länge des Schnabels ist 14 Linien; des Schwanzes 4 Zoll 9 Linien; des mittleren Zehes mit dem Nagel, 16 Linien; der ausgespannten Flügel, 1 Fuß, 10 Zoll; zusammen gelegt, gehen sie bis an dreyviertel Theile des Schwanzes. Die Iris ist bläulich. Schnabel, Füße, Nägel, sind bey beyden schwarz, und beyde nisten in den Löchern alter Mauern. Brisson a. a. O. Es könnte doch des Brisson schwarze Dohle in unsern Ländern unbekannt, und von unsern schwarzen Dohlen noch verschieden seyn.

Unsre gemeine Dohle war ehedem viel häufiger in Pommern als jetzt. Vor etwa zwanzig Jahren nisteten sie um Greifswald, in den Löchern alter Bäume, und die Bauern brachten sie in die Stadt zum Verkauf. Vor wenigen Jahren nisteten sie auch zahlreich in den hiesigen Kirchenthürmen, in welchen sich jetzt kaum zwey Paare niedergelassen haben. Sie wohnen seit der Zeit häufiger, vier Meilen von hier, in Anklam.

In Stralsund sieht man sie jetzt schon häufiger unter den Saatkrähen, und es ist besonders, daß diese Art Vögel sehr nahe gelegene Oerter nicht gleich lieb haben, und von denselben weggewöhnen können. In Greifswald gehen die grauen Krähen dreiste und zahlreich im Winter auf den Gassen; in Stralsund sind sie nicht so häufig; an deren Stelle sind hier die Saatkrähen und Dohlen Winter und Sommer sehr zahlreich, wiewohl diese beyden Arten der Vögel auf den Gassen nicht so dreiste sind wie die grauen Krähen. Im Herbst versammlen sich die Dohlen auch in Pommern, ziehen größtentheils weg, lassen aber doch noch viele zurück, welche sich bey starker Kälte in der Zahl sehr vermindern, und dann in Städten und Dörfern leben. So bald aber die Erde vom Froste oder Schnee entblößet ist, sieht man sie zahlreicher, und es scheint, daß sie nicht weit entfernet gewesen sind. Sie sammlen Körner und Würmer aus dem Acker, fressen auch wohl Insekten und Obst von den Bäumen. Im Winter sammlen sie auch Korn aus dem Pferdemist, und die gezähmten habe ich bisweilen bloß mit Gerste gefuttert. Man hielte sie hier ehedem öfterer zahm in den Häusern, und einige flogen aus und ein. Sie sollen auch sprechen lernen. Die Kinder schmückten sie oft mit einem rothen Kamm, von Tuch gemacht, welchen sie ihnen auf den Kopf näheten, und hiengen ihnen Schellen an die Beine. Alle Bänder um den Beinen zerpflücken sie bald. Die Jungen fängt man bisweilen wenn sie schon fliegen können, indem sie wohl von den Schorsteinen in die Kamine fallen. Die Dohlen sitzen selten bey den Raben und Krähen auf Aas, und sammlen alsdann vielleicht auch lieber Maden als faules Fleisch. Sie

werden in verschiedenen Ländern auch, wie die Saat-Krähe, als Körnerfressende Vögel, von den Menschen gegessen. Die Vorstehhunde tragen sie doch nicht so gern als anderes Wild. Die Dohle ist viel lebhafter, und in allen Bewegungen viel munterer, als die Raben und Krähen. Sie hat auch, nach Verhältniß des Körpers, längere Schenkel, und einen viel kürzeren Schnabel. Bey den Raben und Krähen sind der Schnabel und die Schenkel beynahe gleich lang. Bey der Dohle fand ich den Schnabel aber nur einen Zoll und zwey Linien, dagegen die Schenkel einen Zoll, zehn Linien lang. Wegen der Borstenartigen, vorwärts über die Nasenlöcher liegenden Federn, rechnet Linné diesen Vogel zu dem Geschlecht, welches er Raben nennet. Der Unterschnabel läuft nicht so gerade wie bey den Krähen, sondern ein wenig aufwärts. Günther, a. a. O. Bey dem Bau der Nester rauben sich die benachbarten Paare der Dohlen, mit vielem Geschrey, einander die Baumaterialien, und die noch nicht fertigen Nester, besonders wenn sie einmahl das Männchen und Weibchen von dem benachbarten Neste ausgeflogen finden. Diese rächen sich dann, und ob gleich dabey viele Reiser, Wolle und desgleichen, auf die Erde fällt und verlohren geht, so werden die feindlichen Paare doch allerseits bald mit ihrem Neste fertig. Die Dohle hat, im Verhältniß ihres Leibes, einen großen Kopf, und Willughby giebt solchen als ein Zeichen ihrer List und Verschlagenheit an. Etwas kommt solches doch mit davon her, daß sie bisweilen die lockern Federn auf dem Kopfe ein wenig, wiewohl nicht so sehr wie die Heher, aufrichten.

Nachdem wir gefunden hatten, daß man bey den ausgestopften Vögeln die Farben der Augen, hinter polirten Kugel-Abschnitten von hellem Bernstein, am natürlichsten vorstellen könne, so fanden wir doch bey der Dohle und den wenigen Vögelarten, welche eine blauweiße Iris haben, den Bernstein dazu unbequem, weil er doch immer ein wenig gelblich ist, und die bläuliche Farbe ein wenig grün durch denselben erscheint. Man kann die Augen der Dohlen aus dem weißen rußischen Glimmer (Schludna Cronst. Mineral. S. 112. §. 94.) machen. Damit derselbe aber bey der Bearbeitung nicht abblättere, muß man ihn vorher in Terpenthin legen.

Der

Der Daurische Rabe.

Dieser Vogel ist so groß wie eine Dohle, und derselben an Gestalt am ähnlichsten; sie ist aber doch keine Abart von derselben. Der Scheitel ist blauschwarz; der Nacken, die Gurgel und die Brust weiß; die Kehle und der ganze Leib, schwarz. Die Flügel und der Schwanz haben einen grünlichen Glanz.

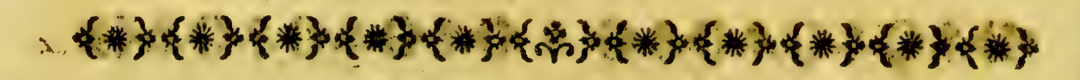
Es giebt eine beynahe ganz schwarze Abart, mit braunem Nacken und brauner Gurgel, welche unter den Schaaren des erstbeschriebenen Vogels nicht selten ist.

Zu Anfange des Frühlings kommt sie in großen Schaaren aus dem südlichen Mongolien und China, in die um den Baikal gelegenen Gegenden, und ist bey den Städten und Dörfern sehr häufig. Die Dohle ist daselbst selten, und am seltensten die Krähe.

Corvus dauricus. Russis. Mongolo-Buraetis *Alactie.*

Pallas Reisen durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs III. Theil. Anhang. S. 694. n. 2.

Die



Die Bergdohle a) 1).

Büffon illum. Plat. Fol. n. 531.

Diesen Vogel, welchen wir unter dem Nahmen der Bergdohle vorstellen, nennt Plinius den Pyrrhocorax, und blos dieser Nahme liefert eine kurze Beschreibung; Corax, welches einen Raben

a) Choucas des Alpes. *Brisson* Tom. II. p. 30. ed. min. Tom. I. p. 162. n. 8. Diesen Nahmen, welcher im Walliserlande üblich ist, habe ich beybehalten. Nach dem Gesner nennt man ihn auch *Chouette*; die Graubünder, welche deutsch sprechen, nennen ihn *Taben*; die Deutschen, Bergdol, Alprapp, Bergtul, Steinhetz; die Schweitzer, Alpkachel, Wildetul.

1) Corvus (Pyrrhocorax) nigricans rostro luteo, pedibus nigris. *Linné* System. nat. ed. XII. I. p. 152. n. 17. Die Bergdohle, Müller Linné Natursyst. Th. 2. S. 180. Le Choquard ou Choucas des Alpes. *Buffon* hist. nat. des Oiseaux. ed. 12mo. Tom. V. p. 105. pl. VI.
Plin. hist. nat. Lib. X. Cap. 42.
Gesner de avibus. Lib. III. p. 527. cum fig.
Aldrovandi ornithol. I. p. 769. t. 16. ed. Frft. 1610. Lib. XII. Cap. VIII. p. 386. Tab. II. f. 3.
Jonston. de avibus. p. 42.
Scopoli Gracula Pyrrhocorax. Ann. I. p. 42. Günther Scop. Feuerrabe. n. 46? Man sehe die Anmerkungen zur Steindohle. O.

Die Bergdohle.



Büff: Vögel VII T: v Büff: fol: 531.

ben bedeutet, zeigt seine schwarze Farbe der Federn, und die Aehnlichkeit der Arten an; Pyrrhos bedeutet roth, orangenfarbig, und zeigt die Farbe des Schnabels an, welcher wirklich gelbe und orangenfarbige Abänderungen leidet, so ist es auch die Farbe der Füße, welche aber noch mehr, als die Farbe des Schnabels, veränderlich ist, weil in dem einzelnen Vogel, welchen Gesner beobachtet hat, die Füße roth [b]), und bey demjenigen, welchen Brisson beschrieben hat, schwarz waren; Nach diesen Schriftstellern sind sie bisweilen gelb [c]); noch andre sagen, daß sie im Winter gelb, und im Sommer roth sind. Diese gelben Füße, und der Schnabel, welcher von gleicher Farbe, und viel kleiner als an der Dohle ist, haben einigen Anlaß gegeben, die Bergdohle für eine Amsel zu halten, und sie die große Amsel der Alpen zu nennen.

Wenn man sie aber doch recht betrachtet und vergleicht, wird man finden, daß sie den Dohlen viel näher kommt, nähmlich in Ansehung der Größe, der Länge ihrer Flügel, und selbst der Gestalt ihres, ob gleich viel dünnern, Schnabels, und wegen ihrer Nasenlöcher, welche mit Federn bedeckt sind, ob gleich diese Federn nicht so steif sind, als die bey den Dohlen.

Ich habe bey der Beschreibung der Steindohle, oder des Coracias, die Unterschiede, welche zwischen

b) *Gesner* de avibus p. 528.

c) *Brisson* ornithologie Tom. II, p. 31. ed. min. Tom. I. p. 163.

schen ihr und der Bergdohle sind, angezeigt; aus welchen beyden Vögeln Belon, und einige andere Schriftsteller, welche sie nicht gesehen, nur eine einzige Art machen.

Plinius glaubt, daß sein Pyrrhocorax eigentlich und besonders auf den Alpen-Gebirgen zu Hause sey [d]); Gesner, welcher ihn sehr wohl von dem Coracias oder der Steindohle unterscheidet, führt doch an, daß es einige Gegenden im Graubünder Lande gebe, woselbst dieser Vogel sich nur im Winter zeige, und andere, woselbst er beynahe das ganze Jahr über erscheine, daß aber sein wahrer Aufenthalt, seine vorzüglichste Heimath, diejenige, woselbst er sich immer in großen Schaaren befindet, oben auf den hohen Gebirgen sey. Dieses schränkt, wie man sieht, die zu bestimmte Meynung des Plinius etwas ein, bestätigt sie aber selbst, indem sie dieselbe nur einschränkt.

Die Größe der Bergdohle steht zwischen der Größe der Dohle und der Krähe in der Mitte. Die Bergdohle hat einen viel kleinern und gebognern Schnabel, als einer von jenen Vögeln. Ihre Stimme ist viel heller und kläglicher, als der Dohlen ihre, und nicht angenehm [e]).

Sie

d) *Plin.* histor. naturalis. Lib. X. Cap. XLVIII.

e) Schwenckfeld sagt, daß der Pyrrhocorax, den er auch Nachtraben nennt, sehr schreye, besonders in der Nacht, und daß er sich des Tages selten sehen lasse. Aber ich stehe im geringsten nicht dafür, daß

Sie lebt vorzüglich von Samen, und thut der Erndte großen Schaden. Ihr Fleisch ist eine sehr mittelmäßige Speise. Die Gebirgs-Bewohner nehmen von der Art ihres Flugs die Vorbedeutung der Witterung her; wenn sie hoch fliegt, sagt man, zeigt sie Kälte an; wenn sie niedrig fliegt, verspricht solches eine sehr gelinde Witterung [f]).

daß Schwenckfeld denselben Vogel, als ich, unter dem Nahmen Pyrrhocorax meynt.

f) *Gesner*. de avibus, p. 528.

Aus-

Ausländische Vögel,
welche Aehnlichkeit mit den Dohlen haben.

I.
Die Bartdohle [a]).

Büffon illum. Plat. Fol. n. 226.

Dieser Vogel, welcher sich am Vorgebirge der guten Hoffnung findet, hat ohngefähr die Größe einer Amsel; seine Federn sind schwarz und schillernd, als der Dohlen ihre; der Schwanz ist aber viel länger als bey einem derselben; alle Federn darin sind gleich lang, und die zusammen gelegten Flügel reichen nur bis zu dessen halben Länge. Die vierte und fünfte Feder der Flügel sind von allen die längsten, zwey und einen halben Zoll länger als die erste. Man hat zweyerley an dem Aeusserlichen dieses Vogels zu bemerken. Erstlich seine schwarzen, langen, beugsamen Haare, welche am An-

a) Choucas du Cap de bonne-esperance. *Brisson* Tom. II. p. 33. v. B. *Briss.* min. I. p. 163. Monedula capitis bonae spei. n. 10. *Corvus hottentottus* virescenti ater, cauda aequali mystacibus longissimis. *Linné* System. Nat. XII. p. 155. n. 1. Der Hottentottische Rabe. Müller Linné System. II. S. 167. n. 1. Tab. VI. f. 1.

die Bartdohle.



Büffons Vögel VII. T. v. Büffon fol. 226.

Anfange des obern Schnabels entstehen, und noch einmahl so lang als derselbe, sind, ausser vielen kürzern Haaren, welche viel steifer, und nach vorn gekehrt sind, und den Ursprung des Schnabels bis zu den Winkeln des Mundes umgeben.

Zweytens, sind die langen dichten Federn oben am Halse zu bemerken, welche auf dem Rücken hin und her glitschen und spielen, nachdem der Hals verschiedene Stellung bekommt, und welche bey diesem Vogel eine Art von Mähne machen. v. B.

Brisson setzt hinzu. Dieser Vogel ist etwas dicker als eine Amsel, und eilf Zoll vier Linien lang. Der Schnabel ist achtzehn Linien, der Schwanz fünf Zoll, der mittlere Zehe mit dem Nagel 12½ Linien; die Flügelbreite sieben Zoll 3 Linien lang. Schnabel, Füße und Nägel, sind schwarz. O.

II.

Die glatzige Dohle [a]).

Büffon illum. Plat. Fol. n. 521.

Diese besondere Dohle, welche sich auf den Cayennischen Inseln findet, kann, wie ich schon gesagt habe, einen Anhang zu unsrer kahlen Krähe, welche die Saatkrähe ist, machen. Sie hat wirklich den Vorkopf nackt, wie die Saatkrähe, und die Kehle mit wenigen Federn besetzt. Sie kommt im Ganzen den Dohlen nahe, wegen ihrer langen Flügel, Gestalt der Füße, ihres Ganges, Größe, und wegen ihrer weiten, beynahe runden Nasenlöcher. Darin aber ist sie von denselben unterschieden, daß die Nasenlöcher nicht mit zurück geschlagenen Federn bedecket sind, und daß dieselben in einer sehr

a) Nach der Abbildung hat sie die Größe und Gestalt einer Dohle. Vom Schnabel an ist oben beynahe die Hälfte des Scheitels kahl und weißgrau, und dieses Kahle erstreckt sich auch zur Seite bis hinter die Augen. Oben sind die Federn des Kopfs, des Halses, des Rückens, und die Deckfedern der Flügel, braungrün; unten, vom Schnabel bis an den Schwanz, ist der ganze Vogel einfarbig, rostfarbig, braunroth; die Schwung- und Schwanzfedern, der Schnabel und die Füße, sind schwarz; die Iris ist nußbraun. O.

die glatzige Dohle.



sehr tiefen Aushölung an jeder Seite des Schnabels stehen; auch darin, daß ihr Schnabel am Kopfe sehr breit, und an dem Rande ausgeschnitten ist. In Ansehung ihrer Sitten kann ich nichts von ihr sagen, da sie noch einer von den vielen Vögeln ist, welche das Augenmerk eines Beobachters verlangen. Man findet sie nicht einmahl in einer einzigen Beschreibung der Vögel genannt.

III. Die Dohle von Neu-Guinea.

Daubenton. pl. enlum. n. 629.

Am natürlichsten steht dieser Vogel zwischen der gemeinen Dohle und dem Cayennischen Colnud. Sie hat die Stellung unserer Dohlen, und das Graue, welches die eine derselben, wenigstens oben am Leibe, hat. Ja sie ist noch etwas mehr grau. Sie ist aber nicht so dick, und der Schnabel ist an seinen Ursprunge breiter, wodurch sie dem Colnud näher kommt. Sie weicht durch die langen Flügel, welche beynahe bis an das Ende des Schwanzes reichen, von ihr ab, und von dem Colnud und der Dohle entfernt sie sich durch die Farbe des Unterleibes, welche schwarz und weiß in die Quere gestreift ist, sich bis unter die Flügel erstrecket, und einige Aehnlichkeit mit den bunten Spechten hat. d. V.

Nach der Daubentonschen Abbildung a. O. sind der Schnabel, die Füße, die Flügel, und ein Strich, welcher von den Nasenlöchern zur Seite des Kopfs bis hinter die Augen geht, schwarz. Vorn ist der Vogel, vom Schnabel an bis zur Hälfte der Brust und des Rückens, dunkelaschgrau; von da an, sind der Rücken und Bürzel, wie auch die Brust, der

Bauch

die Dohle von Neuguinea



Büffons Vögel VII T. v. Büffon fol. 629

Bauch und Steiß, bis zu den Schwanzfedern, und die Schenkel, in die Quere schwarz und weiß gestreift. Diese Querbänder sind beynahe gleich breit, und einige dreyßig von jeder Farbe. Die angelegten Flügel reichen etwa bis zur Hälfte des Schwanzes. Die Iris ist grau. Der Schwanz abgerundet.

IV.

Der Choucari *).

Daubenton planches enluminées. n. 630.

Die herrschende Farbe dieses Vogels, (wir kennen seine Oberfläche nur), ist die aschgraue, welche an den öbersten Theilen dunkler ist, und an den untersten allgemach heller wird, so daß sie unter dem Bauch und dessen Nähe weiß ist. Die beyden einzi-

*) Le Choucari de la nouvelle Guinée, nennt ihn der jüngere Herr Daubenton, welchem ich sowohl die Beschreibung dieses als des vorhergehenden Vogels zu verdanken habe, da ich nicht im Stande gewesen bin, diese Vögel, welche ganz neulich in Paris angekommen sind, zu sehen. v. B. Tom. V. p. 112. IV.

Es sind in dieser Beschreibung einige Theile des Vogels noch nicht genug bestimmt, und da man keine andere Beschreibung davon nachlesen kann, so wird es vielleicht nicht unnütz seyn, wenn ich die Abbildung des Daubenton, welcher ihn, nach dem Buffon, allein dargestellt hat, beschreibe. Die Gestalt des Vogels ist den Dohlen etwas ähnlich, allein der Körper ist dünner, und der Schwanz beynahe so lang als dieser. Der Schnabel ist hellroth. Von den Nasenlöchern bis hinter den Augen, geht an jeder Seite des Kopfs ein schwarzer Strich, welcher etwas breiter als der Durchmesser des Auges ist. Die beyden schwarzen Striche jeder Seite hängen durch einen ganz schmahlen schwarzen Strich

der Chucari

Büffons Vögel VII T. v. Büffon fol. 630



einzigen Abweichungen von diesen gleichfarbigen Federn, bestehen erstlich, in einer schwarzen Binde, welche den Anfang des Schnabels umgiebt, und bis hinter den Augen verlängert ist; zweytens, in den ersten großen Flügelfedern, welche braunschwarz sind.

Die Nasenlöcher des Choucari sind nach vorn bedeckt, wie bey der Dohle. Er hat auch beynahe einen so gestalteten Schnabel, außer daß der Rand des Oberschnabels nicht, wie bey den Dohlen, abgerundet ist, sondern wie bey dem Colnud, einen Winkel macht. Er hat noch einige andere Aehnlichkeiten mit dieser letzten Art Vögel, und gleicht ihr im Verhältniß der Flügel, welche nicht bis zur Hälfte des Schwanzes reichen, wegen der kleinen Füße und kurzen Nägel. Aus dieser Ursache muß man sie, so wie den vorhergehenden Vogel, zwischen den Colnud und den Dohlen setzen. Seine Länge, von der Spitze des Schnabels bis ans Ende des Schwanzes gerechnet, macht ohngefähr eilf Zoll.

Wir haben diese neue Art, wie die vorhergehende, dem Herr Sonnerat zu verdanken. v. B.

Strich am Ursprunge des Schnabels zusammen. Das Schwarze erstreckt sich also nicht bis zum untersten Theil des Schnabels, wie man aus der Beschreibung des Herrn von Büffon vermuthen möchte. Die Schwungfedern sind schwärzlich. Uebrigens ist der ganze Vogel, selbst die Füße, aschgrau, (ohngefähr so wie der Falke, St. Martin s. den II Band, S. 12. Taf. 24.), doch ist der Schwanz unten etwas heller, und der Bauch, Steiß und Schenkel, sind grauweiß. Die Iris ist weißlich vorgestellt. O.

V.

Der Colnud von Cayenne.

Daubenton planches enluminées. n. 609.

Ich ordne den Colnud zu den Dohlen, obgleich er in vielem Betracht von denselben unterschieden ist; aber im Ganzen genommen, scheint er mir von denselben weniger als von allen andern Vögeln unsers festen Landes verschieden zu seyn. Er hat, wie die glatzige Dohle, einen Schnabel, welcher an seinem Ursprunge sehr breit ist, und er hat noch einen andern Zug der Aehnlichkeit darin mit ihr, daß er kahl ist; aber er ist es auf einer andern Art. Sein Hals ist nähmlich beynahe nackt und ohne Federn. Sein Kopf ist bis über die Nasenlöcher mit einer Art schwarzer Sammet-Kalotten bedeckt, welche aus kleinen, geraden, kurzen, dichten Federn, welche sehr weich auzufühlen sind, bestehet. Diese Federn werden unter dem Halse, und vorzüglich an dessen Seiten und hinterstem Theile, sehr dünn.

Der Colnud ist beynahe so groß als unsre Dohle, und man kann hinzusetzen, daß er die Liverey derselben trage, denn alle seine Federn sind schwarz, ausgenommen einige Deck- und Schwung-Federn der Flügel, welche weißlich grau sind. Bey

der Colnud von Cayenne



Büffons Vögel VII T. v. Büffon fol. 609



den Füßen welche ich beobachtet habe, sollte man muthmaßen, daß der hinterste Zehe mit Gewalt rückwärts gebeugt sey, daß er aber natürlich und von selbst, sich, wie bey den Mauerschwalben, nach vorn drehe. Auch habe ich bemerkt, daß er durch eine Haut mit dem innersten Zehe jedes Fußes verbunden war. Dieser Vogel ist eine neue Art.

*************** * **************

Anhang.

Nach der Abbildung des Daubenton a. a. O. sind beynahe die ganzen Flügel weißblau, indem die Deckfedern der Schwungfedern nebst den Schwungfedern der zwoten Ordnung diese Farbe haben. Uebrigens ist der ganze Vogel mit dem Schnabel und Füßen schwarz; und die Iris braun. Die Schwanzfedern sind beynahe gleich lang; die zusammengelegten Flügel reichen bis an dessen Hälfte. Am Halse scheint die nackte Haut roth durch. O.

Die Beschreibung, welche Linné im Natursystem von der Gracula foetida macht, kommt in vielen Stücken mit der Zeichnung dieses Vogels von Daubenton überein, weicht in andern Stücken aber wieder von derselben ab; und da sie auch aus Amerika ist, und von andern Schriftstellern nicht angeführt wird, so will ich die Beschreibung des Linné, welche er Rolandern zu verdanken hat, der den Stinkvogel 1755. in Surinam und St. Eustatius entdeckte, hersetzen. Der Stinkvogel ist schwarz; die Schwungfedern sind äusserlich bläulich, eine Binde um den Hals ist nackt. Er ist so groß wie eine Elster. Der Körper ist schwarz, aber die Flügel, wenn die Schwungfedern zusammen gefaltet sind, bläulich, ohne einen weißen Flecken. Die Schwanz-

Schwanzfedern sind gleich lang. Der Kopf ist schwarz, von aufgerichteten sehr kurzen sammetartigen Federn. Der Schnabel ist beynahe wie bey den Kuckuken gebildet. Die Nasenlöcher sind eyförmig und nackt; die Zunge ist ungetheilt, fleischig, spitzig. An den Füßen sind vier Zehen; einer davon steht nach hinten. *Linné* System. Nat. XII. p. 164. n. 3.

VI.

VI.

Der Philippinische Balicaßio a).

Daubenton planches enluminées. n. 603.

Ich bin dawider, daß man diesen ausländischen Vogel eine Dohle nennt, weil es leicht, selbst aus der Brissonschen Beschreibung, zu sehen ist, daß er von den Dohlen in vielem Betracht unterschieden sey. Er macht mit den ausgebreiteten Flügeln nicht mehr als funfzehn bis sechszehn Zoll aus, und ist kaum dicker als eine Amsel; er hat einen viel dickern, und nach Verhältniß längern Schnabel, als alle Europäische Dohlen; seine Füße sind dünner, und sein Schwanz gabelförmig gespalten; endlich hat er statt der rauhen unangenehmen Stimme

a) Es ist der Choucas des Philippines *Brisson.* Tom. II. p. 31. t. 2. f. 1. und Monedula Philippensis edit. min. Tom. I. p. 163. n. 9. Die Schriftsteller berichten uns, daß dieser Vogel in den Philippinen Bali-caßio heiße, woraus ich den Nahmen Balicase gemacht habe. v. B.

Coruus Balicassius, virescenti ater, cauda forficata *Lin.* Syst. Nat. ed. XII. p. 157. n. 11. Die Philippinische Dohle. Müller Linné System. II. p. 178. n. 11. O.

der philippinische Balicassio



me der Dohle, einen sanften angenehmen Gesang. Diese Unterschiede sind von der Beschaffenheit, daß man darauf hoffen darf noch viele andre zu entdecken, wenn dieser Vogel erst besser bekannt seyn wird. Der Schnabel und die Füße sind schwarz; die Federn haben auch diese Farbe mit einem grünen Wiederschein; aus dem Grunde ist er wenigstens der Farbe nach eine Dohle.

Anhang.

Zu dem angeführten ist noch aus dem Brisson folgendes hinzu zu setzen: Die Schwungfedern sind nach innen und unten schwarz; die Schwanz-Federn sind unten schwarz; der Vogel ist zehn Zoll, der Schnabel vierzehn Linien, der Schwanz drey Zoll und eilf Linien, der mittlere Zehe mit dem Nagel neun eine halbe Linie lang; der hinterste ist so lang als der mittlere. Die zusammen gelegten Flügel reichen etwas über die Hälfte des Schwanzes. Hiermit kommt die Daubentonsche Abbildung auch völlig überein, in welcher man noch sieht, daß die Iris braun sey, und daß borstenartige Federn nach vorn zu über den Schnabel liegen. Man würde ihn also sicherer als den vorhergehenden Vogel zu den Dohlen oder dem Rabengeschlecht ordnen können. O.

die Elster.



Büffons Vögel VII. T. v. Büffon fol. 488.

Die Elster. a) 1)

Daubenton planches enluminées. n. 488.

Die Elster hat äusserlich so viele Aehnlichkeit mit der Krähe, daß Linné sie alle beyde unter

a) *La Pie Brisson* Tom. II. p. 35. Griechisch, Κίσσα, Κίττα, Πωικίλις; Neugriechisch, Αἰγασρα; Lateinisch, *Pica, Cissa, Avis pluvia,* nach einigen; im schlechten neuen Latein, *Ajacia*; Italienisch, *Gazza, Ragazza, Aregazza, Gazzuola, Gaza dominicana, Gazzara, Pica, Putta*; in Catalonien, *Grassa*; Spanisch, *Pega, Picata, Pigazza*; Deutsch, Aelster, Elster, Atzel, Hetsche, Schalaster, Aegerst, Agelaster, Algaster, Agerluster, (*Agrilustra*); in Livland und Pommern, plattdeutsch, Häster; in Flandern, *Aexter*; in Illyrien, *Strakavel, Krizstela*; Polnisch, *Stroka*; Schwedisch, *Skata*; Dänisch, *Skade, Huus-Skade*; Norweg. *Skiör, Skiære, Skate, Tunfugl*; Crainisch, *Praka*; Englândisch, *Pye, Piot, Magpye, Pianet*; Französisch, in verschiedenen Zeiten und Orten, *Pie, Jaquette, Dame, Agasse, Agace, Ajace, Ouasse,* u. s. w. Rußisch, Soroka; Tungusisch, Saschnga; Buratisch, Sascharei; Georgi Reisen I. S. 165. Lettisch, Schaggata; Ehstnisch, Harrakas. In der Livländischen Wiek, Retsakas.
v. B. und O.

1) *Corvus Pica* albo nigroque varius, cauda cuneiformi. *Linné* System. nat. XII. p. 157. 13. Fauna svec. n. 92. ed. I. n. 76. Mater. med. 27.

Briss.

ter ein Geschlecht bringt b), und daß man, nach dem Belon, nur nöthig hat, der Elster den Schwanz abzu-

Briss. ed. 8vo. Tom. I. p. 164. 1.
Buffon hist. nat. des Oiseaux. ed. 12mo. Tom. V. p. 117. t. VII. La Pie.
Gesner Pica varia s. caudata. p. 694. t. 695.
Aldrov. ornith. Lib. XII. Cap. XII. p. 392. Tom. II. f. 7.
Jonston. de avibus. p. 44. Tom. XVII. f. 6. & 9.
Willughby orn. 27. t. 19. *Ray.* 41. *Albin.* I. p. 15. t. 15.
Frisch Vögel. Pl. 52.
Zorn Petinoth. II. S. 264. I. 59. 221. II. S. 553. 141.
Klein Ordn. d. Vög. S. 114. n. 1. gemeiner Heher. Aelster.
Halle II. Elster. S. 256. n. 202.
Brünnich. ornith. p. 9. n. 32. *Worm.* Mus. p. 293.
Scopoli. Ann. I. Corvus rusticus. p. 32. n. 41. Günther Scop. S. 35. n. 41.
Müller Linné System. II. S. 179. n. 13. Europäische Elster.
Bock Preußl. Ornith. Naturforsch. St. IX. S. 44. n. 49.
Blumenbach Handb. S. 221. 7.
Leske Naturg. I. S. 244. n. 2.
Meyer Abbildung. Th. 2. S. 22. Tab. 100.
Pennant Zool. brit. p. 74. Tab. XXVI.
Nozemann Tab. 2.
Oekon. Zool. S. 68. n. 2. *Aphelen* Bomare Tom. 7. p. 198.
Müller prodr. Zool. dan. p. 12. 92.
Fischer Nat. von Livland. S. 71. n. 60.
Georgi Reise durch Rußl. p. 165.
Borowsky II. S. 109. n. 10.
Göchhausen 184. p. 128.

b) System. natur. X. p. 106. ed. XII. p. 157. n. 13.

abzukürzen, und ihr das Weiße ihrer Federn zu benehmen, um aus derselben eine Krähe zu machen c).

In der That hat die Elster den Schnabel, die Füße, Augen, und die ganze Gestalt der Krähen und Dohlen; sie hat auch noch viele andere innere Aehnlichkeiten, in ihren Naturtrieben, Sitten und Gewohnheiten, mit ihnen gemein; denn sie frißt allerley, lebt von mancherley Früchten, geht das Aas an d), raubt Eyer, und die Jungen der schwachen Vögel, bisweilen selbst die Alten derselben, entweder, wenn sie dieselben in den Schlingen findet, oder wenn sie dieselben offenbar mit Gewalt angreift *). Man hat gesehen, daß sie auf eine Amsel fiel, und sie verzehrte; eine andere nahm einen

c) *Belon* Nature des Oiseaux. p. 291.

d) *Klein* Ordo avium pl. 61. Ich habe eine gesehen, welche begierig die Pommeranzen-Schaalen fraß.

*) Wenn es ihnen zur Winterszeit an Fraß fehlet, so suchen sie die Schlupfwinkel der Sperlinge sehr listig auf, und wissen sie allda hervor zu ziehen. Bock a. a. O. S. 45. Sie soll auch Rebhühner, Hasen und dergleichen Wildpret anfallen. Fermin Beschr. d. Colonie Surinam. 2 Th. S. 147.

Scopoli a. a. O. sagt zwar, sie lebt mit Hühnern und Finkenarten gesellschaftlich. Das thut des Winters die graue Krähe auch wohl auf den Misthöfen. Es sind diese Vögel den Krähen und Elstern auch zu groß, oder zu geschwinde, als daß sie dieselben greifen könnten. Zur Brutzeit aber nehmen sie junge und schwache Vögel, oder überfallen die Kleinen. O.

nen Krebs, welcher ihr aber zuvor kam, und sie mit seinen Scheeren erwürgte u. s. w. [e]) Man ziehet aus ihrer Begierde zu dem Fleisch lebendiger Thiere Nutzen, indem man sie, wie die Raben, zur Jagd abrichtet [f]). Sie bringen den Frühling gewöhnlich mit dem Gatten gepaart, und mit dem Brüten und dessen Folgen beschäfftigt, zu. Des Winters fliegen sie haufenweise, und nähern sich um so mehr den bewohnten Oertern, als sie daselbst mehr Zugang zum Lebensunterhalt finden, und die strenge Witterung ihnen diese Zuflucht nothwendiger macht. Sie gewöhnen leicht unter den Menschen, werden oft so zahm, daß sie ins Haus kommen, und endlich gleichsam darin herrschen. Ich kenne eine Elster, welche Tag und Nacht mitten unter Katzen zubrachte, und dieselben zu betrügen wußte. Sie schwatzt beynahe wie die Krähe, und lernt auch die Stimme anderer Thiere, und die Wörter der Menschen nachzumachen. Man führt von einer Elster an, daß sie völlig das Geschrey eines Kalbes, einer jungen Ziege, eines Schafs, und selbst die Schäfer-Flöte nachahmte [3]); eine andere wiederhohlte ganz eine

e) *Aldrovandi* Ornithol. Tom. I. p. 780. ed. Frf. Lib. XII. p. 390.

* Sie macht bisweilen große Zerstöhrung auf den Vogelherden, und kommt, gleichsam dem Vogelsteller zu drohen, bis zu dessen Hütte.

f) Frisch Platte 68.

3) Das Hundebellen, Hahnengeschrey, und Glucksen der Hennen, äffen sie ziemlich wohl nach. Bock a. a. O.

eine Trompetenmusik g). Willughby hat viele Elstern gesehen, welche ganze Redensarten hersagten h). Margot (Margaretha), ist der Nahme, welchen man ihr zu geben pflegte, weil sie denselben am liebsten oder am leichtesten ausspricht. Plinius versichert, daß der Vogel diese Art der Nachahmung so sehr liebt, daß er sich bemühe, die Wörter, welche er gelernt hat, recht auszusprechen, daß er sich lange auf die, welche ihm entfallen sind, besinne, und daß er seine Freude hören lasse, wenn er sie wieder getroffen hat, daß er auch bisweilen aus Verdruß sterbe, wenn sein Bemühen vergeblich ist, oder seine Zunge ihm die Aussprache eines neuen Wortes versagt i).

g) Plutarch erzählt, daß eine Elster, welche gern die Wörter der Menschen, das Geschrey der Thiere, und die Töne der Instrumente nachahmte, wie sie einmahl des Tages eine Trompete gehöret hatte, plötzlich schwieg, welches denen, welche sie ohne Aufhören plaudern zu hören gewohnt waren, sehr auffallend war; aber sie wurden noch bestürzter, wie sie mit einmahl das Stillschweichen brach, nicht um die gewöhnliche Uebung zu wiederhohlen, sondern die Töne der Trompete, welche sie gehöret hatte, mit denselben Wendungen, Gesang und Tact, nachzumachen. *Plutarchi Opusc. Aldrovandi* Lib. XII. p. 390. *Gesner* de avibus p. 697. O.

h) *Willughby* ornithologia, p. 87.

i) *Plin.* Historia nat. Lib. X. Cap. XLII. Wenn Jemand nicht gut verschwiegen seyn kann, so sagt man in Pommern: Er habe Elstereyer gegessen. O.

Die Elster hat oft eine schwarze Zunge, wie der Rabe; sie springt, wie die Dohle, um Würmer zu suchen, auf den Rücken der Schweine und Schafe, doch mit dem Unterschi de, daß die Schweine diesen Dienst mit Dank annehmen, statt die Schafe, welche ohne Zweifel empfindlicher sind, es zu fürchten scheinen k). Sie erhascht sehr geschickt die Fliegen und andere geflügelte Insekten, welche ihr zu nahe kommen.

Man fängt die Elster mit denselben Fallstricken und auf dieselbe Art, wie die Krähen 4), und man bemerkt an ihnen dieselben bösen Gewohnheiten, zu stehlen, und sich einen Vorrath von Futter zu sammlen l). Diese Gewohnheiten sind bey unterschiedenen Thierarten fast immer mit einander verbunden. Man glaubt auch, daß sie Regen anzeige, wenn sie mehr als gewöhnlich schreyt m). In anderm Betracht, weicht sie durch sehr viele Unterschiede von dem Raben- und Krähen-Geschlechte ab. Sie ist viel kleiner, selbst kleiner als die Dohle, und wiegt nicht

k) *Salerne* Hist. nat. des Oiseaux, p. 94.

4) Die Elster und alle Raben, Krähen und Dohlen, beitzt man auch mit Falken. Zorn a. a. O. O.

l) Ich habe mich hievon selbst überzeugt, da ich einer zahmen Elster Geld und kleine Stücken Glas vorlegte. Sie verbarg ihren Diebstahl so sorgfältig, daß es bisweilen schwer fiel, denselben, zum Beyspiel unter dem Bette, zwischen den Gurten und Matratzen desselben, zu finden. v. B.

m) *Aldrovandi* ornithol. p. 781. ed. Frf. p. 391.

nicht mehr als acht bis neun Unzen; sie hat viel kürzere Flügel im Verhältniß, und einen viel längern Schwanz, folglich ist ihr Flug nicht so hoch und nicht so anhaltend; sie unternimmt auch keine weite Reisen, und fliegt kaum weiter als von einem Baum zum andern, oder von einem Thurm zum andern. Beym Fliegen muß die Länge des Schwanzes die Kürze der Flügel ersetzen. Wenn sie sich auf der Erde gesetzt hat, ist sie immer in Bewegung, und macht eben so viele Sprünge als Schritte; sie macht auch mit dem Schwanze eine schnelle und fast beständige Bewegung, wie die blaue Bachstelze. Ueberhaupt zeigt sie mehr Unruhe und Beweglichkeit als die Krähen, auch mehr Schalkheit und Neigung zum Spott [n]). Sie gebraucht auch mehr Verbindungen und Baukunst bey ihrem Nest, es sey nun, daß sie in den Gatten verliebter [o]), und daher auch zärtlicher gegen ihre Jungen ist, welches gewöhniglich bey den Thieren von solchen Gatten gilt; oder, daß sie weiß, daß viele Raubvögel sehr begierig nach ihren Eyern und Jungen sind; und dieses um so mehr, da einige derselben nur das Vergeltungsrecht gebrauchen würden [5]). Sie gebraucht desto mehr

n) Vidi aliquando picam advolantem ad avem. — In quodam loco ligatam, et cum illa frustula carnis comedere vellet, pica sua cauda ea frustula removit; vnde picam avem esse aliarum avium derisivam cognovi. *Avicenna, Gesner* p. 697. v. B.

o) Die Alten glaubten dieses, da sie aus seinem Nahmen Κίσσα, Κισσᾶν machten, welches eine Wollust ausdruckt. v. B.

5) Um Woronesch in Rußland wird die Elster von dem Falken Kopez (Falco vespertinus *L.*) aus ihrem Neste

Vorsichtigkeit, je mehr sie die Jungen liebt und je mehr dieselben in Gefahr sind; sie legt ihr Nest hoch, in großen Bäumen, oder wenigstens oben in einem Gesträuche an p), und unterläßt nichts, um es fest und sicher zu machen; mit Hülfe des Gatten befestigt sie es äusserlich mit beugsamen kleinen Zweigen, und Mörtel, aus naßgemachter Erde, und bedeckt es ganz mit einem Gitter, aus einer Art Gesträuch mit kleinen Dornen, welches sie wohl durcheinander flicht; sie läßt darin keine andere Oeffnung, als an der Seite, welche am besten vertheidigt ist, und bey der man am wenigsten ankommen kann, und welche nothwendig ist, um dadurch aus und ein zu kommen 6). Ihr Fleiß und ihre Vorsichtigkeit schränkt sich nicht blos auf die Sicherheit ein, sondern erstreckt sich auch auf die Bequemlichkeit, denn sie versehen es am Grunde mit einer Art von Polster q), damit ihre Jungen weicher

Neste vertrieben, und er legt alsdann vier gelbrothe Eyer hinein. Gmelins Reiseb. I Th. S. 67. O.

p) Gewöhnlich bauet sie dasselbe auswärts an dem Gehölze oder Baumgärten. v. B.

6) Sächhausen sagt, die Elster mache die Oeffnung in ihrem Neste an der Seite, von welcher, in dem Jahre, die Winde am wenigsten herkämen. A. a. O. O.

q) Lutea — stragulum subjicit — vt merula et pica. *Aristot.* Historia animalium Lib. IX. Cap. XIII.

Ich bemerke bey dieser Gelegenheit, daß die mehrsten Schriftsteller geglaubt haben, der Κίσσα des Aristoteles sey unser Heher, weil er sagt, der Κίσσα sammle

weicher und wärmer darin seyn können. Ob gleich dieses Polster, welches das eigentliche Nest ist, nicht mehr als ohngefähr sechs Zoll im Durchmesser hat; so macht doch die ganze Masse, das Aussenwerk und die dornichte Decke mit gerechnet, wenigstens zwey Fuß aus. Alle diese Vorsicht ist für ihre Liebe oder Mißtrauen noch nicht hinreichend; sie hat immer ein wachsames Auge auf das gerichtet, welches draussen vorgeht. Sieht sie eine Krähe ankommen, so fliegt sie ihr gleich entgegen, fällt sie an, und verfolgt sie ohne Nachlaß, mit großem Geschrey, bis sie den Zweck, sie zu vertreiben, erreicht hat [r]. Ist es ein ansehnlicher Feind, ein Falke, ein Adler, so hält sie die Furcht doch nicht zurück, sondern sie untersteht sich, denselben mit einer Kühnheit anzugreifen, welche nicht immer glücklich ist. Man muß doch gestehen, daß bisweilen ihr Betragen überleg-

sammle sich einen Vorrath von Eicheln, und weil wirklich Eicheln die hauptsächlichste Nahrung unsers Hehers ausmachen; ob gleich man nicht leugnen kann, daß dieses sowohl die Nahrung des Hehers als der Elster seyn könne. Aber die beyden Kennzeichen, die der Heher hat, und welche dem Aristoteles nicht entwischt seyn würden, sind die beyden blauen Flecken auf den Flügeln, und die Art des Zopfs, welchen der Vogel macht, indem er die Federn auf dem Kopf aufrichtet. Von diesen Kennzeichen erwähnt der Philosoph gar nichts; daher glaube ich, muthmaßen zu können, daß die Elster des Aristoteles und die unsrige, einerley Vögel sind, wie auch die bunte Elster mit dem langen Schwanze, welche in Rom neu, und noch zu Plinius Zeiten selten war. *Plinii* Lib. X. Cap. XXIX.

r) Frisch. Tab. 68.

ter sey, wenn es anders wahr ist, was man erzählt, daß, wenn sie einen Menschen das Nest aufmerksam betrachten gesehn hat, sie die Eyer wegtrage, es sey nun zwischen den Klauen, oder auf eine andere noch unglaublichere Weise [s]). Das, was die Jäger von ihrer Rechenkunst erzählen, ist kaum weniger befremdend, ob gleich diese ihre Wissenschaft sich nicht weiter als auf die Zahl Fünf erstreckt [t]).

Sie legt sieben bis acht Eyer zu jedem Ausbrüten, und brütet nur einmahl des Jahrs, wenigstens dann, wenn man ihr Nest nicht zerstöhrt oder in Unord-

s) Surculo super bina ova imposito, ac ferruminato alvi glutina subdita cervice medio, aequa vtrinque libra deportant alio. *Plin.* Lib. X, Cap. XXXIII.

t) Die Jäger behaupten, daß, wenn die Elster einen Menschen in die Hütte, welche am Stamm des Baums, auf welchem ihr Nest ist, gebauet ist, gehen sieht, sie nicht eher in ihr Nest gehe, bevor sie den Menschen habe aus der Hütte gehen gesehn; daß, wenn, sie zu betrügen, zwey Menschen in die Hütte gegangen sind, und nur einer heraus gekommen ist, sie solches sehr gut merke, und nicht eher zu Neste gehe, bis der andere auch aus der Hütte gekommen sey; daß sie es eben so bey drey, vier, ja noch bey dem fünften mache, daß aber, wenn sechs hinein gegangen sind, der sechste darin bleiben könne, ohne daß sie ihn daselbst vermuthe. Hieraus würde folgen, daß die Elster einen klaren Begriff von der Reihe der Einheiten, und von der Verbindung derselben, bis zu sechs, hätte; und man muß gestehen, daß bey dem Menschen der klare Begriff in einem Augenblick beynahe eben so begränzt sey.

Unordnung bringt, in welchem Falle sie so gleich ein anderes zu machen anfängt, und das Paar arbeitet alsdann so eifrig, daß dasselbe wenigstens in einem Tage fertig ist; darauf legt sie zum zweytenmahl vier bis fünf Eyer; und wenn sie wieder gestöhrt wird, so macht sie das dritte Nest, welches den beyden vorigen ähnlich ist, und legt zum drittenmahl, aber immer weniger Eyer u). Ihre Eyer sind sehr klein, und nicht so dunkel als die Raben-Eyer. Auf dem grünblauen Grunde sind braune Flecken, am häufigsten an dem dicken Ende, zerstreuet y). Johann Liebault, welcher vom Salerne x) angeführt wird, ist der einzige, welcher sagt, daß das Männchen und Weibchen wechselsweise brüten.

u) Etwas ähnliches kann Anlaß gegeben haben, der Elster die List zuzuschreiben, daß sie immer zwey Nester mache, um die Raubvögel, welche ihre Jungen begehren, zu hintergehen. *Aldrovandi* ornithol. Lib. XII. p. 390. *Gesner* a. a. O. p. 697.

y) Man sehe Klein Vögeleyer. Tab. VIII. f. 3. und unsre nach der Natur gemachte Abbildung auf der letzten Platte. f. 5. Die Elstereyer sind länglichter, und nicht so groß gefleckt, als die Eyer der Raben, Krähen, Saatkrähen und Dohlen, sondern fein getüpfelt oder gesprenkelt. O. Das Ey der Elster ist kleiner als das Dohlenen ist, auch länglicht, und läuft spitzig zu. Am Grunde fällt es mehr ins Grüne als ins Weiße, und ist durchgängig, mehr aber am stumpfen Theil, mit braunen Streifen und Dupfen überzogen. Zorn Petinoth. II. S. 141. §. 9. Bock a. a. O. O.

x) *Salerne* hist. nat. des Oiseaux, p. 93.

Die jungen Elstern kommen blind, und beschwerlich aus dem Eye. Sie bekommen ihre Entwickelung und vollkommene Gestalt nur allgemach und nach einiger Zeit; die Mutter erzieht sie nicht allein sorgfältig, sondern setzt ihre Fürsorge für dieselben noch lange nachher, wenn sie schon groß geworden sind, fort. Ihr Fleisch giebt eine mittelmäßige Speise ab, ob gleich man überall weniger Widerwillen gegen dasselbe, als gegen die jungen Krähen, hat.

Was den Unterschied der Farbe ihres Gefieders anlangt, so halte ich denselben nicht für etwas wesentliches dieser Art Vögel, weil man unter den Raben, Krähen und Dohlen welche findet, die eben so schwarz und weißbunt sind, als die Elster. Man kann aber doch nicht leugnen, daß bey den eigentlichen Raben, Krähen und Dohlen, nicht die schwarze Farbe, und bey den Elstern nicht die schwarz und weißbunte, die gewöhnliche sey; und daß, wenn man sowohl ganz weiße Elstern, als weiße Raben und Dohlen gesehen hat, es auch nicht sehr selten sey, daß man ganz schwarze Elstern antrifft. Auch darf man nicht glauben, daß das Schwarze und Weiße, als die Hauptfarben der Elster, die Vermischung der andern gänzlich ausschließe. Wenn man sie nahe und im gewissen Lichte betrachtet, so sieht man Schattirungen von Grün, Purpurfarbe und Violet y), und man erstaunt, ein so schönes Gefieder, bey einem Vogel, welcher in diesem Betracht so wenig berühmt ist, zu sehen. Aber man weiß

y) Brittische Thiergeschichte p. 77. oder man sehe lieber eine Elster selbst in verschiedenem Lichte. v. H.

weiß nicht, daß bey diesem Geschlecht, so gut wie bey andern, die Schönheit eine äusserliche vergängliche Eigenschaft sey, welche gänzlich von dem Gesichtspunkt abhängt. Das Männchen ist von dem Weibchen durch den stärkern blauen Wiederschein oben am Körper, und nicht durch die schwarze Zunge, wie einige glauben, unterschieden.

Die Elster ist, wie alle andere Vögel, dem Mausern unterworfen, aber man hat bemerkt, daß ihre Federn nur allmählig, und eine nach der andern, ausfallen, ausgenommen die Kopffedern, welche alle mit einmahl ausfallen, so daß sie alle Jahr zur Mauserzeit kahlköpfig ist [z]). Die Jungen bekommen ihren langen Schwanz erst in dem zweyten Jahre, und wahrscheinlich sind sie nicht eher, als in diesem Zeitpunkt, ausgewachsen.

Alles was ich über das Alter der Elster bemerkt finde, ist, daß Derham eine aufgezogen hat, welche über zwanzig Jahre lebte, welche aber in diesen Jahren ganz blind für Alter war [a]).

Dieser Vogel ist sehr gemein in Frankreich, England, Deutschland, Schweden und ganz Europa, ausgenommen in Lappland [b]) und den Gebirgsgegenden,

z) *Plin.* Lib. X. Cap. XXIX. Es ist eben so bey dem Heher und vielen andern Vögeln. v. B.

a) *Albin.* Tom. I. p. 14.

b) Fauna svec. n. 76. ed. II. p. 31. n. 92. Herr Hebert hat mich versichert, daß man gar keine Elster auf

genden, woselbst er selten ist. Hieraus könnte man schließen, daß er eine starke Kälte scheue.

Ich will die Geschichte der Elster mit einer kurzen Beschreibung beschließen, welche bloß die Gegenstände betrifft, welche die Abbildung dem Auge gar nicht, oder wenigstens nicht deutlich genung, vorstellen kann.

Sie hat zwanzig Federn in jedem Flügel, von welchen die erste sehr kurz ist, und die vierte und fünfte am längsten sind; Im Schwanze sind zwölf ungleich lange Federn, welche immer an Länge abnehmen, je weiter sie von den beyden mittelsten, welche die längsten sind, entfernt stehen. Die Nasenlöcher sind rundlich; die Augenlieder inwendig mit einem gelben Flecken gezeichnet, die Spaltung des Rachen am Rande von Borsten stachlicht, die Zunge schwarz und gespalten; die Gedärme zwey und zwanzig Zoll, und der Blinddarm einen halben Zoll lang; der Schlund ist weit, und da, wo er mit dem Magen verbunden ist, mit Drüsen versehen; der Magen ist ein wenig muskelartig, die Milz länglicht, und gewöhnlich ist eine Gallenblase zu sehen c).

Ich habe gesagt, daß es weiße Elstern gebe, so wie man weiße Raben hat, und obgleich die hauptsäch-

auf dem Bugeyschen Gebirge, und selbst nicht auf der Höhe von Mantua, finde. v. B. Sie ist auch von Herrn Forster auf Madera, und von Gmelin und Georgi, in Rußland gesehen worden.

c) *Willughby*. p. 87.

sächlichste Ursache dieser Veränderung des Gefieders das nördliche Klima seyn kann, wie man in Ansehung der weißen Elster des Wormius, welche aus Norwegen kam d), und einiger, von welchen Rzaczynski e) handelt, muthmaßen darf; so muß man doch zugeben, daß sie sich auch bisweilen im gemäßigtem Klima findet. Zum Beweise dienet eine, welche gefangen ward, sich einige Jahre in Sologne aufgehalten hatte, und, bis auf eine einzige schwarze Feder mitten in den Flügeln, ganz weiß war f); es sey nun, daß sie aus nördlichen Ländern nach Frankreich gekommen sey, nachdem sie daselbst den Einfluß des Klimas erlitten hat, oder daß sie in Frankreich erzeugt, und diese Veränderung der Farbe durch eine andere besondere Ursache entstanden sey. Eben dasselbe muß man von den weißen Elstern sagen, welche bisweilen in Italien gesehen worden sind g) [8]).

Wor-

d) Musaeum Wormianum. p. 293. Ex Norwegia ad me transmissa est, vbi in nido duo huius generis pulli inventi. — Cum picis vulgaribus, quoad constitutionem plane convenit, nisi quod colore sit candido et statura minori, cum ad adultam nondum pervenerit aetatem. — Caput glabrum visitur.

e) Pica alba in oppido Comarno Russiae educata. — Prope Viaska picae quinque eiusdem coloris sunt conspectae; in Volhinia non procul a civitate Olika vna comparuit. *Rzacz.* Auctuar. p. 412.

f) *Salerne* Histoire naturelle des Oiseaux p. 93.

g) *Gerini* Storia degli Vccelli. Tom. II. p. 41.

8) Klein hat in Schlesien und Dresden weiße Elstern bemerkt. Prodrom. §. XXVIII. p. 52. Bey dem

Städt-

Wormius bemerkt bey seiner weißen Elster, daß sie einen glatten und nackten Kopf gehabt hat, offenbar daher, weil er sie zur Mauserzeit gesehen hat, und dieses bestätiget das, was ich von der gemeinen Elster gesagt habe.

Willughby hat in den Thierbehältnissen des Königs von England, braune oder röthliche Elstern gesehen h), welche man für eine zweyte Abart der gemeinen Elster halten kann.

Städtchen Orlamünda waren in einem Neste zwey weiße und drey gewöhnliche Elstern. Eine von den weißen Elstern, mit weißem Schnabel und weißen Füßen, hatte Herr Günther in seiner Sammlung. Günth. Scop. a. a. O. O.

h) *Willughby* ornithol. a. a. O.

Anhang,

Anhang, zur Geschichte der Elster.

In Upsala habe ich die Elster häufig gesehen, sie hält sich, wie Scopoli versichert, auch häufig in Crain auf, und man sieht sie in allen dazwischen liegenden Ländern, ja selbst in Madera. Dennoch ist sie in einigen Ländern an den mehresten Städten und Dörfern sehr selten. So sieht man sie in Pommern in den mehresten Dörfern fast niemahls, aber in und um gewisse andere Dörfer wohnen sie seit vielen Jahren. Sie nistet bisweilen nahe bey den Wohnungen in Baumgärten. Das Nest ist künstlich, wie beschrieben, gebauet, und es unterscheidet sich von allen, wenigstens europäischen Nestern der Raben, Krähen, Dohlen, Heher und Raker dadurch, daß es oben mit einer Art von Kuppel bedeckt wird, welche aus Dornen und kleinen Zweigen gemacht ist, und an der einen Seite nur eine kleine Oeffnung zum Eingang und Ausgange hat. So dreist aber die Elster unter den Menschen lebt, so scheint sie mir doch gegen diese sehr mißtrauisch zu seyn, wenn sie sich ihrem Neste nähern; denn sie verließen die Eyer, wie ich zu dem Neste gestiegen war, ohne dasselbe berührt zu haben.

Ich habe schon von den Saatkrähen erzählt, wie muthig sie von der Elster angefallen wurden, wenn

wenn sie sich ihrem Neste zu sehr näherten, sie fällt auch die grauen Krähen an, welche demselben zu nahe kommen. Die Bauern zerstöhren die Elster-Nester doch auch hier, weil die alten Elstern gern Küchlein tödten. Sonst ist der Vogel, seiner schönen Farben halber, beliebt. Man sagt hier zum Spott von einem Menschen, welcher Kleidungen von abstechenden Farben träget: er ist so bunt wie eine Elster. Die Elster hat eine heisere Stimme, welche einige Aehnlichkeit mit dem Lachen einiger Menschen hat; und von diesem sagt der Bauer: er schrahahakt alsn Häster. Dieses Geschrey erheben sie, so bald sie Aas und desgleichen finden, oder eine Katze, oder ein anderes Raubthier sehen und verfolgen, und sie rufen alsdenn alle Elstern aus der Nachbarschaft dadurch zusammen. Sie schlagen dabey den Schwanz oft und schnell in die Höhe. Die mehreste Zeit tragen sie den Schwanz etwas aufgerichtet; wenn sie geruhig stehen oder sitzen, so hangen ihnen die Federn am Unterleibe sehr locker. So ist sie bey der Beschreibung des Herrn von Büffon vorgestellet, (Oiseaux Tom. V. Pl. VII. edit. 12mo.)

Die Elster war wegen ihrer Geschwätzigkeit dem Bachus geheiligt *). Die Alten glaubten, daß sie gekocht oder zu Pulver gebrannt, die mehresten Augenkrankheiten heile, und man fordert noch wohl von Apotheken destillirtes Elsterwasser, als ein Mittel gegen die fallende Sucht. Der gemeine Mann in Pommern empfiehlt eine Elstersuppe, als das beste Mittel in Podagra und Lähmungen.

Linné

*) Foecundi calices quem non fecere disertum? *Horatius.*

Linné hat die Farben der Elster genau angegeben. Der Kopf, Hals, Rücken, Steiß und After, Lenden, Schnabel und Füße, sind schwarz. Die Brust-, Bauch-, Seiten- und Deckfedern der Flügel-Basis sind weiß. Die erste bis zehnte Schwung-Feder sind an der äussern Seite schwarz, an der inwendigen weiß; die übrigen äusserlich bläulich glänzend. Der Schwanz ist so lang wie der Leib, und keilförmig, und alle zusammen gelegten von oben sichtbare Federn grünlich glänzend. Faun. svec. n. 92. Brisson giebt die Ausmessung an. Sie ist nicht so dick als eine Dohle, und einen Fuß, sechs Zoll, drey Linien lang. Der Schnabel einen Zoll sieben Linien; der Schwanz zehn Zoll, drey Linien; der mittlere Zehe mit dem Nagel 16½ Linien; die Breite zwischen den Flügelspitzen 1 Fuß 10 Zoll; die zusammen gelegten Flügel reichen etwas über den vierten Theil des Schwanzes. Die beyden mittlern Schwanzfedern sind einen Zoll sieben Linien länger, als die ihnen zur Seite stehenden. Die übrigen Schwanzfedern werden stufenweise kürzer, und die äusserste ist nicht länger als fünf Zoll, sieben Linien. Die Iris der Augen ist hellnußbraun. Ornith. I. p. 165.

Ausländische Vögel, welche einige Aehnlichkeit mit der Elster haben.

I.

Die Senegalische Elster [a]).

Daubenton planches enluminées. n. 538.

Sie ist etwas kleiner als die unsrige, und ob gleich ihre Werkzeuge zum Fliegen beynahe eben so groß sind, indem ihre Flügel im Verhältniß länger sind, so ist doch der Schwanz, der übrigens eben so gestaltet ist, kürzer. Der Schnabel, die Füße und die Nägel an denselben, sind schwarz, wie bey der gemeinen Elster, aber das Gefieder ist sehr verschieden. Es ist nicht ein weißer Punkt auf demselben, sondern alle Farben sind dunkel. Der Kopf, der Hals, der Rücken und die Brust, sind schwarz, mit violetten Wiederschein. Die Federn im Schwanz und die großen Flügelfedern, sind braun; alles übrige ist, mehr oder weniger, dunkel-schwärzlich.

a) *Brisson* ornithologie. Tom. II. p. 40. v. B.
Briss. ed. 8vo. I. p. 166. n. 2. Pica Senegalensis.
Linné System. nat. XII. I. p. 152. n. 14. Corvus Senegalensis nigro violaceus cauda cuneiformi, artubus nigris.
Müller Linné System. II. S. 179. n. 14.
Buffon hist. des Oiseaux ed. 12. Tom. V. p. 133. La Pie du Senegal. O.

Anhang,

die Senegalische Elster.



Büffons Vögel VII. T.

Büffon fol. Tab. 538

Anhang,
zur Senegalischen Elster.

Der Herr von Büffon und von Linné scheinen diese Vögel bloß nach Brisson beschrieben zu haben, und ich will dessen Ausmessungen hinzu setzen, weil man daraus das Verhältniß ihrer Theile besser sehen wird. Sie ist vierzehn Zoll lang. Ihr Schnabel ist einen Zoll fünf Linien; der Schwanz sieben Zoll; der mittlere Zehe mit dem Nagel 15½ Linien; die Breite der ausgespanneten Flügel, einen Fuß, neun Zoll, sechs Linien; die zusammen gelegten Flügel reichen etwas weiter als den dritten Theil des Schwanzes. Diese Elster kommt, der Beschreibung nach, etwas mit der braunen Elster, welche Willughby in England im Königl. Thierhause gesehen hatte, überein.

II.

Die Elster von Jamaika [b]).

Seligmann Th. I. Tab. 25.

Dieser Vogel wiegt nur sechs Unzen, und ist ungefähr ein Drittel kleiner als die gemeine Elster, mit welcher sie einerley Schnabel, Füße und Schwanz hat.

Das

b) Man hat ihr den Nahmen der Elster, der Dohle des Bienenfraßes (apiaster), und der Amsel von Barbados gegeben. *Brown* natur. Hist. of Jamaic. 476. *Catesby* histoire naturelle de Caroline Tom. I. p. 12. t. 12. Klein hat die französische Uebersetzung mit ihren Fehlern abgeschrieben. Ordo av. p. 60. *Brisson*, Tom. II. p. 41. v. B.

Brisson edit. min. p. 166. n. 3. Pica Jamaicensis.

Gracula quiscula nigro-violacea cauda rotundata. *Linné* System. natur. XII. I. p. 165. 7. Kalm Reise nach dem nördl. Amerika. Fur Zeæ. Th. 3. p. 33. In der Sammlung neuer und merkw. Reisen, Götting. Th. 9 bis 11.

Seligmann Th. I. Tab. 24. Purpurfarbige Dohle. Halle die purpurblaue Dohle. II. S. 255. n. 198. Klein Purpurdohle. Monedula purpurea; Cornix purpurea; Englisch, *Purple Jack-Daw*; Franz. *Choucas couleur de pourpre.* *Catesb.* Ordnung d. Vögel. S. 114. n. 13.

Müller

die Elster von - Jamaika.



Büff. Vögel VII T. Seeligm. Th. I. Tab. 24.

Das Gefieder des Männchen ist schwarz, mit purpurfarbigem Wiederschein; das Weibchen ist braun, dunkler auf dem Rücken und dem ganzen obern Theil des Körpers, und nicht so dunkel am Bauche.

Sie bauen ihre Nester auf den Baumzweigen; man findet sie in allen Landstrichen der Insel, aber am häufigsten an den Oertern, welche vom Geräusch entfernt sind; wenn ihre Brütezeit vorbey ist, und sie einer neuen Generation ihr Daseyn gegeben haben, verbreiten sie sich im Herbst in den bewohnten Gegenden, und kommen in einer so großen Anzahl, daß die Luft bisweilen durch sie verdunkelt wird. Sie fliegen auf die Art Truppweise einige Meilen weit, und überall, wo sie sich setzen, thun sie den Landleuten ansehnlichen Schaden. Ihre Zuflucht im Winter ist, daß sie die Scheunen besuchen. Alles dieses läßt vermuthen, daß sie von Körnern leben, ob gleich man bemerkt, daß sie strenge riechen, daß ihr Fleisch schwarz und grob ist, und daß man sie selten isset.

Ich muß noch anführen, daß dieser Vogel nicht allein durch die Art sich zu nähren, durch die Stellung und sein Gefieder, von unserer Elster unterschieden ist, sondern auch dadurch, daß er einen anhaltendern Flug, und folglich stärkere Flügel hat, daß er in sehr zahlreichen Schaaren fliegt, auch kein gu-

N 3 tes

Müller, Linné System der Raupentödter. Th. II. S. 196. n. 7. Borowsky II. p. 119. 3.
Buffon La Pie de la Jamaïque. hist. nat. des Oiseaux, ed. 12. Tom. V. p. 134.

tes Fleisch zu essen hat, und endlich, daß bey dieser Art Vögel der Unterschied des Geschlechts, einen noch größern Unterschied der Farben verursacht. Wenn man zu diesen Zügen der Unähnlichkeit noch die Schwierigkeit betrachtet, mit welcher die Elster von Europa nach Amerika kommen könnte, indem sie viel zu kurze und zu schwache Flügel hat, um damit über die großen Meere, welche die beyden ersten Länder unter den gemäßigten Himmelsstrichen trennen, zu reisen, uud daß sie die nördlichen Länder, woselbst diese Reise viel leichter wäre, meidet; denn hat man Grund zu glauben, daß diese sogenannten amerikanischen Elstern, zwar einige Aehnlichkeit mit der unsrigen haben, und deren Stelle in dem neuen Welttheil vortreten können, daß sie aber nicht aus einem gemeinschaftlichen Stamme entstanden sind.

Der Tesquizana von Mexico c), scheint viele Aehnlichkeit mit der Elster von Jamaika zu haben, weil er, nach dem Fernandez, einen sehr langen Schwanz hat, größer als ein Staar ist, weil seine schwarze Federn einen Wiederschein haben, weil er in großen Haufen fliegt, welche die Felder, auf die sie fallen, verheeren, weil sie im Frühjahr nisten, und ein hartes, übelschmeckendes Fleisch haben; kurz, weil man ihn als eine Art von Staaren oder Dohlen

c) Ich habe diesen Nahmen aus dem Mexikanischen *Tequixquiacazanutl* zusammen gezogen. Fernandez nennt ihn auch Staar der Salzseen, und Spanisch *Tordo*. Dieser Vogel hat einen kläglichen Gesang. *Fernandez* Hist. avium Novae Hispaniae. Cap. XXXIV. Tom. V. p. 136.

Dohlen ansehen kann, denn man weiß, daß beynahe, ausser dem Gefieder, eine Dohle, welche einen langen Schwanz hätte, einer Elster sehr ähnlich ist.

So ist es nicht mit dem Issana oder Izanatl des Fernandez beschaffen d), obgleich Brisson ihn mit der Elster von Jamaika verwechselt e). Der Schnabel, die Füße und Federn dieses Vogels sind in der That von gleicher Farbe; aber er scheint einen größern Körper f) und einen doppelt so langen Schnabel zu haben; ohne das, liebt er die kältesten Gegenden von Mexico, und hat gleiche Neigungen, Sitten und Geschrey mit dem Staar. Es hält schwer, wie es mir scheint, in diesen Zügen die Jamaikaische Elster des Catesby zu erkennen; und wenn man sie zu demselben Geschlechte bringen will, so kann man doch nicht umhin, eine besondere Art aus derselben zu machen; um so mehr, da Fernandez, der einzige Naturkundiger welcher sie gesehen hat, sie dem Staar ähnlicher als der Elster gehalten hat. Dieses Zeugniß muß für diejenigen wichtig seyn, welche es versucht haben, wie viel der erste Anblick eines geübten Beobachters, der geschwinde die natürlichen Kennzeichen vom äussern Ansehen eines Thieres faßt, entscheidender und sicherer sey, desselben Art zu erkennen, als die Untersuchung der Theile,

d) Hist. avium novae Hispaniae, Cap. XXXII. heißt er Izanatl, Yxtlaolzanatl.

e) Ornithol. Tom. II. p. 42.

f) *Fernandez* sagt Brachium crassa. a. a. O.

Theile, welche jeder Systematiker nach Belieben zu Unterscheidungszeichen gemacht hat.

Es ist doch leicht und sehr verzeihlich, daß man bey diesen ausländischen Vögeln fehlt, da sie nur aus unvollkommenen Beschreibungen und schlechten Abbildungen bekannt sind.

Ich muß noch anführen, daß der Izanatl, die Art des Lachens oder Verspottung an sich habe, welches bey den Vögeln, die man in Amerika Elster nennt, gewöhnlich ist.

Anhang,

Anhang,
zur Elster von Jamaika.

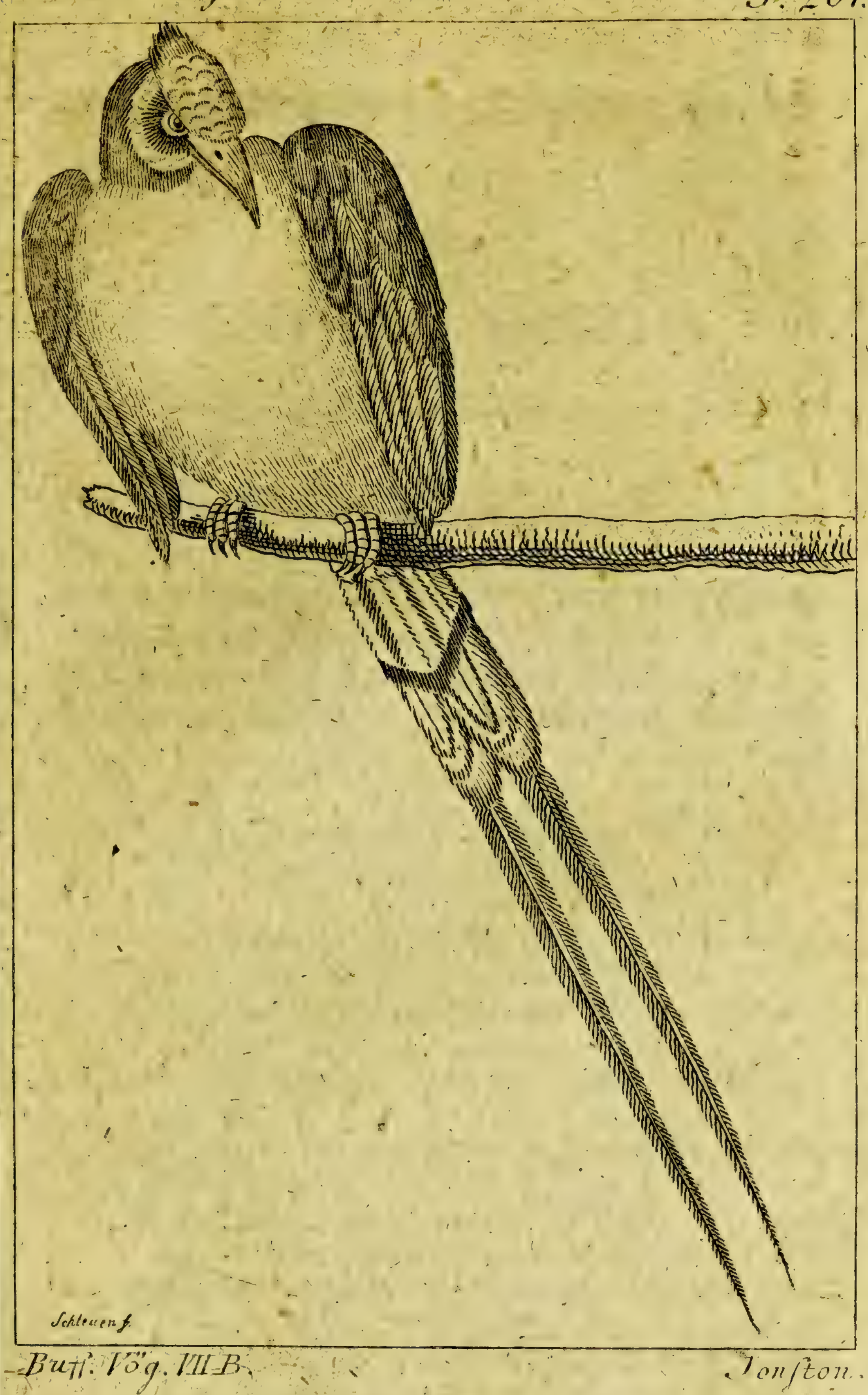
Die Elster von Jamaika wird von Linné a. a. O. zu einem andern Geschlecht als die bis jetzt in diesem Lande beschriebenen Vögel gezählt, nähmlich zum Geschlecht Gracula (kleine Dohlen des Müller; Atzeln des Borowsky). Welches Geschlecht von dem Rabengeschlecht dadurch unterschieden wird, daß es keine zurück geschlagene Borsten über die Nasenlöcher, sondern eine beynahe nackte Schnabelbasis, und keine gespaltene, sondern ganze Zunge hat. Die Zunge der Jamaikaischen Elster oder Purpurdohle, macht doch in diesem Geschlecht eine Ausnahme, indem die Zunge selbst nach Linné gespalten ist. Die Nasenlöcher-Klappen sind gewölbt. Die Schwungfedern erster Ordnung sind schwarz, die von der zweyten Ordnung aber an der äussern Fahne purpurfarbig. Brisson führt noch an, daß das Männchen schwarzviolet, die ersten großen Schwungfedern nach innen und unten schwarz, die kleineren Schwungfedern aber, wie oben die zwölf Schwanzfedern, schwarzblau wären; das Weibchen sey am ganzen Leibe braun, oben dunkler, unten heller. Sie ist eilf Zoll, neun Linien lang; der Schnabel sechszehn Linien; der Schwanz fünf Zoll, sechs Linien; der mittlere Zehe mit dem Nagel vierzehn Linien; die zusammen geleg-

ten Flügel reichen nicht über den halben Schwanz. Schnabel, Füße und Nägel sind schwarz, und die Augen grau. Beym *Catesby* und Seligmann ist die Iris gelb gemahlet; Brown sagt, sie sey silberfarbig, und nennt den Vogel Merops niger iride argentea.

Kalm nennt diesen Vogel den Maysdieb, weil er in Jamaika, Carolina, Mexiko u. s. w., in grossen Schaaren auf die Maysfelder fällt. In Virginien, sagt er, wäre er unbilliger Weise von den Menschen verfolgt, da er die Erbsenfresser (Bruchus Pisi *Lin.* Syst. nat. XII. p. 604.) welche Saamenkäfer sehr großen Schaden an den Erbsen thun, ausrotten hilft. Brisson heißt diesen Vogel den Izanatl, *Fernand. Raj. Pie rouge De March.* Klein meynt, man könne die Purpurdohle zu den Hehern rechnen, weil sie einen längern Schwanz als die Dohlen hätte, und weil die mittelsten Schwanz-Federn länger als die übrigen wären.

III. Die

Die Elster in Antillien. S. 201.



Buff. Vög. VII B. Jonston.

III.

Die Elster der Antillen. [g)] [i)]

Brisson hat diesen Vogel unter die Racker [h)] gesetzt; Ich sehe nicht aus welchen Gründen er solches gethan hat, es sey denn, weil in der Zeichnung, welche Aldrovand davon geliefert hat, die Nasenlöcher bloß sind, welches Brisson in der That zu einem Unterscheidungszeichen der Rackervögel

g) Histoire générale des Antilles, Tom. II. p. 258.
Aldrovandi ornithologia, Tom. I. p. 788.

i) Pica caudata indica *Aldrov.* ed. Frf. Lib. XII. Cap. XIII. p. 393. Tab. II. f. 2. mas. f. 9. foem.
Jonston. de avib. p. 44. Cap. VI. Tab. XVII. f. 3. 5.
Willughb. *Charlet.* *Ray.* Pica antillarum, Synopf. p. 152.
Du Tertre. Pie des Antilles. hist. gen. des Antilles, Tom. II. p. 252.
Brisson. Galgulus antillarum. Le Rollier des Antilles. ed. 8vo. ornith. Tom. I. p. 176. n. 6.
Buffon hist. des Oiseaux, ed. 12mo. La Pie des Antilles. Tom. V. p. 138.
Halle Vögelgesch. der blaubraune indianische Heher. S. 262. n. 208.

h) *Brisson.* ornithologie. Tom. II. p. 80.

gel macht i). Aber erstlich ist es sehr ungewiß, ob man dieses Kennzeichen wirklich dem Vogel, von welchem hier die Rede ist, beylegen kann, da die Abbildung dem Brisson selbst nicht genau genug vorkam, und welche es vermuthlich noch weniger in diesen, als in allen übrigen Stücken ist, denn alle diese Genauigkeit bey den kleinen Federn ist dem Mahler, welcher die Natur in den hauptsächlichsten Dingen vorstellen will, viel gleichgültiger, als dem Naturkündiger, welcher dieselben mit Zwang in sein System bringet.

Zweytens, kann man dieser ungewissen Eigenschaft, welche aus einer fehlerhaften Abbildung genommen ist, eine deutlichere, sichtbarere Eigenschaft, welche weder dem Mahler, noch dem Beobachter, der ihn gesehn hat, entwischen können, entgegen setzen. Dieses sind die langen Federn mitten im Schwanze, welche Brisson zum Unterscheidungszeichen der Elster macht k).

Drit-

i) Genus Galguli. Digiti quatuor, membranis destituti; tres scilicet antici, posticus vnus; omnes circiter vsque ad exortum discreti: Crura ad calcaneum vsque plumosa: Rostrum conico elongatum, rectum; apice deorsum inclinante: Plumae basis rostri retrorsum versae; naresque detectae. *Brisson* ornithol. II. p. 63. edit. 8vo. I. p. 172.

k) *Briss.* a. a. O. p. 35. edit. 8vo. p. 164. Allein Brisson macht aus den Vögeln mit einem solchen Schwanze, nur eine Unter-Abtheilung derjenigen Vögel, welche mit zurück geschlagenen Borstenartigen Federn bedeckte Nasenlöcher haben, und nennt sie Elster; wenn ihnen daher diese Eigenschaft fehlte,

Drittens, gleicht die Elster von den Antillen der unsrigen, in Ansehung ihres Geschreys, des Mißtrauens, der Gewohnheit auf den Bäumen zu nisten, und an den Ufern der Flüsse zu gehen, und wegen der schlechten Beschaffenheit ihres Fleisches l).

Wenn man daher diesen ausländischen Vogel zu einer europäischen Art, mit welcher er die mehreste Aehnlichkeit hat, bringen will, so muß es meiner Meynung nach die Elster seyn. Er ist dennoch von derselben, durch die ausserordentliche Länge der beyden mittelsten Schwanzfedern m) [2]), welche

te, so würde die Beschaffenheit des Schwanzes, als das fünfte und letzte Kennzeichen, den übrigen nachstehen, so wie wir im Taubengeschlecht u. a. die Gestalt des Schwanzes, in unterschiedenen Arten sehr verschieden finden. O.

l) Histoire des Antilles. a. a. O. Die Elster geht auch längst dem Wasser, weil sie bisweilen, wie gesagt, Krebse davon trägt. v. B.

m) Ich will nicht des Besondern erwähnen, welches Aldrovand ihm beylegt, daß er nur acht Federn im Schwanze habe. Er hat sie nur nach der Abbildung berechnet, und man sieht leicht, daß diese Rechnung zweifelhaft, und dem Irrthum unterworfen sey. Es ist wahr, daß der Pater Du Tertre dasselbe behauptet, aber es ist wahrscheinlich, daß er es dem Aldrovand nachsagt, dessen Ornithologie er ganz wohl kannte, weil er sie auf der folgenden Seite anführt. Uebrigens hatte er sich gewöhnt, die Beschreibung aus dem Gedächtniß zu machen, das Gedächtniß aber bedarf, daß man ihm zu Hülfe kommet, (s. den 2. Theil). Endlich ist auch

che acht bis zehn Zoll länger sind, als die Seiten-Federn des Schwanzes, wie auch in Ansehung seiner Farben unterschieden. Denn er hat rothe Füße, und einen rothen Schnabel. Der Hals ist blau, mit einem weißen Halsbande; der Kopf von gleicher blauer Farbe, mit einem weißen schwarz punktirten Flecken, welcher vom Schnabel bis an den Hals reichet; der Rücken Kastanienbraun; der Bürzel gelb; die beyden langen Schwanzfedern blau, mit weißen Enden und weißem Schaft, die übrigen Schwanzfedern blau und weiß gestreift, die Flügelfedern blau und grün gemischt, und unten ist der Körper weiß.

Wenn man die Beschreibung der Elster von den Antillen des P. Du Tertre, mit der Beschreibung des Aldrovand, von der indianischen Elster mit dem langen Schwanze, vergleicht, so kann man nicht mehr zweifeln, daß nicht beyde nach einem und demselben Vogel gemacht wären, und daß er folglich nicht ein amerikanischer Vogel sey, wie P. Du Tertre versichert, der ihn zu Guadeloupe gesehen hat, und kein Japanischer, wie Aldrovand, nach

auch die Beschreibung der Elster von den Antillen, die einzige, wobey der Zahl der Schwanzfedern Erwähnung geschieht. v. B.

2) Aldrovand sagt nicht, daß die mittlern Federn im Schwanze, sondern, daß zwey Schwanzfedern mehr als doppelt so lang als die übrigen wären, und die Abbildung, auf die er sich beruft, zeigt vielmehr, daß die äusserſten Federn die längsten sind. O.

nach einer sehr unsichern Erzählung [n]), behauptet; wenn man nicht annehmen wollte, daß er sich in Norden verbreitet habe, woselbst er von einem festen Lande hätte in das andere übergehen können.

n) Speciosissimam hanc avem Japonensium rex summo pontifici pro singulari munere ante aliquot annos transmisit, vt ex marchione Facchinetto, qui eas Innocentio nono — Patruo suo acceptas referebat, intellexi. *Aldrov.* a. O. Lib. XII. Cap. XIII. p. 393.

Anhang,

Anhang,
zur Elster der Antillen.

Brisson beschreibt diesen Vogel folgendermaßen: Der Racker ist oben rostfärbig, unten weiß; der Kopf wie auch der Hals mit einem weißen Ringe sind blau; der Bürzel gelb; die kleinen Deckfedern der Flügel Kastanienbraun, mit ganz kleinen schwarzen Streifen; die größern aber und die Schwung- und Schwanzfedern sind blau und weißbunt; der Schnabel und die Füße sind roth. Die Füße sind roth. Die Meynung des Brissons, daß dieser Vogel des Aldrovands eher ein Racker, Galgulus, Coracias, *Lin.* als eine Elster sey, scheint mir von dem Herrn von Büffon noch nicht widerlegt, sondern vielmehr durch die Abbildung und Beschreibung des Aldrovands, wahrscheinlich gemacht zu seyn. Man sehe dieses selbst aus der Beschreibung, welche beynahe die einzige ist, welche wir von diesem Vogel haben, und welche ich desfalls aus dem Lateinischen hersetzen will.

Man hat diesem Vogel, obgleich er in Ansehung der Farben wenige Aehnlichkeit mit der Elster hat, den Beynahmen der langschwänzigen indianischen Elster beygeleget, weil er wegen der Gestalt des ganzen Körpers und des langen Schwanzes, sich derselben zu nähern scheint. Der Vogel ist wegen

seiner mannigfaltigen Farben und langen Schwanzes schön. Seine Größe ist, so viel man aus der Abbildung sehen kann, beynahe einerley mit der Größe unserer Elster. Der Schnabel, die Schenkel und Füße waren röthlich. Der ganze Kopf und der Hals, um welchen ein weißer Ring geht, waren blau. Vom obersten Theil des Schnabels an erstreckt sich, zwischen beyden Augen bis zum Rücken, ein beynahe drey Fingerbreit langer, und einen Zoll breiter, Flecken, welcher mit schwarzen Punkten oder vielmehr Querstrichen besprengt ist. Der Rücken und die Schultern waren rostfarbig; der Bürzel gelb. Die Deckfedern der Flügel waren Kastanienbraun, aber mit etwas breiten schwarzen Strichen, (welches vielleicht kleine Federn waren), der Länge nach bestreuet, die übrigen Deckfedern waren grün, aber am mehresten an den Rändern. An diese lagen blaue Federn mit weißlichen Schäften und Rändern. Die Schwungfedern hatten mit letzteren gleiche, nähmlich eine blaue Farbe. Die Brust und der Bauch, bis zum After, waren sehr weiß. Die ganze weißgraue Farbe unter den Flügeln fiel ins Blaue. Der Schwanz, welcher nach der Einbildungskraft gemahlet war, bestand nur aus acht Federn; diese waren alle in der Größe unterschieden, und zwey von ihnen doppelt und darüber länger, als die übrigen, und auch an Farbe von den übrigen verschieden. Sie waren nähmlich, ausser dem Schaft und Ende, welche weiß waren, gänzlich blau. Die übrigen Federn waren vom Anfange bis zur Mitte blau, übrigens weiß. Durch ihre Mitte läuft ein ansehnlicher Flecken, welcher zwar blau, aber von so dunkler Farbe ist, daß sie der schwarzen nahe kommt. Dieses scheint,

meiner Meynung nach, die Beschreibung des Männchens zu seyn; denn der Vogel, welchen ich für das Weibchen hielt, war jenem zwar in allem ähnlich, aber es fehlte ihm der weiße Flecken mit schwarzen Strichen; und die zweyte Ordnung Deckfedern der Schwungfedern, welche bey jenem blau waren, fielen bey diesem ins Grüne. Aldrovand a. a. O.

IV.

IV.

Der Hozitzanatl o).

Ob gleich Fernandez diesen Vogel einen großen Staar genannt hat, so kann man ihn doch, selbst nach dem was er davon sagt, zu den Elstern ordnen, denn er versichert, daß er den gemeinen Dohlen ganz gleich seyn würde, wenn er nur etwas kleiner wäre, wenn er keinen so langen Schwanz und so lange Nägel hätte, und sein Gefieder reiner schwarz, ohne Mischung vom Blauen, wäre. Der lange Schwanz ist aber nicht eine Eigenschaft der Staare, sondern der Elster, und dasjenige, wodurch er am meisten von den Dohlen unterschieden ist. Die Kennzeichen, wodurch der Hozitzanatl von der Dohle unterschieden ist, kommen dem Staare noch viel weniger zu, als der Elster.

o) *Fernandez*, Cap. XXXIII. Der mexikanische Nahme ist *Hocitzanatl*, auch *Caxcaxtototl*, Grand Pie au Mexique, *Brisson*, Tom. II. p. 43. edit. 8vo. Pica mexicana major. Tom. I. p. 167. n. 4. v. B. *Ray* Synopf. p. 162.

Herr von Büffon nennt ihn hier Tom. V. p. 142. IV. *L'Hocisana*, so wie er aus Izanatl, Isana, und aus

Ohne das besucht dieser Vogel die bewohnten Gegenden, ist gesellig wie die Elster, schwatzt wie diese, und hat eine durchdringende Stimme; sein Fleisch ist schwarz, und von sehr gutem Geschmacke.

aus *Wardioe*, *Vardiole* macht. Allein, diese neuen Nahmen sind ohne Nutzen, und geben nur zu Irrthümern Anlaß. O.

Anhang

Anhang.

Brisson nennt diesen Vogel die schwarzblaue Elster, der die großen Schwungfedern nach inwendig und unten zu schwarz, die kleineren aber, und die Schwanzfedern oberwärts, schwarzblau sind. Er hält sich in Mexico auf.

V.

Der Weygehoe p).

Seligmann Th. V. Tab. VIII.

Seba giebt ihm den Nahmen eines Paradiesvogels, so wie er beynahe alle ausländische Vögel mit einem langen Schwanze, genannt hat; und in dem Betracht verdient der Weygehoe diesen Titel vollkommen, weil sein Schwanz über zweymahl länger, als der ganze übrige Körper, ist; man muß aber gestehen, daß dieser Schwanz gar nicht, wie bey den Paradiesvögeln, beschaffen ist; die größesten Federn desselben haben, der ganzen Länge nach, Fahnen, ohne anderer Unterschiede zu gedenken. Die herrschende Farbe dieses Vogels ist die weiße; ausgenommen der Kopf und der Hals, welche schwarz, mit lebhaften purpurfarbigen Wiederschein, sind; die Füße, welche hellroth sind, die Flügel,

p) Dieses ist die Pie de l'Isle Papoe, *Brisson*, Tom. II. p. 45. Man nennt ihn im Lande *Weygehoe*, *Wardioe*, woraus ich *Vardiole* gemacht habe. v. B.

Pica Papoensis *Brisson*. edit. 8vo. Tom. I. p. 167. n. 6.

Der weiß und schwarzbunte Paradies-Heher, mit zwey langen Schwanzfedern. Halle. Vögel. S. 266. n. 215.

Der Weÿgehoe.



Büff: Vögel. VII T: Seeligm: T.V. Tab VIII:

Flügel, deren größte Federn schwarze Fahnen haben; die beyden mittelsten Schwanzfedern, welche viel länger als die übrigen, und längst dem Schaft, vom Ursprunge bis zur hälften Länge, schwarz sind.

Die Augen des Weygehoe sind lebhaft, und mit einem weißen Ringe umgeben. Die oberste Schnabelwurzel ist mit kleinen schwarzen Borstenförmigen Federn besetzt, welche nach vorn stehen, und die Nasenlöcher bedecken. Die Flügel sind kurz, und reichen nicht über den Ursprung des Schwanzes. In allen diesen Stücken nähert er sich der Elster, aber er ist davon durch die kurzen Füße unterschieden, welche bey ihm nach Verhältniß noch einmahl so kurz sind; und dieses hat andere Unterschiede im Tragen und Gange zur Folge. Man findet ihn auf der Insel Papoe, nach dem Zeugniß des Seba, dessen Beschreibung die einzige originale ist, und alles dieses, was wir von dem Vogel wissen, bestätigt q).

q) Avis paradisiaca, orientalis, ex albo et nigro varia, *Seba* Tom. I. p. 85. Tabul. LII. f. 3.
Klein ordo avium, p. 62. n. IX. Pyrrhocorax.
Moehring.

Brisson setzt noch zu dem angeführten hinzu, daß er nicht viel größer als eine Amsel ist; seine Länge beträgt ohngefähr einen Fuß acht Zoll, der Schnabel ist fünf Linien, der Schwanz vierzehn Zoll, und der mittlere Zehe mit dem Nagel, zehn Linien lang; die Zehen zur Seite desselben sind etwas kürzer, und der hintere etwa so lang als der mittlere; der Schnabel ist weißlich, und die Nägel sind weiß. *Brisson*, ornithol. a. a. O. O.

Zusatz, zum Weygehoe.

Der Weygehoe oder Wardioe des Seba, ist dem Ritter von Linné bekannt gewesen, und er nannte ihn ehedem den Paradiesraben, (*Corvus paradisi* [1]), nachher aber den Paradies-Fliegenfänger, (*Muscicapa paradisi* [2]) von welchem er folgende Beschreibung giebt: Der Kopf ist blau, mit niederhängendem Zopfe; der Leib so groß als wie ein Staar, weiß, mit schwarzen Schäften der Federn; die Schwanzfedern weiß, am Schaft und äußerem Rande

1) *Linné* Syſtem. nat. ed. X. p. 107.

2) *Linné* Syſtem. nat. ed. XII. p. 324. 1.
Muſcicapa capite criſtato nigro, corpore albo, cauda cuneata, rectricibus intermediis longiſſimis.
Briſſ. Muſcicapa criſtata alba. Cap. bonæ ſpei Tom. II. p. 414. t. 41. f. 2. edit. 8vo. p. 272. n. 29.
Edward. nat. hiſtor. of Birds. Pica orientalis, cauda duabus pennis longiſſimis. p. 113. Tab. 113.
Seligmann Elsterähnliche Paradiesvogel. Th. V. Tab. VIII.
Raj. Manucodiata criſtata ex albo nigroque varia. Synopſ. meth. av. p. 195. Tab. 2. f. 13.
Müller, Linné System. Katondieb. Th. II. S. 595. n. 1.
Linné glaubt, es könnten die Vögel bey *Briſſon*, Tom. II. p. 418. t. 41. f. 1. und *Edward.* t. 325. vielleicht Abarten dieses Vogels seyn.

Rande schwarz. Die Schwungfedern schwarz, an beyden Rändern weiß. Der Ursprung des Schnabels ist mit Federn bedeckt. Müller a. a. O. sagt, daß der Ritter von Linné diesen Vogel im Jahr 1711 in Holland, für den Ritter Sloane, für vieles Geld, weil er sehr rar sey, aus einer Auction, in welcher er unter dem ceylonischen Nahmen Wallubora, oder Katondieb, vorkam, gekauft sey. Der Schnabel sey weißlich, die Füße blaßroth. Es gebe auch Kastanienbraune unter diesen Vögeln. Bey Seligman paßt die Abbildung sehr gut auf die Linnéische Beschreibung, und die langen mittleren Schwanzfedern werden funfzehn Zoll lang angegeben.

Brisson unterscheidet des Edwards Paradies-Elster, (Pie de Paradis) doch noch von dem Weygehoe oder Paradiesvogel des Seba, und ordnet diesen zu den Elstern, und jenen zu den Fliegenfängern; welche Linné vielleicht ganz recht für gleiche Vögel hält. Brisson aber hält seinen Fliegenfänger (Le Gobe mouche blanc hupé du Cap de l'Esperance), doch mit dem Corvus paradisi, (oder Muscicapa paradisi *Lin.*), und der Paradieselster (Pie de Paradis) des Edwards, für einerley Vögel, und beschreibt ihn folgendermaßen: Des gehaubten weißen Fliegenfängers Kopf und obere Theil des Halses, sind schwarzgrünlich; die Schwungfedern schwarz, mit weißen Rändern; die Schwanzfedern weiß, mit schwarzen Rändern und Schäften; die beyden mittelsten sind vierzehn Zoll lang, und haben einen kleinen schwarzen Flecken am Ende sitzen. Sie ist nicht viel grösser als unser Fliegenfänger (Muscicapa Grisola *Lin.*), Ihre Länge $8\frac{1}{4}$ Zoll. Der Schnabel ist 13 Linien

 lang;

lang; der Schwanz, die beyden mittelsten Schwanz-Federn abgerechnet, 4 Zoll; der mittlere Zehe 7 Linien. Die Spitzen der ausgebreiteten Flügel stehen $10\frac{1}{4}$ Zoll entfernet. Die zusammen gelegten Flügel reichen bis zum dritten Theil des Schwanzes. Ueber die Nasenlöcher liegen, nach vorn zu, lange schwarze steife Borsten. Schnabel und Nägel sind schwärzlich; die Füße bleyfarbig. Er hält sich am Vorgebürge der guten Hoffnung auf. Wenn man diese Ausmessung mit der vorigen von der papuschen Elster (Pica papoensis) vergleicht, so sind sie freylich sehr verschieden.

VI.

VI.

Der Tsanahoei [r]).

Fernandez vergleicht diesen mexikanischen Vogel mit der gemeinen Elster, in Ansehung der Größe, der Länge des Schwanzes, der Verschlagenheit, der Geschicklichkeit sprechen zu lernen, und des Triebes, alles was ihm gefällt, zu rauben; er setzt hinzu, sein Geschrey sey kläglich, und dem Geschrey der jungen Staare ähnlich, und sein Gefieder sey ganz schwarz, ausgenommen am Kopf und Halse, woselbst er ins Braune falle.

r) In Mexiko heißt er *Tſanahoei, Fernandez* Cap. XXXV. *Raj.* La petite Pie du Mexique *Briſſon*, Tom. II. p. 44 ed. 8vo. Tom. I. p. 167. n. 5. v. B.
Aus *Tſanahoei* macht der Verfasser das neue Wort *Le Zanoé* Oiſeaux. V. p. 145. O.
Schnabel, Füße und Nägel sind schwarz. Brisson a. a. O.

Die

Die blaue Elster.

Sie hat die Größe des Unglücksvogels [1]), welchem sie auch, in Ansehung des dünnen Gewebes der Federn, gleichet, aber im Verhältniß der Glieder, im Ansehen und den Sitten, ist sie der bunten Elster am ähnlichsten. Der Scheitel ist bis zum Nacken schwarz und glänzend. Der Körper ist aschgrau, unten weißer. Die Flügel und der Schwanz haben die schönste hellblaue Farbe. Die Schwanzfedern sind sehr lang, verhältnißmäßig länger, als bey unserer Elster, und werden stuffenweise kürzer; die mittelsten sind an der Spitze weiß. Der Vogel ist sehr scheu, kömmt im April Schaarenweise in Daurien an, lebt und nistet, wie die gemeine Elster, im Gebüsche und dem Weidengesträuche, ist eben so listig, und schreyet eben so viel. In Daurien heißt er Chadara. Pallas, Corvus cyanus. Reise durch verschiedene Provinzen des Rußischen Reichs. 4to. Th. III. S. 694. n. 7.

1) Der Unglücksvogel Mart. Büff. Vögel. Th. II. S. 252. Lanius infaustus *Linné* Syltem. nat. XII. p. 138. n. 25. Corvus infaustus. Faun. svec. n. 93.

Der

Der Heher



Büffons Vögel VII.T. nach der Natur

Der Heher a) 1).

Abbildung nach der Natur.

Fast alles, welches von dem Naturtriebe der Elster gesagt ist, kann auch auf den Heher angewandt werden, und dieser wird kenntlich genug werden,

a) *Buffon* planches enluminées, n. 481. Histoire des Oiseaux. Tom. V. p. 146. pl. VIII.
Geai *Briss.* Tom. II. p. 47. ed. 8vo. Tom. I. p. 168. 1. Griechisch, nach Belon, Μαλακοκρανεὺς, aber der Molliceus, μαλακοκρανεις *Arist.* L. IX. c. 25. p. 573. gehört gar nicht zu diesem Vogel; Neu-Griechisch, Καρακαξα; Lateinisch, *Garrulus*; Spanisch, *Gayo*, *Cayo*; In Catalonien, *Gaitg*, *Gralla*; Ital. *Ghiandaia*, *Gaza verla*, *Berta*, *Bertina*, *Baretino*; Deutsch, Häher, Hätzler, Baumhatzel, Eichenheher, Nußheher, Nußhecker, Jäck; Brabant. Broesexter, Marggraff, Markolfus, Holzschreyer, Waldheher; in der Schweitz, Herrnvogel; in Pommern und Livland, Markward, Holtschrag; Polnisch, *Soyka*; Schwedisch, *Noetskrika*, *Aellonskrika*, *Kornskrika*; Engl. *Jay*, *Ja Ja*; Französisch, an verschiedenen Oertern und zu unterschiedenen Zeiten, *Jay*, *Geai*, *Gai*, *Jayon*, *Gayon*, *Jaques*, *Jacuta*, *Geta*, *Gautereau*, *Vautrot*, *Richard*, *Girard*, u. s. w. Lettisch, Sillawahrns, Wahrna; Ehstnisch, Paskrat; Rußisch, Ronscha.

1) *Linné* System. nat. ed. XII. p. 156. n. 7. Corvus glandarius. *Fauna svec.* ed. I. p. 25. n. 74. ed. II. n. 90.

den, wenn wir die Unterschiede desselben anzeigen. Einer der hauptsächlichsten ist der blaue, oder vielmehr der mit unterschiedenen Schattirungen des Blauen emaillirte Flecken, mit welchem ein jeder Flügel geziert ist, und welcher allein hinreichend wäre, diesen Vogel beynahe von allen Europäischen zu unterscheiden. Ueberdem hat er an der Stirn einen kleinen

n. 90. C. rectricibus alarum caeruleis: lineis transversis albis nigrisque corpore ferrugineo variegato.

Gesner. de avib. p. 700. Pica glandaria, vel Garrulus.

Aldrovand. ornithol. Lib. XII. p. 393. (f. 788. t. 789.) t. 11. f. 10.

Jonston. de av. p. 44. Tab. XVII. (kenntlich genug).

Willugh. ornith. 88. t. 19 *Raj.* av. 41. *Albin.* av. 1. p. 16. t. 16. Frisch. Vögel. Pl. 55.

Kramer elench. n. 7. *Olin.* av. 35. Klein Ordnung der Vögel. S. 115. der Waldheher des Schwenckfeld. Vogelhist. S. 60., der rothgraue Holzschreyer. Halle, S. 258. n. 203.

Brünnich. ornithol. bor. p. 9. n. 33. *Skov-Skade* in Seeland. *Scopoli* Ann. I. p. 36. n. 39.

Günther, Scopol. S. 33. Crainisch, *Schoia.* Meyer Thiere. II. 13. Tab. 45. Pennant Brittisch. Thierg. p. 75. Tab. 27. Müller, Linné Natursyst. II. S. 175, aber die Abbildung Tab. 6. f. 3. gehört nicht zu diesem Vogel. *Sepp.* t. 1. *Nozemann*, Nederlandsche Vog. 1770 Blumenbach Handb. S. 221. n. 5. Leske Naturgesch. S. 244. n. 6. Borowsky Vögel. Tab. 10. Zorn. II. S. 265. *Müller* Prodrom. Zool. danic. p. 12. n. 90. *Aphelen* Bomare N. H. Tom. 7. 309. Fischer Naturg. von Livland. Heher S. 71. n. 52. Georgi Reisen. S. 1. 65. Bock Preußl. Ornithol. Naturforsch. St. IX. S. 43. n. 47.

kleinen Zopf von kleinen schwarzen, blauen[2]) und weißen Federn. Ueberhaupt sind alle seine Federn besonders sanft und weich anzufühlen, und mit denen auf dem Kopf kann er, wenn er sie aufhebt, einen Zopf machen, und denselben nach Gefallen niederlegen. Er ist ein Viertel kleiner als die Elster[3]), hat einen viel kürzern Schwanz, und nach Verhältniß viel längere Flügel, und fliegt doch kaum besser als dieselbe [b]).

Das Männchen unterscheidet sich von dem Weibchen durch die Größe des Kopfs, und Lebhaftigkeit der Farben [c]). Die Alten sind auch von den Jungen durch das Gefieder unterschieden, und machen darinn viele Abänderungen, desfalls auch wenige Beschreibungen mit einander übereinkommen [d]); denn

2) Unter sehr vielen Hehern habe ich keinen mit blauen Federn an der Haube, wohl aber mit schwarzen, weißlichen, und bisweilen aschgrauen Flecken gesehen. Selbst die vom Herrn von Büffon gelieferte Abbildung zeigt nichts blaues am Kopf des Hehers. O.

3) Der Leib ist wohl nie so viel kleiner. Brisson sagt sogar, er sey größer als die Dohle, und diese grösser als die Elster. Abgepflückt, ist der Heher gewiß kleiner als diese Vögel, denn er hat sehr viele und lockere Federn auf dem Leibe. O.

b) *Belon* Nature des Oiseaux, p. 290. v. B.

c) *Olina* Uccelliera, p. 35. v. B.

d) In pica glandaria ab Aldrovando descripta, maculae nullae transversales in cauda apparent, *Willugh.* p. 89.

denn die guten Beschreibungen können nur mit einander übereinstimmen, und man muß viele einzelne gesehen und verglichen haben, um eine Art gut beschreiben zu können.

Die Heher sind von Natur muthwillig, haben lebhafte Empfindungen, ungestüme Bewegungen an sich, und in ihrem häufigen Anfall vom Zorn lassen sie sich ganz hinreissen, und vergessen die Fürsorge für ihre eigene Erhaltung so sehr, daß sie bisweilen den Kopf zwischen zwey Zweigen klemmen, und so aufgehangen sterben [e]).

Ihre beständige Unruhe bekommt einen neuen Grad von Heftigkeit, wenn sie sich eingeschränkt fühlen, und solches ist Ursach, daß sie sehr bald im Kefig unkenntlich werden, da sie die Schönheit der Federn nicht behalten können, welche bald zerbrochen, abgenutzt, zerrissen, und durch beständiges Reiben verdorben werden. Ihr gewöhnliches Geschrey ist sehr unangenehm, und sie lassen es oft hören; sie können auch die Stimmen der mehresten Vögel, welche nicht besser singen, als des Thurm-Falken, der Eule, u. a. nachahmen [f].)

Wenn

89. Seine Füße sind nach Belon grau; braun ins Fleischfarbigte fallend, nach Brisson Ornithol. Tom. II. p. 47. und nach unsern eignen Beobachtungen. v. B.

e) *Gesner*. de avib. p. 702. Dieser Naturtrieb macht die Schlachten glaublich, welche die Truppen der Heher und Elster sich geliefert haben sollen. *Belon.* p. 290. v. B.

f) Frisch. Pl. 55.

Wenn sie im Walde einen Fuchs oder ein anderes Raubthier bemerken, so erheben sie ein sehr durchdringendes Geschrey, um sich zusammen zu rufen, und man sieht sie bald stark versammlet, und sie halten sich im Stande, dasselbe durch ihre Anzahl, oder wenigstens durch ihr Lärmen, betrügen zu können g). Dieser Trieb, welchen die Heher haben, sich zusammen zu rufen, sich auf der andern ihre Stimme zu versammlen, und ihre heftige Feindschaft gegen die Eulen, geben mehr als ein Mittel an die Hand, sie zu fangen h), und man fängt fast bey jedem Vogelstellen mehrere derselben; denn da sie frecher sind als die Elster, so sind sie doch bey weitem nicht so mißtrauisch und listig als dieselbe. Ihre natürliche Stimme ist nicht so sehr veränderlich, ob gleich sie nicht weniger Biegsamkeit der Kehle, und Geschick haben, alle Töne, allen Lärm, alles Geschrey der Thiere, welches sie gewöhnlich hören, und selbst die Wörter der Menschen, nachzuahmen 4).

Das Wort Richard, sagt man, sprechen sie am leichtesten aus. Sie haben auch, wie die Elster, die

g) Frisch. Pl. 55.

h) Es ist ein groß Vergnügen, ihn auf die Lockvögel zufliegen, und auch ihn beym Zuge fangen zu sehen. Belon.

4) Die Jungen werden mit Brod, Fleisch und desgleichen aufgefuttert. Sie lernen fast von allen Rabenartigen Vögeln am besten sprechen, ahmen beynahe alle Stimmen nach, und einer versuchte sogar, wiewohl nicht zum glücklichsten, den Trommelschlag nachzumachen. Dr. Sogar in der Wildniß äffet er mannigfaltige Stimmen nach. O.

die ganze Familie der Dohlen, Krähen und Raben, die Gewohnheit, ihre überflüßige Lebensmittel zu vergraben i), und alles, was sie wegtragen können, zu stehlen; aber sie erinnern sich nicht allemahl des Orts, an welchen sie ihren Schatz vergraben haben; oder nach der Neigung aller Geizigen, empfinden sie mehr die Furcht, daß sie ihn kleiner machen, als die Begierde, daß sie ihn nutzen möchten; so daß im Frühjahr darauf die Haselnüsse und Eicheln, welche sie versteckt und vielleicht vergessen haben, in der Erde zu keimen, und Blätter herauszutreiben anfangen, diese unnütze Sammlung verrathen, und zeigen, wozu sie besser gedient hätten.

Die Heher nisten in Wäldern, weit von bewohnten Oertern, vorzüglich auf krausen Eichen, und solchen, deren Stamm mit Epheu umgeben ist k) 5). Aber

i) *Belon* Nature des Oiseaux p. 290.

k) *Olina* Uccelliera p. 35.

5) Er nistet in Wäldern und Vorhölzern, nicht hoch, und bauet sein Nest mit lauter dürren Reißlein, inwendig aber mit zarten Würzlein, worauf seine Eyer und Jungen weich genug liegen können, deren er gemeiniglich fünf bis sieben hat. Diese ätzet er mit Raupen und Würmern. Zorn Petinotheol. II. S. 266. Er bauet im Anfange des Mayes sein Nest gemeiniglich auf einer Eiche oder Tanne, auswendig von dürren Zweigen, und überkleidet es inwendig mit Heidekraut, dessen Zweige er künstlich unter einander verbindet, daß es einer Tapete ähnlich siehet. Bock a. a. O. Er horstet auf hohen Bäumen, und leget fünf bis sechs Eyer. Fischer a. a. O.

O.

Aber sie bauen ihr Nest nicht mit so vieler Vorsicht als die Elster. Man hat mir im May viele dergleichen Nester gebracht, welche halb Kugelförmig ausgehöhlet, aus kleinen durch einander geflochtenen Wurzeln, oben offen, inwendig ohne Ausfutterung, auswärts ohne Schutzwerck, gebauet waren; ich habe immer vier bis fünf Eyer darin gefunden, andere sagen, daß sie fünf bis sechs darin gefunden haben; diese Eyer sind etwas kleiner als Taubeneyer, mehr oder weniger grünlich-grau, mit kleinen schwach gezeichneten Flecken [6]. Die Jungen mausern zum erstenmahl im Julius; sie folgen ihrem Vater und ihrer Mutter bis im Frühling des folgenden Jahrs [1]), da sie dieselben verlassen, um sich paarweise zu vereinigen, und neue Familien auszumachen; alsdann erscheint das blaue Schild auf den Flügeln, welches sich schon sehr zeitig zeigt, in seiner ganzen Schönheit.

Als Hausthier, wozu er sich leicht bequemet, gewöhnt er sich an alle Arten der Nahrungsmittel,

 und

6) Kleins Vögeleyer. S. 22. Tab. VIII. f. 2.

Das Ey eines Waldhehers ist kürzer als der Elster, auch etwas kleiner; auf dem Grund grün, mit grauen zarten Dupfen durchaus besprengt, welche oben am stumpfen Theil dichter, gleichsam zusammen fließen, und den Ort als ein Käpplein bedecken. Der Alte hatte sechs Eyer. Zorn II. S. 141. Er leget acht aschgraue, etwas ins Grüne spielende Eyer, die sich durch kleine dunkle braune Pünktchen auszeichnen. Bock a. a. O. O.

1) Brittische Thiergeschichte, p. 75.

und lebt auf die Art acht bis zehn Jahre m). Im Sande der Wildheit ernährt er sich nicht allein von Eicheln und Haselnüssen, sondern auch von Kastanien, Erbsen, Bohnen, Elsebeeren (Sorbus), Johannisbeeren, Kirschen, Himbeeren, u. a. Sie fressen auch junge Vögel, wenn sie dieselben, in der Abwesenheit der Alten, im Neste überfallen können, und bisweilen fressen sie selbst die Alten, welche sie in den Schlingen gefangen finden, und im diesem Falle verfahren sie, nach ihrer Gewohnheit, mit so weniger Vorsicht, daß sie sich bisweilen selbst fangen, und so dem Vogelsteller den Schaden, welchen sie ihm an der Jagd gethan haben, ersetzen n) 7); denn ihr Fleisch ist zwar nicht vorzüglich, aber doch eßbar, besonders wenn man es vorher abkocht, und dann braten läßt; man sagt, daß es auf die Weise dem gebratenen Gänsefleisch ähnlich werde.

Der Heher ihr äußerster Zehe an jedem Fuße, ist an dem ersten Gelenk mit dem mittelsten Zehe verbun-

m) *Olina* und Frisch, a. a. O.

n) Frisch und die Brittische Thiergeschichte, a. a. O.

7) Im Herbst nährt er sich am liebsten von Eicheln, welche er unter den Büschen in das Moos verstecket, und im Winter wieder hervor suchet; auch vom wilden Obste. Doch wenn er Vögel bekommen kann, frisset er auch dieselben, welches ich oft in der Schneide mit Schaden erfahren habe. — Sein Fang mit der Eule auf den Spindeln, ist ungemein lustig. Nach den kleinen Vögeln stößet er öfters in die Heerde, und wird gefangen, wie mir nicht selten begegnet ist. Er wird auch mit Falken gebeitzt. Zorn II. S. 266. O.

verbunden; das Maul ist inwendig schwarz; die Zunge ist von gleicher Farbe, gespalten, dünn, hautartig, und beynahe durchsichtig; die Gallenblase ist länglich, der Magen ist nicht so dick, und die Haut um den Muskeln nicht so stark, als der Magen der körnerfressenden Vögel; sie müssen einen sehr weiten Schlund haben, wenn sie, wie man sagt, die Eicheln, Haselnüsse, und selbst Kastanien, ganz und gar, wie die Holztauben, verschlingen o). Ich bin doch gewiß, daß sie die Kelche der Nelken niemahls ganz verschlingen, ob gleich sie sehr begierig nach dem Saamen sind, welcher darin enthalten ist.

Ich habe mich einigemahl damit vergnügt, ihr Verfahren dabey zu beobachten. Wenn man ihnen eine Nelke giebt, so nehmen sie dieselbe hurtig fort; giebt man ihnen die zweyte, so machen sie es eben so, und nehmen auf die Art, so viele und mehrere, als ihr Schnabel fassen kann; denn es begiebt sich bisweilen, daß sie, wenn sie nach den neuen greifen, die erstern wieder fallen lassen. Wenn sie anfangen wollen zu fressen, so legen sie alle andere Nelken nieder, und behalten nur eine im Schnabel; wenn sie dieselbe nicht in einer vortheilhaften Lage halten, so wissen sie dieselben ganz wohl nieder zu legen, und besser zu fassen; endlich fassen sie dieselbe unter dem rechten Fuß, und reissen mit dem Schnabel, Stück vor Stück, erst die Blumenblätter, und dann die Theile des Kelchs ab; dabey haben sie stets nach allen Seiten hin ein wachsames Auge; wenn die Saamen endlich entblößt sind, fressen sie dieselben

 begie-

o) Belon, a. a. O.

begierig auf, und fangen sogleich an, eine andere Nelke auszupflücken.

Man findet diesen Vogel in Schweden, Schottland, England, Deutschland, und ich glaube, daß er in keinem Lande von Europa, und selbst in keinem von Asien, welches mit jenem überein kommt, fehlet. [8]).

Plinius sagt von einer Race der Heher oder der Elstern, mit fünf Zehen, welche besser als die andern sprechen lerneten [p]): diese Race ist nichts ausserordentlicher, als die Hühnerrace mit fünf Zehen, welche überall bekannt ist, um so mehr, da die Heher noch zahmere Hausthiere als die Hühner werden; und man weiß, daß die Thiere, welche am mehresten bey den Menschen leben, auch am besten genährt werden, und daß sie folglich am mehresten überflüßige organische Theilchen haben, und am mehresten dieser Art von Mißgeburt, durch den Ueberfluß unterworfen sind. Desgleichen wäre die, da in einigen einzelnen Hehern die Glieder der Zehen zahlreicher als gewöhnlich sind; welches man der ganzen Art zu allgemein beygeleget hat [q]).

Der

8) In Rußland sahe ihn Georgi und Gmelin, Reise Th. I. S. 50. O.

p) Addiscere alias (Picas) negant posse quam quae ex genere earum sunt, quae glande vescuntur, et inter eas facilius quibus quini sunt digiti in pedibus. Lib. X. Cap. XLII.

q) Digiti pedum multis articulis flectuntur. *Aldrov.* ornithol. Tom. I. p. 788. ed. Frf. 1610. Lib. XII. p. 389. v. B.

Db

Der weiße Heher aber ist eine viel bekanntere Abart derselben; er hat den blauen Flecken auf den Flügeln r), und ist von dem gemeinen Heher in nichts, als durch die beynahe überall verbreitete Weiße des Gefieders unterschieden. Diese Farbe erstrecket sich bis auf den Schnabel und die Nägel, und auf die rothen Augen, welche er so, wie die andern weißen Thiere, hat. Man muß doch nicht glauben, daß das Weiße seines Gefieders ganz rein sey; es fällt bisweilen ins Gelbliche, und ist bald mehr bald weniger dunkel. Bey einem, welchen ich sahe, waren die Deckfedern, welche die zusammen gelegten Flügel einfassen, am mehresten weiß. Eben derselbe Vogel schien mir auch viel kleinere Füße als die gemeinen Heher zu haben.

Ob gleich die Heher vom Menschen gezähmt werden können, so hält man sie doch nicht so sehr, wie die Hühner, als Hausthiere, und die Heher haben nicht aus dem angeführten Grunde die fünf Zehen gehabt, auch sagt Plinius nicht, daß bloß die gezähmten Heher fünf Zehen gehabt hätten. O.

r) *Gerini*, Storia degli Uccelli, Tom. II. planche 162. v. B.

Briss. ed. 8vo. I. p. 169. Garrulus albus.

Einen fast ganz weißen habe ich bey dem verdienstvollen Naturkündiger, Herrn Ober-Syndikus Börner in Breslau, gesehen. O.

****

Anhang, zum Heher.

Da der französische Verfasser, weder das Gefieder des Hehers völlig beschrieben hat, noch die Farben in der Abbildung natürlich sind; so habe ich einen Heher nach dem Leben beschrieben, und denselben aufs neue mahlen lassen. Er ist etwas dünner und länger als eine Dohle; seine Länge 14 Zoll, der Schwanz $6\frac{1}{2}$ Zoll, die Flügel reichen zusammengelegt ohngefähr bis auf den halben Schwanz. Die Schenkel sind länger als die Zehe. Der mittelste Zehe ist so lang als der Schnabel. Dieser ist $1\frac{1}{4}$ Zoll, und an beyden Theilen beynahe gleich lang, gerad, doch an der Spitze der obern Kinnlade etwas gebogen. Die Nägel sind lang, krumm und braun. Beynahe der ganze Körper fällt vom Grauen ins Röthlichbraune, doch sind der Rücken und die Brust mehr röthlichgrau, und der Hals heller grauröthlich. Die Kehle ist weißlich und der ganze Steiß weiß. Die langen lockern Federn der Kopfplatte können wie ein Zopf aufgerichtet werden, und haben an der Stirn in der Mitte länglichte schwarze Striche mit weißlichen und hellgrauen Rändern. Von dem untersten Kinnladen an liegt an jeder Seite der weißlichen Kehle ein länglichter schwarzer Flecken bis zur halben Länge des Halses. Die Flügel sind unten grau. Die ersten Schwungfedern auswendig braunschwarz, an

der

der äußeren Fahne weißlich, bey ihrem Ursprunge aber weißblau. Die Schwungfedern der zweyten Ordnung sind sehr glänzend schwarz, im Anfange an der äußern Fahne weiß und gegen die Spule zu bläulich, die letzte derselben ist an der Spitze schön kastanienbraun. Die Deckfedern der ersten Schwungfedern haben auf ihrer Aussenseite schöne weißliche, blaue und schwärzliche Vierecke oder Queerstreifen liegen, denn jede schmale Feder derselben ist beym Ursprunge weißblau, in der Mitte hellblau, am Ende blauschwarz. Die Schwanzfedern sind beynahe gleich lang, beym Ursprunge grau, übrigens schwarz, die beyden äussern auf der untersten Seite schwarzgrau. Die Iris fällt ins Nußbraune; doch habe ich einmal eine weißblaue Iris wie bey den Dohlen, mit braunen Flecken am äußern Rande, bey einem Heher gesehen. Der Schnabel ist schwärzlich und die Nasenlöcher sind mit schwarzen und weißen Borsten belegt. Die Füße sind bräunlich. Ich habe einen alten Heher beschrieben, und ihn in geruhiger Stellung, wie er eine Nuß hält, und die Federn dicht an den Körper angedruckt hat, mahlen lassen. Er nimmt sonst mannigfaltige Stellungen an, sträubt die Federn am Leibe und Kopfe, wirft den Schwanz in die Höhe, streckt den Kopf voraus niederwärts u. s. w. Wenn man ihm nahe kommt, fliegt er mit heftigem Geschrey etwas, aber nicht viel, weiter zu einem Baume. Dieses Geschrey hat einige Aehnlichkeit mit dem Geschrey der Elster, ist aber heftiger, länger, heiserer und nicht mit so deutlichen Absätzen. Man sieht nur immer wenige, die mehreste Zeit nur zwey Heher in Gesellschaft. Man findet ihn auch in Pommern zu jeder Jahreszeit in den Waldun-

gen, und wahrscheinlich nistet er daselbst. Ich habe aber seit zwanzig Jahren vergeblich ein solches Nest zu sehen gewünschet, da ich doch ungleich seltnere erhalten habe. Die Jäger welche ich befragt habe, haben mir erzählt, daß der Heher sein Nest in den Löchern hohler Bäume mache, welches ich doch von keinem Schriftsteller behauptet finde. Ein mir unbekanntes Ey ward an einem Baum, als wenn es aus einem Loche desselben geworfen wäre, gefunden, und für ein Heherey gehalten. Es war nicht sehr beschädigt, und ich habe es auf der letzten Kupferplatte Fig. 6. abbilden, und dabey Fig. 7. die Zeichnung aus dem Klein zur Vergleichung setzen lassen. Die Jäger, welche behaupteten, der Heher baue sein Nest in hohlen Bäumen, kannten es vielleicht gar nicht. Zorn sagt, daß des Männleins Farben etwas höher als des Weibleins sind. Dieses hänget doch oft vom verschiedenen Alter ab. Ich habe bey allen Rabenartigen Vögeln in den Farben wenigen oder gar keinen Unterschied bey dem Männchen und dem Weibchen entdecken können.

Der chinesische Heher



Büffons Vögel VII T. v. Büffon fol. 622.

Ausländische Vögel, welche den Hehern ähnlich sind.

I.

Der Chinesische Heher mit rothem Schnabel [a]).

Büffon illuminirte Platten. Fol. n. 622.

Diese neue Art ist jetzt zum erstenmal in Frankreich gesehen worden. Der rothe Schnabel ist um so mehr auffallend, da der ganze vordere Theil des Kopfs, des Halses und der Brust schön dunkelschwarz ist. Hinten auf dem Kopf und dem Halse ist die Farbe sanft grau, welche oben auf dem Kopf mit kleinen Flecken, die wie die Stirn, schwarz sind, vermischt ist. Der Körper ist oben braun, und unten weiß. Um sich aber einen rechten Begrif von diesen Farben zu machen, muß man sich vorstellen, daß überall ein Anstrich vom Violetten, ausgenommen auf dem Schwarzen, vertheilt sey, welches aber auf den Flügeln dunkler als auf dem Rücken, und

a) *Buffon* histoire des Oiseaux. Le Geai de la Chine à bec rouge. ed. 12. Tom. V. p. 157.

und noch lichter unter dem Bauche erscheint. Die Schwanzfedern werden nach aussen viel kürzer. Die Flügel reichen nicht über ein Drittheil des Schwanzes. Jede Schwanzfeder ist mit drey Farben gezeichnet, nämlich am Anfange hellviolett, in der Mitte schwarz und am Ende weiß; aber das Violette ist breiter als das Schwarze, und dieses breiter als das Weiße. Die Füße sind roth wie der Schnabel, die Nägel am Ursprunge weißlich und an der Spitze braun, übrigens sehr lang und sehr krumm. Dieser Heher ist ein wenig größer als der unsrige, und könnte wohl nur eine Abart des Klimas seyn.

II.

Der peruanische Heher



Büffons Vögel VII T. v. Büff fol. 623

II.

Der Peruanische Heher [a]).

Büffon illum. Plat. Fol. n. 625.

Das Gefieder dieses Vogls ist vortreflich schön; es ist auf demselben eine Mischung solcher Farben, welche am meisten in die Augen fallen, und sie sind bisweilen mit unnachahmlicher Kunst in einander geflossen, bisweilen aber sehr abstechend von den anliegenden, welches desto stärkere Wirkung macht. Das zarte Grün welches oben auf dem Körper herrscht, erstrecket sich einer Seits über die sechs innere Schwanzfedern; nach vorne zu nimmt es durch unmerkliche Schattirungen ab, bekommt einen bläulichen Anstrich, und geht so allgemach in eine weißliche Art von Krone, welche die Kopfplatte ziert, über.

Der Schnabelgrund ist mit einem schönen Blau umgeben, welches auch hinter dem Auge und auf einer Stelle unter demselben zum Vorschein kommt. Ein Flecken, wie ein Stück vom schwarzen Sammet, bedecket die Kehle und den ganzen vordersten Theil

a) *Buffon* hist. des Oiseaux. Le Geai de Pérou. ed. 12. Tom. V. p. 152.

Theil des Halses, und liegt mit dem obersten Rande an der schönen blauen Farbe, und mit dem untersten Rande an dem Jonquillengelben, welches sich über die Brust, den Bauch und die drey Federn an jeder Seite des Schwanzes erstreckt. Die äussern Federn im Schwanze werden stufenweise kürzer, und zwar stärker als bey dem Sibirischen Heher. Wir wissen nichts von den Sitten dieses Vogels, welchen man noch nicht in Europa gesehen hat.

Der Schnabel ist schwärzlich, und die Füße sind aschgrau in der Büffonschen Abbildung. O.

Der canadische Heher



Büffons Vögel VII T. v. Büffon fol. 530



III.

Der braune canadische Heher a).

Büffon illuminirte Platten. Fol. n. 530.

Wenn es möglich wäre zu glauben, daß der Heher nach Amerika hätte kommen können, so würde ich es wagen, diesen Vogel als eine Abart unsers europäischen Hehers anzusehen. Denn er hat die Gestalt und Züge, so wie auch die weichen sammtartigen Federn, welche unterscheidende Eigenschaften der Heher sind, mit diesem gemein. Er ist nur von ihm durch seine Größe, welche etwas kleiner ist, durch die Farben des Gefieders, und durch die Länge und Gestalt des Schwanzes, welcher stufenweise nach aussen abnimmt, verschieden. Alle diese Unterschiede könnte man durchaus dem Einfluß des Klimas zuschreiben. Aber unser Heher

a) *Buffon* Oiseaux. 12. V. p. 160. Le Geai brun de Canada.

Brisson ornithol. Tom. II. p. 54. edit. 8. I. p. 170 3. Garrulus canadensis fuscus.

Linné System nat. XII p. 158. Corvus canadensis fuscus fronte flavicante, subtus, tectricumque apicibus albidus.

Müller, Linné. Der Canadische Rabe. Th. II. S. 180. n. 16. und S. 176. Tab. VI. f. 3. O.

her hat viel zu schwache Flügel, und fliegt zu schlecht, als daß er übers Meer ziehen könnte. Bis eine ausführlichere Kenntniß von den Sitten des canadischen braunen Hehers, uns in den Stand setzt, ein gründliches Urtheil über dessen Natur fällen zu können, wollen wir ihn hier als eine ausländische Art aufstellen, welche unserm Heher ähnlich ist, und ihm am nächsten kommt [b]). Der Nahme des braunen Hehers giebt einen sehr richtigen Begrif von der Farbe, welche oben auf dem Leibe herrscht; denn das Untere, wie auch die Kopfplatte, die Kehle und das Vorderste des Halses, sind schmutzig weiß, und diese Farbe zeigt sich auch an den Enden der Flügel- und Schwanzfedern. In dem Vogel, welchen ich beobachtete, waren der Schnabel und die Füße dunkelbraun, auch der untere Schnabel etwas dicker, als in der angeführten Abbildung. Die Federn an der Kehle standen vorwärts, und machten eine Art von Bart.

b) Dieser Vogel ist eben so wenig eine Abart von dem europäischen Heher, als die Nebelkrähe eine Abart von der Rabenkrähe und der Saatkrähe ist. O.

Anhang,

Anhang, zum braunen canadischen Heher.

Brisson nennt diesen Vogel den Heher, welcher oben braun, unten schmutzig grauweiß ist. Der Kopf ist vorn schmutzig weißgelb; die Schwanz-Federn sind an der Spitze weißlich.

Er ist nicht völlig so dick als der europäische Heher, und zehn Zoll lang. Der Schnabel ist eilf Zoll; der Schwanz fünf Zoll; und der mittlere Zehe mit dem Nagel, dreyzehn Linien lang. Der Abstand der ausgebreiteten Flügelspitzen sechzehn Zoll sechs Linien. Die zusammen gelegten Flügel reichen bis zur Mitte des Schwanzes. Schnabel, Füße, Nägel, sind schwärzlich. In der Büffonschen Abbildung sind die Füße doch Fleischfarbig, und der Schwanz, ausgenommen die drey äusseren Federn desselben, welche Stuffenweise nach auswärts kürzer werden, abgerundet.

IV.

Der Siberische Heher [a]).

Büffon illum. Plat. Fol. n. 608.

Die Aehnlichkeiten, wodurch diese neue Art der Heher den unsrigen nahe kommt, bestehen in gewissen Familienzügen, indem die Gestalt des Schnabels und der Füße, die Beschaffenheit der

a) *Buffon* Le Geai de Siberie. Oiseaux. ed. 12. Tom. V. p. 161. Nach derselben Abbildung ist der siberische Heher etwas kleiner als der europäische, und nach Verhältniß dünner und länger. Der Schwanz ist lang, aber lange nicht so sehr keilförmig, als in den drey vorhergehenden Vögeln, dem Chinesischen, Peruanischen, und dem braunen Canadischen Hehern, sondern beynahe abgerundet. Die Kopfplatte ist auch am Hinterkopfe mit längern Federn, als bey dem europäischen Heher, versehen. Der Schnabel und die Füße sind schwarz. Die Haube oder Kopfplatte, das oberste des Halses und des Rückens, sind braun. Die Kehle, die von der Stirn über den Schnabel zurück geschlagenen Federn, die Backen und Regenbogen, sind weißlich. Unten am Halse und am Anfange der Brust, fällt das weißliche ins strohgelbe; die Brust, der Bauch, die Dickbeine, der Steiß und der Schwanz, sind Pomeranzengelb; doch sind die beyden mittelsten Schwanzfedern, wie die Flügel, aschgrau. Auf

Der Sibirische Heher.



Büff: Vögel. VII. T. *v Büff: Vol. 668.*

der Naselöcher beynahe gleich sind, und da der siberische Heher, wie der unsrige, auf dem Kopfe schmale Federn hat, welche er nach Gefallen wie eine Haube aufrichten kann.

Seine Unähnlichkeit mit unserm Heher besteht darin, daß er viel kleiner ist, einen keilförmigen Schwanz hat, und daß die Farben seines Gefieders sehr verschieden sind, wie man aus den Abbildungen, welche diese beyden Vögel vorstellen, sehen kann. Die Sitten dieses siberischen Hehers sind uns ganz unbekannt. v. B.

Auf den Flügeln sind, auf den Deckfedern der ersten Schwungfedern, zwey kleine Pomeranzenfarbige Flecken. Die Spitzen der zusammen gelegten Flügel erreichen nicht den dritten Theil des Schwanzes; dieser ist etwa so lang als der Leib.

Gmelin hat einen ähnlichen Heher um Woronesch gesehen; aber bey dem war der Kopf oben schwärzlich, und nur die beyden äussern Schwanzfedern roth, da in der Abbildung des Herrn von Büffon alle fünf äussere Schwanzfedern gelbroth sind. Gmelins Reise. Th. I. S. 50. Tab. XI. O.

V.

Der Cayennische Heher.[a])

Büffon illum. Plat. Fol. n. 378.

Er ist ohngefähr so groß als unser gemeiner Heher, hat aber nach Verhältniß einen viel kürzern Schnabel, höhere Füße, und längere Flügel und Schwanz, welches ihm kein so plumpes, sondern ein freyes

a) *Buffon* Oiseaux Tom. V. p. 162. Le blanche-coiffe. Le Geai de Cayenne.
Brisson ornithol. Tom. II. p. 52. Tab. 4. f. 1. edit. 8. Tom. I. p. 169. n. 2. *Garrulus Cayanensis*, tribus vtrinque maculis in capite albis; —
Linné System. nat. ed. XII. p. 157. n. 9. *Corvus cayanus*, subviolaceus subtus candidus, iugulo fronteque nigris, cauda apice alba. O.
Müller, Linné Natursystem. II. S. 177. n. 9.
Brisson setzt noch hinzu: Er ist dreyzehn Zoll lang; der Schnabel ist sechszehn Linien, der Schwanz sechs Zoll und sechs Linien, der mittelste Zehe mit dem Nagel, einen Zoll fünf Linien lang; die beyden vordersten Seitenzehen sind etwas kürzer, und der hinterste ist so lang als der äusserste von den vordersten. Die Flügelspitzen sind ausgebreitet, einen Fuß, zehn Zoll und sechs Linien von einander entfernt. Die zusammen gelegten Flügel reichen nicht bis zur Hälfte des Schwanzes.

Der Cayennische Heher



Buff: Vogel. VII. T J. G. Schmidt sc. v. Buff: fol. 373.

freyes Ansehen verschaft. Man kann an ihm, besonders am Gefieder, noch andere Unterschiede entdecken. Das Graue, Weiße, Schwarze, und die verschiedene Schattirungen vom Violetten, machen allen Unterschied der Farben aus. Grau sind der Schnabel, die Füße und die Klauen; schwarz sind die Stirn, die Seiten des Kopfs, die Kehle, und vorn der Hals; weiß ist der Vogel um die Augen, oben auf dem Kopf und dem Halse, bis zu dem Ursprunge desselben, so auch unter dem ganzen Leibe; hellerviolet sind die Flügel und der Rücken; dunklerviolet ist der Schwanz. Dieser ist am Ende weiß, und besteht aus zwölf Federn, von welchen die beyden mittelsten ein wenig länger als die äußern sind. Die kleinen schwarzen Federn auf der Stirn sind kurz, und nicht sehr biegsam; ein Theil derselben ist nach vorn gekehrt, und bedeckt die Nasenlöcher; der andere Theil erhebt sich nach hinten, und bildet eine Art von Zopf.

zes. Die Federn, welche den Vorkopf bedecken, sind steif und aufgerichtet. Der Schnabel, die Füße und Nägel, sind grau.

VI.

Der gelbbäuchige Heher [a]).

Büffon illum. Platten. Fol. n. 249.

Dieser ist von allen Hehern derjenige, welcher die kürzesten Flügel hat, und von dem man am wenigsten vermuthen kann, daß er über die Meere, welche die beyden Welttheile trennen, gezogen sey; und zwar um so weniger, da er sich in den heißen Ländern aufhält. Er hat kurze dünne Füße, und ein auszeichnendes Ansehen. Ich habe nichts zu den Farben hinzuzusetzen, welche in der Abbildung vorge-

a) *Buffon histoire des Oiseaux*, ed. 12mo. Tom. V. p. 164. Le Garlu, ou le Geai à ventre jaune de Cayenne.

Nach der Büffonschen Abbildung ist dieser Heher ziemlich kurz und dick. Die Schwanzfedern sind gleich lang; die Flügel reichen nicht bis zur hälften Länge derselben. Schnabel und Füße sind grauschwarz. Die Kehle ist weiß, sonst ist der ganze Vogel unten gelb, oben grünlich braun. Auf dem Scheitel ist ein gelber Flecken, und vom Schnabel bis zum Hinterkopf geht über die Augen ein weißer Strich. Die Schwung- und Schwanzfedern sind Kastanienbraun, mit hellbraunen Rändern; unten fällt der Schwanz ins Grünlichte. O.

der gelbbaeuchigte Heher



Büff. Vögel VII. T. v. Büff. fol. 249.

vorgestellt sind; und noch weiß man nichts von seinen Sitten. Auch weiß man nicht einmahl, ob er, wie die andern Heher, die Kopffedern als einen Zopf aufrichtet. Es ist eine neue Art b).

b) Ein geschickter Reisende glaubte in der ausgemahlten Abbildung dieses Vogels denjenigen zu erkennen, welchen man in Cayenne *Bon jour Commendeur* genannt hat, weil er diese drey Wörter auszusprechen scheint; aber ich zweifle noch, ob es derselbe Vogel sey, weil es ließ, als wenn dieser Reisende den gelbbäuchigen Heher, welcher auf der 249. ausgemahlten Platte vorgestellt ist, mit dem brasilianischen Tyrannen auf der 212. Platte, (S. Martini Büffon III. S. 249.) welcher wirklich beym ersten Anblick der Farbe nach ähnlich, aber in Ansehung des Schnabels sehr unterschieden ist, verwechselte. v. B.

VII. Der
blaue Nordamerikanische Heher [a]).

Büffon illum. Platten. Fol. n. 529.

Dieser Vogel ist merkwürdig, wegen der schönen blauen Farbe seines Gefieders, welche, mit der weißen, schwarzen und purpurfärbigen gemischt, oben

a) *Buffon* Oiseaux ed. 12mo. Tom. V. p. 165. Le Geai bleu de l'Amerique septentrionale.
Briss. ornithol. Tom. I. p. 55. t. 4. f. 2. edit. 8vo. Tom. I. p. 170. n. 4. Garrulus canadensis caeruleus.
Robert. icon. 1676. t. 14. Pica glandaria cristata caerulea.
Catesby. I. p. 15. t. 15. Geay bleu. Seligmann Th. I. Tab. 30.
Edward. 60. t. 239. f. 1. Blew-Jay. Seligmann Blaue Heher. VII. Tab. 29.
Linné Syst. nat. XII. p. 157. 8. Corvus (cristatus) tectricibus alarum lineis transversis nigris, corpore caeruleo, collari nigro.
Müller Linné System. II. S. 176. Hauben-Heher.
Klein Ordnung der Vögel. S. 116. 111. Blauer Holzheher. Heerold.
Halle Vögel. S. 260. n. 204. Blaue Heher mit dem Federbusche.
Borowsky T. IX. A. Th. II. S. 102. 1.

Der blaue Nordamericanische Heher.

4: Vög: VII. T. v Büff: fol. 529.

oben auf dem ganzen Leibe, vom Schnabel an bis ans Ende des Schwanzes, die herrschendste ist. Die Kehle ist weiß, mit einem röthlichem Anstrich; unter der Kehle ist eine Art von schwarzen Halskragen, und noch niedriger eine röthliche Binde, dessen Farbe allmählig schwächer wird, und ins Graue und Weiße, am untersten Theile des Leibes übergeht.

Die Federn oben auf dem Kopf sind lang, und der Vogel hebt sie nach Willkühr, wie einen Zopf auf b). Dieser bewegliche Zopf ist größer und schöner als bey unserm Heher; er endigt sich auf der Stirn in eine Art von schwarzer Binde, welche an beyden Seiten, auf einem weißen Grunde, bis zum Nacken läuft, und sich mit den Enden des Halskragens von der Brust vereinigt. Die Binde ist von dem Ursprunge des obern Schnabels durch eine weiße Linie geschieden, welche aus kleinen Federn, die die Nasenlöcher bedecken, entsteht. Alles dieses giebt dem Vogel in der Gesichtsbildung viele Abwechselung, Mannigfaltigkeit und Unterscheidendes.

Der Schwanz ist beynahe so lang als der Vogel selbst, und besteht aus zwölf Federn, von welchen die äußern immer kürzer werden.

Catesby bemerkt, daß dieser amerikanische Heher eben solche muthwillige Bewegungen, als unser gemei-

b) Ich weiß nicht, warum Klein, welcher den Catesby nachgeschrieben hat, behauptet, daß dieser Zopf stets gerade und aufgerichtet sey. Ordo avium p. 61. v. B.
Klein Ordnung der Vögel. S. 116. 111.

gemeiner Heher mache, daß sein Geschrey nicht so unangenehm sey, und daß das Weibchen sich von dem Männchen bloß durch die weniger lebhaften Farben unterscheide. Wenn das ist, so muß die Abbildung, welche er von ihm gegeben hat, ein Weibchen [c]), und die von Edward, ein Männchen [d]), vorstellen. Aber das Alter des Vogels kann auch vieles zur Lebhaftigkeit und zur Vollkommenheit der Farben beytragen.

Dieser Heher kommt aus Carolina und Canada zu uns, woselbst er sehr gemein seyn muß, denn man schicket ihn oft aus diesen Ländern.

c) Histoire naturelle de la Caroline Tom. I. p. 15.

d) Planche 239. Seligmann Th. VII. Tab. 29.

Anhang,

* *

Anhang,
zum blauen Nordamerikanischen Heher.

Die Abbildungen, welche Seligmann aus dem Catesby und Edward geliefert hat, passen beyde ziemlich auf die Beschreibungen der Schriftsteller von diesem Vogel, und sind doch sehr verschieden. Die erste scheinet doch beynahe nur nach einer Beschreibung gemacht zu seyn, und weicht auch sogar etwas von dieser ab. Das Blaue oben auf dem Vogel ist viel dunklerblau, und die Kehle und der Bauch fallen ins Blaugraue, auch sind die schwarzen Binden am Kopf und Halse verschieden, und die Füße schwarz. Edwards, Büffon, Seligmann und Borowsky Abbildungen sind sich sehr gleich und schön. Alle Farben sind doch nach der Büffonschen Abbildung sehr verschieden von den Farben des europäischen Hehers. Selbst das blaue und schwarze Schild auf den Flügeln ist verschieden von dem Schilde unsers Hehers; es ist nähmlich durch eine weiße Binde getheilt; jede Feder desselben hat auch nicht drey gleiche rautenförmige Flecken von weißlichblauer, und blauschwarzer Farbe, sondern die blauen Deckfedern sind nur an der Spitze schwarz. Die Schwungfedern der ersten Ordnung sind blau, und die letzten derselben an der inneren Fahne schwarz. Die Schwungfedern

dern der zweyten Ordnung sind am Ende weiß. Die violetblauen Schwanzfedern mit schmahlen schwarzen Binden, sind nicht sehr stuffenweise kürzer nach aussen; die mittelsten sind am Ende schwarz, die äußeren weiß. Die Füße und der Schnabel fallen ins Braune; die Iris weiß. Brisson sagt: dieser Vogel ist nicht viel dicker als eine Amsel. Er ist zehn Zoll, zehn Linien lang. Der Schnabel 13½ Linien; der Schwanz fünf Zoll drey Linien; der mittlere Zehe mit dem Nagel eilf Linien. Die Flügelspitzen stehen ausgebreitet, einen Fuß sechs Zoll von einander entfernet; zusammen gelegt, reichen die Flügel bis zur Mitte des Schwanzes. Ueberdem ist an jeder Seite des Kopfs, zwischen dem Nasenloche und Auge, ein kleiner schwarzer Flecken; welche eine schwarze Linie, die den obern Schnabelgrund umgiebt, mit einander verbindet. Schnabel, Füße und Nägel sind graubraun. Das Weibchen hat nicht so glänzende Farben als das Männchen. Klein und Halle haben ihre Beschreibungen aus dem Catesby, welche sehr verschieden von der Edwardschen und Brissonschen ist; z. B. dem Ansehen nach, kommt dieser Heher in allen mit dem unsrigen überein. Sein Kopf ist himmelblau; der halbe Hals mit dem Schnabel und den Füßen schwarz, der Rücken dunkelbraun, der Bauch aschgrau, die Schwanzfedern bunt, mit erdfarbnen Strichen, und das übrige himmelblau. Klein a. a. O.

Seine Stimme soll angenehmer als die von unserm Heher seyn. O.

VIII.

der Nußheher



Büff. Vögel VII T. v. Büff. fol. 50.





VIII.

Der Nußheher[a)] [1)].

Büffon illum. Plat. Fol. n. 50.

Dieser Vogel unterscheidet sich von den Hehern und den Elstern durch die Gestalt des Schnabels, welcher gerader, stumpfer, und aus zwey ungleichen Stücken zusammen gesetzt ist; er ist auch noch

a) *Buffon* Histoire des Oiseaux. ed. 12mo. Tom. V. p. 168. Casse-Noix. *Brisson.* Tom. II. p. 59. Tab. I. f. 1. ed. 8vo. Tom. I. p. 171. 1.

Er ist den Griechen nicht bekannt gewesen, ob gleich er einen griechischen Nahmen, Καρυοκαταχτης, hat. Diesen Nahmen hat Gesner ihm gegeben. Man hat ihm auch den Nahmen Κοκκοθραυστης beygelegt, welcher aber eigentlicher dem Dickschnabel zukommt. Im Lateinischen heißt er *Nucifraga*; *Schwenkf. Rzac.* *Ossifragus*; und bey einigen *Turdela saxatilis*, *Merula saxatilis*; *Pica abietum guttata*, *Graculus alpinus*, *Corvus cinereus* u. s. w. Türkisch, *Garga*; Deutsch, Nußbrecher, Nußbicker, Nußheher, Nußbretscher, Nußkrähe, Nußknaker, Tannenheher, Türkischer Holzschreyer, Tannen-Elster; Frisch, Waldstael, Nußbeisser, Nußhacker; in Pommern auch schwarzer Markward; Schwedisch, *Notckraka*, *Notwecka*; Dänisch, *Noddekrige*; Norweg. *Notkraake*, *Nodelefkriger*; Polnisch,

noch durch den Trieb, welcher ihn vorzüglich an die hohen Gebirge bindet, und durch sein nicht so furchtsames

nisch, *Klesk, Grabulusk*; Rußisch, *Kostobryz*; Engländ. *Nutkracker*, *Nut-Breaker*; Französisch, *Pie grivelée, Casse-Noix*; Ital. *Merle aepadie*; Ehstnisch, Pähklatraat; Rußisch auch Kedrowka; Tungusisch, Ongolo. Georgi.

Gesner de avibus. p. 245.

Aldrov. ornith. Merula saxatilis. II. p. 630. ed. Frf. 1610. Lib. XVI. Cap. XVIII. p. 284. Tab. II. f. 17.

Jonston. de avibus. p. 107.

Willughby orn. 90. t. 20.

Ray. av. 42.

Edward. Cassenoix. T. 240. Seligmann, der Nußbeisser. Tom. VII. Tab. 30.

Frisch, Vögel. Taf. 56. Pica abietum nigra guttata.

Klein, Ordnung der Vögel. S. 116.

Meyer, Abbild. II. S. 13. Tab. 46.

Linné Fauna svec. I. n. 75. ed. II. n. 91. Systema nat. ed. XII. Tom. I. p. 157. n. 10. Corvus (Caryocatactes) fuscus alboque punctatus, alis caudaque nigris: rectricibus apice albis; intermediis detritis.

Müller, Linné System. II. S. 177. t. VI. f. 4.

Zorn Nußheher. Petinoth. II. §. 3. S. 268.

Halle, rothbraune Nußheher und schwarzbraune Tannenheher, 2 Th. S. 261. n. 205. u. 206.

Kramer Elenchus. n. 10.

1) *Scopoli* Corvus Caryocatactes. Ann. I. p. 37. Günther. Scopoli. Nußbrecher. S. 34. n. 40.

Brünnich ornithol. boreal. n. 40. S. 9.

Müller prodr. Zool. dan. p. 12. n. 91.

Bock Preußl. Ornith. Naturforsch. St. IX. S. 44. n. 48.

Fischer

sames und listiges Wesen unterschieden. Uebrigens hat er viele Aehnlichkeit mit diesen beyden Arten der Vögel, und die mehresten Naturkündiger, die nicht an ihr System gebunden sind, haben keine Schwierigkeit gemacht, ihn bey den Hehern und Elstern, und sogar bey der Dohle, welche, wie man weiß, den Elstern sehr ähnlich ist, aufzustellen b); aber man sagt, er sey noch geschwätziger als diese Vögel.

Klein unterscheidet zwey Abarten der Nußheher c), die eine ist fleckigt, wie ein Staar, hat einen eckigten starken Schnabel, und eine lange gespaltne Zunge, wie alle Elsterarten; die andere ist nicht so groß, hat einen dünnern rundern Schnabel,

Fischer Naturg. v. Livland. S. 71. n. 59.
Georgi Reise im rußischen Reich. Th. I. S. 165.
Leske Naturg. S. 244. Tannenheher. n. 7.
Blumenbach Handbuch der Naturg. S. 221. n. 6.
Borowsky. II. S. 108. 9.
Nozemann, *Sepp*. Nederlandsche Vagelen. Tab. 3.
O.

b) *Gesner* de avibus. p. 244. *Turner* Ebend. Klein Ordn. der Vögel. S. 116. IV. *Willughby*. p. 90.
Linné Syst. Frisch. Tab. 56.

c) Ordnung der Vögel. S. 116. v. B. Klein sagt doch selbst, daß diese beyden Nußheher vielmehr Abartungen, als zwo verschiedene Gattungen wären; und die zwote Abart, oder die gewöhnlichste, ist auch fleckigt, wie ein Staar, hat auch einen starken Schnabel, ob gleich er nicht sehr eckigt ist, und eine gespaltene, ob gleich nicht sehr lange Zunge. O.

bel, welcher aus zwey ungleichen Stücken, von welchen das oberste am längsten ist, besteht, und hat eine tief gespaltene Zunge, welche sehr kurz, und gleichsam im Schlunde verlohren ist [d]). Nach demselben Schriftsteller fressen diese beyde Vögel Nüsse; welche aber der erste zerbricht, und der andre durchbohrt [2]); beyde nähren sich auch mit Eicheln, wilden Beeren, Tannensaamen, welchen sie sehr geschickt auspflücken, und selbst mit Insekten [3]); beyde verstecken, wie die Heher, Elstern und Dohlen, dasjenige, welches sie nicht verzehren können.

Ob gleich der Nußheher kein glänzendes Gefieder hat, so fällt dasselbe doch, durch die weißen dreyeckigten Flecken, welche, ausgenommen auf dem Kopf,

d) Nach Willughby scheints, daß die Zunge nicht weiter als bis zu den Winkeln des Mauls ausgestreckt werden könne, wenn der Schnabel geschlossen ist, weil in der Lage, die Höhle des Gaums, welche gewöhnlich mit der Zunge im Verhältniß steht, durch eine hervorstehende Nath des untern Kinnbackens, welche in diese Höhle paßt, angefüllt ist; Er setzt hinzu: daß im Grunde des Gaums und am Rande von dessen Spalte kleine Borsten stehen.

2) Beyde Abarten brauchen vielleicht beyde Hülfsmittel, um die Nußkerne zu bekommen. Sie verschlucken die Nüsse auch ganz, und man findet sie so unversehrt im Schlunde. O.

3) Ein Nußheher, welcher im September geschossen wurde, hatte Larven von Bienen oder Wespenartigen Insekten im Magen; und bey einem andern, welcher im August 1780. getödtet war, fand ich Käferarten im Magen. O.

Kopf, überall zerstreut sind, sehr in die Augen. Diese Flecken sind an dem obern Theil kleiner, auf der Brust breiter; sie thun um so mehr Wirkung, und stechen um so mehr hervor, da sie auf einem braunen Grunde liegen.

Diese Vögel lieben, wie ich schon gesagt habe, gänzlich die Gebürgsgegenden. Man sieht sie häufig in Auvergne, Savoyen, Lothringen, in der Franche-Comté, in der Schweitz, in Bergamo, und in Oesterreich auf den Bergen welche mit Tannenwäldern bewachsen sind: Man findet sie bis in Schweden, aber nur in den mittäglichen Gegenden desselben, und selten weiter hin [e]). Die gemeinen Leute in Deutschland haben sie den türkischen, den italiänischen, den afrikanischen Vogel genannt; und man weiß, daß in der Sprache des Volks diese Nahmen nicht einen Vogel, welcher wirklich aus diesen Ländern kommt, sondern einen fremden Vogel, dessen Vaterland man nicht kennt [f]), bedeuten.

Obgleich die Nußheher keine Zugvögel sind, so verlaßen sie doch bisweilen ihre Gebirge, um sich in den Ebenen zu verbreiten. Frisch sagt, daß man sie von Zeit zu Zeit in Schaaren mit andern Vögeln, in verschiedenen Provinzen von Deutschland ankom-

e) Habitat in Smolandia, rarior alibi. Fauna svec. I. p. 26. n. 75 II n. 91.
Gerini bemerkt, daß man ihn nicht in Toskana sehe. *Storia degli Uccelli.* Tom. II. p. 45.

f) Frisch, a. a. O.

ankommen sieht, und immer vorzüglich, in denjenigen, in welchen sie Tannen finden.

Im Jahr 1754 kamen sie doch in großen Schaaren in Frankreich, und besonders in Burgund an, woselbst es wenige Tannen giebt g). Sie waren daselbst bey ihrer Ankunft so ermattet, daß sie sich mit Händen greiffen ließen.

Man

g) Ein geschickter Ornitholog aus Sarbourg *) benachrichtigt mir, daß in eben diesem 1754. Jahr, eine so zahlreiche Schaar von Nußhehern in Lorraine ankam, daß die Wälder und das Feld damit angefüllt waren. Ihr Aufenthalt dauerte daselbst den ganzen October hindurch, und der Hunger hatte sie so geschwächt, daß sie sich ankommen, und mit dem Stock erschlagen ließen. Eben dieser Beobachter setzt hinzu: daß diese Vögel 1763., aber in viel geringer Anzahl, wieder erschienen sind; daß sie ihre Reise stets im Herbst machten, und daß solche gewöhnlich nach Verlauf von sechs oder neun Jahren geschehe. Dieses muß sich blos auf Lothringen einschränken; denn in Frankreich, besonders in Burgund, sind diese Streichzeiten der Nußheher entfernter.

*) Der Herr Doctor Lottinger, welcher sehr gut die Vögel aus der Lorraine kennt, und dem ich vieles, welches ihre Sitten, Gewohnheiten und ihr Streichen betrifft, zu verdanken habe. Ich werde es mir zur Pflicht machen, denselben bey allen Beobachtungen, welche ihm eigen sind, anzuführen; und was ich hier sage, mag die Stellen ersetzen, welche ich anzuführen unterlassen habe. v. B.

Man tödtete in demselben Jahr im October einen bey Monstyn in Flintshire [h]), von welchem man glaubte, daß er aus Deutschland käme. Man muß bemerken, daß dieses Jahr sehr trocken und heiß war, wodurch die mehresten Quellen vertrockneten, und die Früchte, welche den Nußhehern zur gewöhnlichen Nahrung dienen, Schaden litten; und da sie bey ihrer Ankunft verhungert schienen, hauffenweise in alle Fallen fielen, und sich mit jeder Lockspeise fangen ließen, so ist es wahrscheinlich, daß sie gezwungen sind, ihren Aufenhalt, aus Mangel an Nahrung, zu verlassen.

Eine von den Ursachen, welche sie hindert in guten Ländern zu bleiben und sich fort zu pflanzen, sagt man, sey die, daß, weil sie den Wäldern sehr nachtheilig sind, indem sie, wie die Spechte, die großen Bäume durchbohren, die Besitzer derselben sie beständig verfolgen [i]). Auf die Weise würden sie zum Theil ausgerottet, und die übrigen gezwungen, in die bergigten Wälder zu fliehen, wobey es keine Holzwärter giebt.

Diese Gewohnheit, die Bäume zu durchbohren, ist nicht der einzige Zug der Aehnlichkeit, den sie mit den Spechten gemein haben; sie nisten auch, wie dieselben, in den Löchern der Bäume, und vielleicht in den Löchern, welche sie sich selbst darin gemacht haben, denn sie haben, wie die Spechte,

h) Brittish Zoology. p. 78.

i) *Salerne* Histoire des Oiseaux p. 99.

die mittelsten Schwanzfedern am Ende abgenutzt [k]), welches anzeigt, daß sie eben so wie dieselben an den Bäumen klettern, so daß wenn man die Nuß-Heher an der Stelle stehen lassen will, welchen die Natur ihnen gesetzt angezeigt zu haben scheint, so würde dieselbe zwischen den Hehern und Spechten seyn. Es ist besonders, daß Willughby ihnen genau diesen Platz in seiner Ornithologie gegeben hat, obgleich die Beschreibung, die er von ihm macht, nicht die geringste Aehnlichkeit zwischen diesem Vogel und den Spechten anzeigt.

Die Iris ist nußbraun, der Schnabel, die Füße und die Nägel schwarz [l]), die runden Nasenlöcher

k) Rectricibus intermediis apice detritis. *Lin.* Syst. nat. ed. XII. p. 157. v. B.

Der Schwanz der Nußheher ist doch ganz verschieden von dem Schwanz der Spechte. Bey den Spechten sind die äussern Schwanzfedern stuffenweise kürzer, alle sind am Ende schmahl oder zugespitzt, und mit steifen Fahnen versehen; bey dem Nußheher sind die Schwanzfedern beynahe gleich lang, und die äussern haben nur mehr Weißes am Ende. Jede Schwanzfeder hat breite weiche Fahnen, nur bey den mittelsten beyden, meist ganz schwarzbraunen, gehen bey einigen Nußhehern die breiten Fahnen nicht bis ans Ende, sondern sie sind gleichsam mit einmahl abgeschnitten, und an der hervorstehenden Spitze des Schafts sitzen steife, nicht mit einander verbündne Fähnchen, wie Borsten. Bey andern Vögeln derselben Art, sind auch die Spitzen der mittelsten Schwanzfedern ganz weich und biegsam, mit zusammenhängenden Fahnen. O.

l) Digitis, vt in Pica glandaria, variis articulis flexibilibus, setzt Schwenkfeld p. 310. hinzu. Aber wir haben

cher sind mit kleinen weißlichen Federn beschattet, welche gerad, etwas biegsam, und nach vorn gekehrt sind; die Flügel- und Schwanzfedern sind schwärzlich ohne Flecken, und größtentheils nur mit weißen Enden[4]), und auch hierin nicht ohne einige Veränderung bey verschiedenen einzelnen Vögeln, und in verschiedenen Beschreibungen[m]). Welches die Meynung des Klein, welcher zwey Racen oder Abarten der Nußheher annimmt, zu bestättigen scheint.

Man findet bey den Verfassern der Naturgeschichte keine Beschreibung von ihrem Eyerlegen, Brüten, Erziehung der Jungen, von der Dauer ihres Lebens, und desgleichen. Dieses kommt daher, weil sie, wie wir gehört haben, unzugängliche Oerter bewohnen, woselbst sie unbekannt sind, und lange Zeit bleiben werden; und je sicherer sie daselbst sind, desto glücklicher leben sie.

haben oben gesehen, daß die Heher an den Zehen keine größere Anzahl der Glieder, als die andern Vögel, haben. v. B.

4) Die äussersten Schwanzfedern haben am Ende viel weißes, die mittelstert nur sehr wenig, und die Schwungfedern sind beynahe gänzlich einfarbig glänzend schwarz, und nur die ersten Schwungfedern der zwoten Ordnung, haben am Ende einen sehr schmalen weißlichen Rand an der innersten Fahne. O.

m) *Gesner, Schwenckfeld, Aldrovand, Willughby, Brisson,* u. m. Rzaczynsky muß man mit Vorsicht zu Rathe ziehn, denn er verwechselt stets den Cocothraustes mit dem Caryocatactes, oder den Dickschnabel mit dem Nußheher. S. Auctuarium p. 399.

Anhang,
zum Nußheher.

Die Nußheher sind die mehreste Zeit, selbst in waldigten Gegenden von Pommern, selten; zuweilen kommen sie des Herbsts in großen Schaaren hieselbst an, und werden zahlreich in den Schlingen gefangen, welche den Krammtsvögeln gestellet sind. Der Vogel ist ohngefähr so groß wie eine Dohle, zwölf und einen halben Pariser Zoll lang. Der Schnabel ist beynahe zwey Zoll, nähmlich einen Zoll eilf Linien, die Schenkel ohngefähr einen Zoll neun Linien; der mittelste Zehe mit dem langen Nagel, funfzehn Linien; dieser und der hinterste Nagel sind ohngefähr einen halben Zoll lang; der Schwanz ist ohngefähr vier und einen halben Zoll lang; die Flügel reichen über die Mitte desselben. Der Schnabel, die Füße und Nägel, sind schwarz. Der Leib ist schwarzbraun, mit weißen länglichten Flecken. Diese weiße Flecken sind der Größe und dem Umrisse nach sehr verschieden; auf der Kopfplatte und dem Nacken sieht man sie gar nicht; am Halse sind sie lang und schmal, sparsam auf und unter denselben, häufig an dessen Seiten; auf dem Rücken, dem Unterleibe und den Deckfedern der Flügeln und der Brust, sind sie groß, und beynahe eyförmig, auf der Brust sind sie am größten und häufigsten. Die Deckfedern am Flügelgrunde und unter den Flügeln, sind schwarzbraun, mit weißen Enden. Die Schwungfedern

sind

sind auf der innern und äußern Seite schwarz; die erste ist viel kürzer als die folgende, die dritte ist die längste, und die fünfte und sechste haben in der Mitte am Rande der innern Fahne einen weißen Flecken; von der sechsten bis zur zehnten oder zwölften, läßt sich bey einigen am Ende ein feiner weißer Rand sehen. Das Kreutz ist oben schwarzbraun, die Deckfedern auf dem Schwanze schwarz; der Steiß und die Deckfedern unter dem Schwanze, ganz weiß; der Schwanz ist etwas abgerundet. Die Schwanzfedern sind wie die Schwungfedern, glänzend schwarz, mit weißen Enden; die äußersten sind am Ende über einen Zoll, die mittelsten wenige Linien lang, und weiß. Die Luftröhre besteht aus einigen funfzigen, ohngefähr gleich weiten, ovalen Ringen, und die stark gespaltene Zunge ist ohngefähr dreyviertel Zoll lang. Der Schnabel ist bis über die Nasenlöcher mit zurück geschlagenen weiß und braun gestreiften Federn bedeckt. Die Gestalt und Länge des Schnabels unterscheiden die Nußheher gar sehr von den bis jetzt angeführten rabenartigen Vögeln, und will man aus den Krähen, Dohlen, Elstern und Hehern, besondre künstliche Geschlechter machen, so muß man solches noch mit mehrerem Grunde bey dem Nußheher thun. Dieser Schnabel ist sehr glatt, an den Seiten ein wenig zusammengedrückt; die Spitzen sind etwas breit und schneidend, die oberste stehet einige Linien vor der untersten voraus; der ganze Schnabel ist lang, länger als die Schenkel. Bey den Raben und Krähen ist die Länge des Schnabels und der Schenkel nicht sehr unterschieden. Bey der Dohle ist der Schnabel viel kürzer als der Schenkel, und bey der Elster und dem Heher noch viel kürzer;

selbst bey dem Raker ist der Schnabel, weder im Verhältniß der Füße, noch des Kopfs oder Körpers so lang, wie bey dem Nußheher. Von den Spechtschnäbeln ist dieser Schnabel des Nußhehers gar sehr verschieden.

Bey einem geschossenen Nußheher fand man im erweiterten Schlunde noch ganze unbeschädigte Haselnüsse; im Magen aber die Kerne und Schalen davon. Dieses könnte muthmaßen lassen, daß die Nüsse erst im Magen zerbrochen wären. Aber vielleicht waren die ganzen Nüsse im Kropfe nur aufbewahrt, bis der Vogel sie verstecken, oder auswerfen und zerbrechen konnte. Die Nußheher, welche an der Erde Insekten sammleten, und dieselben im Magen hatten, thaten solches im Herbst, zur Zeit da die Nüsse noch nicht reif waren. Vielleicht fressen sie Insekten nicht so lieb, als die Nüsse. Die Nester und Eyer der Nußheher kenne ich nicht. In dem Wirsingis. Nesterwerk, Taf. XXXVIII, ist ein Nest mit sieben Eyern abgebildet. Günther sagt: Da dieser Vogel in Crain einheimisch ist, so ist zu vermuthen, daß er auch daselbst brüte, und folglich unter diejenigen gehöre, die sich mehr in dem südlichen Europa, als in dem nördlichen, aufhalten. In Sachsen und Thüringen ist er selten, brütet daselbst gar nicht, und kommt nur alle vier, funf bis sechs Jahre dahin, da er sich denn schon in der Erndtezeit einstellet, den reifen Hanf anfällt, und dessen Körner begierig verschlucket. Er scheinet nicht allzu verschlagen zu seyn, denn er wird öfters auf den, zum austrocknen im Felde, aufgestellten Hanfbündeln, in großen Sprenkeln, welche man zu diesem Endzweck um die Hanf-

Bündel herum hänget, in ziemlicher Anzahl gefangen. S. Scop. S. 34. Gesners Holzschnitt liefert eine gute Abbildung dieses Vogels, und er erwähnt schon eines Vogels, welcher bey den Deutschen Nußhacker, Chlän, genannt werde, die Nüsse nicht zerbreche, sondern durchbohre, und unter den Spechten vorkomme.

Die Raker [1]).

Wenn man den europäischen Raker, oder Blaurak, zum Muster des Geschlechts annimmt, und wenn man zu dessen Unterscheidungs-Zeichen nicht eine oder zwey äußere einzelne Eigenschaften

1) *Coracias.* Rostrum cultratum apice incurvato, basi pennis denudatum. Lingua cartilaginea, bifida. Pedes ambulatorii. *Linné* Syſtem. Nat. ed. XII. 1. p. 159.

Bey einer zahlreichen Classe von Körpern, hat man es stets bequem gehalten, ähnliche Arten mit einem gemeinschaftlichen Geschlechtsnahmen zu belegen. Der Herr von Büffon hat oft sehr wider solche Gewohnheit geeifert, kann aber doch selbst bey den zahlreichen Vögeln schon nicht umhin, mehrere ähnliche Arten mit einem gemeinschaftlichen Geschlechtsnahmen zu belegen; ihm scheinen aber andere Aehnlichkeiten, als dem Brisson, die wichtigsten Unterscheidungs-Zeichen, und daher ordnet er andere Vögel, als Brisson, unter ein Geschlecht. Leute, welche hauptsächlich auf die Farbe sahen, nannten unsern Raker einen deutschen Papagey, und es schien ihnen viel natürlicher, den Kormoran mit dem Nahmen eines Raben, als des Pelekans zu belegen.

Ein Zerglieberer möchte vielleicht die Büffonschen Geschlechter eben so unnatürlich nennen, als der Herr von Büffon die Brissonschen an manchen Stellen schilt.

Brisson

schaften wählt, sondern alle seine bekannten Eigenschaften zusammen nimmt, von welchen ihm vielleicht keine einzige besonders eigen ist, aber welche in der Summe und Verbindung ein Kennzeichen desselben abgeben, so wird man finden, daß in dem Verzeichniß der Arten, aus welchen Brisson das Geschlecht zusammensetzt, eine große Veränderung zu machen sey; es sey, daß man diejenige, welche nicht genug Aehnlichkeit mit unserm Raker haben, davon trennt, oder diejenigen wieder zu einer Art bringt, welche zwar einige Verschiedenheiten, aber doch wenigere haben, als diejenige, welche man oft zwischen Männchen und Weibchen, oder zwischen jungen und älteren Vögel von einer Art bemerkt, oder zwischen demselben Vogel, nachdem er heiße oder kalte Länder bewohnt, oder endlich zwischen demselben Vogel, gewahr wird, nachdem er mausert, oder seinen Verlust durch neue Federn, welche schöner als zuvor sind, ersetzt hat.

Nach dieser Voraussetzung, welche mir gegründet zu seyn scheint, glaube ich mich berechtigt halten zu können, 1) aus dem europäischen Raker, (Buffon planches enlum. n. 486) und aus dem Schaga-

Brisson nennt nur alle die Vögel Raker, (Galgulus), welche vier, nicht mit Häuten besetzte, Zehen haben; nähmlich vorn drey, und hinten einen, die bis an ihrem Ursprunge getrennt sind. Die Schenkel sind bis zum Hacken, oder sogenanntem Knie, mit Federn besetzt; der Schnabel ist kegelförmig länglich, gerade, mit niedergebeugter Spitze; die Federn am Ursprunge des Schnabels sind rückwärts geschlagen, und bedecken die Nasenlöcher nicht. *Brisson* ornith. ed. 8vo. I. p. 172.

Schaga=rag aus der Barbarey, von welchem der Doctor Shaw sagt, eine Art machen zu dürfen.

2) Auch halte ich den abyßinischen (n. 626 pl. enl.) und den senegalschen Raker (n. 326 planch. enl.) welche Brisson scheinen unbekannt gewesen zu seyn, für eine Art.

3) Auch halte ich den Heher von Mindanao (planch. enl. n. 285), den von Angola (planch. enl. n. 88), welche der zweyte und dritte Raker des Brissons [a]) sind, und den von Goa (planch. enl. n. 627), welche Brisson nicht nennt, für eine Art. Diese drey machen hier aus den Gründen, welche ich bey dem Abschnitt von dem angolischen und mindanaoschen Raker anführen werde, nur eine einzige Art aus.

4) Ich halte mich berechtigt, die fünfte Art des Brisson, oder dessen chinesischen Raker von diesem Geschlecht auszuschließen, weil er ein ganz verschiedener Vogel ist, und dem cayennischen Grivert [2]) sehr gleicht, mit welchem ich ihn auch verbinde, und ihnen den gemeinschaftlichen Nahmen Rolle,

a) *Briss.* ornith. Tom. II. p. 69. 72. & 75. ed. 8vo. I. p. 174. n. 2. & 3.
Galgulus Sinensis. *Briss.* ed. 8vo. Tom. I. p. 175. 5.
Le Rolle de la Chine. *Buffon* O. edit. 12mo. Tom. V. p. 181. & p. 177. O.

2) Le Grivert. *Buffon* hist. des O. ed. 12mo. Tom. V. p. 123. Planches enlum. n. 616.

Rolle, gebe. Ich setze sie vor den Rakern, weil diese beyde Arten den Uebergang von den Hehern zu den Rakern zu machen scheinen.

5) Den antillischen Raker, welcher die sechste Art des Brisson ist [b]), setze ich aus den Gründen, welche ich oben, bey dem Abschnitt von den Elstern, angegeben habe, zu diesen Elstern.

6) Ich lasse den Yrzquauhtli, oder den siebenten Raker des Brisson [c]) aus Neuspanien, (von welchem Herr von Büffon eine Geschichte bey den Adlern gegeben hat) [d]), bey den Raubvögeln stehen. In der That, ist er nach dem Fernandez [e]), und nach Seba [f]), der denselben nachgeschrieben hat, ein wahrer Raubvogel, welcher Hasen und Kaninchen jagt, und folglich sehr verschieden von den Rakern ist. Fernandez setzt hinzu, daß er geschickt zum Beitzen, und so groß als ein Hammel sey [g]).

7) Ich

b) Le Rollier des Antilles. *Briss.* ornith. Tom. I. p. 176. 6.

c) Le Rollier de la Nouvelle Espagne. a. a. O. n. 7. Aquila minor, species Corvi, *Seba.*
Yzquauhtli Hernandez p. 74. ist Vultur Harpyia. *Lin.* Syst. nat. ed. XII. I. p. 121.

d) *Buffon* Oiseaux ed. 12mo. Tom. I. p. 192. Mart. Büff. Heiduckenadler. Th. I. S. 173.

e) Historia avium novae Hisp. Cap. C.

f) *Seba* Tom. I. p. 97. n. 2.

g) So groß als eine Krähe, sagt Brisson a. a. O.

7) Ich trenne auch davon den Hoxototl, oder den gelben mexikanischen Raker des Brisson h), welcher desselben neunte Art ist, und habe ihn zu den Elstern gesetzt, weil er mit denselben mehr Aehnlichkeit, als mit einer andern Art, hat.

8) Endlich setze ich den Ococolin des Fernandez i), aus oben, bey den Wachteln angeführten Gründen, anders wohin k), und ich kann den Ococolin des Seba, welcher von des Fernandez seinem, obgleich er gleichen Nahmen führt, sehr verschieden ist, nicht unter die Raker aufnehmen; denn er hat die Gestalt eines Raben, einen dicken kurzen Schnabel, lange Zehe und Nägel, die Augen mit rothen Warzen umgeben u. s. w. l). Nach dieser Zusammenzie-

h) Historia avium novae Hisp. Cap. LVIII. *Seba* Tom. I. p. 96. n. 1. Galgulus mexicanus luteus. *Briss.* ornith. ed. 8vo. Tom. I. p. 177. n. 9.

i) *Fern.* hist. av. nov. Hisp. Cap. LXXXV. Ococolin. Fernand. nennt Brisson seinen Icterus cinereus Novae Hispaniae. a. a. O. p. 182. n. 11. den Oriolus mexicanus. *Linné* System. nat. ed. XII. 1. p. 162. n. 8.

k) *Buff.* Oiseaux. ed. 12mo. Tom. IV. p. 299. Martini Büff. Vögel. Band VI. S. 142.

l) *Seba* p. 100. n. 1. Ein neues Beyspiel, welche Freyheit sich dieser Schriftsteller nimmt, die Nahmen gewisser ausländischer Vögel, andern ganz verschiedenen ausländischen Vögeln beyzulegen. Man kann Anfänger nicht genug für diese Fehler warnen, welche in der Ornithologie sehr viele Verwirrungen machen.

menziehung, welche mir eben so gemäßigt als nothwendig schien, und nachdem ich die neuen Arten oder Abarten, welche unsern Vorgängern unbekannt waren, und selbst den ein und dreyßigsten Icterus des Brisson m), von welchem ich glaube, daß er den Uebergang von den Rakern zu den Paradiesvögeln mache, hinzugesetzt habe; so bleiben zwey Roller, und sieben Arten von Raker mit ihren Abarten übrig.

m) Supplem. Tom. VI. p. 37. ed. 8vo. Tom. I. p. 192. n. 31.

Der

Der Schinesische Roller [a]).

Büffon illum. Platten. Fol. n. 620.

Es ist wahr, daß die Nasenlöcher dieses Vogels unbedeckt, wie bey den Rakern sind, und der Schnabel beynahe wie bey diesen gestaltet ist; Aber sind diese Züge der Aehnlichkeit entscheidend genug, ihn zu den Rakern ordnen zu müssen? oder werden dieselben nicht vielmehr durch merkwürdigere und mehrere Unterschiede überwogen? Es mögen diese entweder darin bestehen, daß die Ausmessung der Füße, welche bey dem schinesischen Roller viel länger

a) *Buffon* Histoire des Oiseaux. ed 12mo. Tom. V. p. 181. Le Rolle de la Chine. Der deutsche Raker heißt auch Roller, welchen Nahmen ich wegen der Aehnlichkeit, diesem Vogel, welcher im Deutschen noch wohl keinen Nahmen hat, beylege. O. Die Flügel des schinesischen Rollers bestehen aus achtzehn Federn, von welchen die erste sehr kurz, und die fünfte, wie bey den Hehern, von allen die längste ist. Die Flügel des Rakers haben drey und zwanzig Federn, von welchen die zweyte von allen die längste ist. v. B.

Galgulus sinensis. Briss. ornith. ed. 8vo. Tom. I. p. 175. n. 5.

Naturgesch. von Sina. Naturf. St. VII. S. 39. Taf. 278. O.

Schinesische Roller



Büff. Vögel VII T. v. Büff. fol. 620.

ger sind; oder daß das Maß der Flügel verschieden sey, welche kürzer, und aus wenigern Federn, die ein anderes Verhältniß haben, zusammen gesetzt sind; oder darinn, daß die Gestalt des Schwanzes, welcher stuffenweise nach außen kürzer wird, unterschieden sey; oder daß die Gestalt des Zopfs, welcher ein wahrer Heherszopf, und dem Zopf des blauen canadischen Hehers ganz gleich ist, ihn unterscheiden. Wegen dieser Unterschiede, und vornehmlich wegen der Länge der Flügel, deren Einfluß auf die Gewohnheiten dieses Vogels nicht geringe seyn können, halte ich mich berechtigt, den schinesischen Roller von den Rakern zu trennen, und ihn zwischen diesen und den Hehern zu setzen; um so mehr, da beynahe alle Unähnlichkeiten, welche ihn von den Rakern unterscheiden, ihn den Hehern näher bringen. Denn, außer den Zopf, von welchem ich rede, weiß man, daß auch die Heher viel längere Füße als die Raker, kürzere Flügel, die Federn darin in dem Verhältniß wie der schinesische Roller, und endlich die mehresten einen stuffenweise abnehmenden Schwanz, wie zum Beyspiel der blaue und graue canadische, und der chinesische Heher, haben.

Anhang, zum Schinesischen Roller.

Der Herr Graf von Buffon giebt keine ganze Beschreibung von den Farben dieses Vogels, aber die angeführte Abbildung kommt ziemlich mit der Brissonschen Beschreibung überein. Der schinesische Raker (Galgulus sinensis), ist oben grün, unten weißgelb, mit einiger Mischung vom Grünen. An jeder Seite des Kopfs läuft durch die Augen ein schwarzer Strich. Die oberen Deckfedern der Flügel, und die achtzehn Schwungfedern sind braunolivenfarbig. Von den zwölf Schwanzfedern sind die Seitenfedern auswärts grün, inwendig grauweiß ins grünlichte fallend, mit schwarzen Enden, welche an der Spitze grauweiß ins grünlichte fallend sind; die Lenden sind grau.

Er ist ungefähr so groß als der indianische Raker, und dieser ungefähr so groß als der Heher. Seine Länge beträgt dreyzehn Zoll sechs Linien; der Schnabel ist achtzehn Linien lang; der Schwanz fünf Zoll; der mittlere Zehe mit dem Nagel funfzehn Linien. Die Spitzen der ausgebreiteten Flügel stehen funfzehn Zoll von einander entfernet. Die zusammengelegten Flügel reichen etwas über den dritten Theil des Schwanzes. Die Iris der Augen und der Schnabel sind röthlich; die Füße und Nägel blaßroth. Brisson a. a. O. Der Abbildung nach, scheinet dieser Vogel eher zu den Hehern, als den Rakern zu gehören.

der Cayennische Roller



Büff. Vögel VII T. v. Büff. fol. 616.

Der Cayennische Roller [a].

Büffon illum. Platten. Fol. n. 616.

Man muß diesen Vogel nicht von dem schinesischen Roller trennen, weil er, wie derselbe, einen starken Schnabel, kurze Flügel, lange Füße und einen abgestufften Schwanz hat; er ist bloß durch einen kleinern Leib, und die grau und grünbunte Farbe des Gefieders, welche ich durch den Nahmen Grivert anzudeuten bemüht gewesen bin, unterschieden. In Ansehung der Sitten dieser beyden Roller, sind wir nicht im Stande Vergleichung anzustellen: aber es ist wahrscheinlich, daß die Vögel, welche beynahe eine gleiche Bildung ihrer äußern Theile, vorzüglich derer, welche zu den vornehmsten Geschäften dienen, als zum Gehen, Fliegen und Essen, haben, auch beynahe gleiche Gewohnheiten besitzen; und mich dünkt, daß die Aehnlichkeit der Arten, sich besser durch die Aehnlichkeit in der Bildung der vorzüglichsten Organen, als durch die kleinen Borsten, welche um den Nasenlöchern wachsen, entdecken lasse.

a) Le Grivert ou Rolle de Cayenne. *Buff.* hist. des Ois. ed. 12mo. Tom. V. p. 183.

Anhang.

In der französischen Ausgabe sind die Farben wieder nicht genau angegeben, welches doch um so mehr nöthig ist, da bey der Ausgabe in 12mo von diesem Vogel keine Abbildung ist. Nach den illuminirten Daubentonschen Platten, ist dieser Vogel meist ganz grün: nähmlich der Kopf und Hals oberwärts, die Schultern, Rücken, Flügel, der ganze Hintertheil des Leibes mit den Lenden und dem Schwanze sind olivengrün. Von den Nasen-Löchern bis dichte hinter dem Auge, läuft an jeder Seite des Kopfs ein schmahler weißer Streifen; die Kehle ist weiß, und an jeder Seite mit einem schwärzlichen Strich, welcher von der untersten Kinnlade herabläuft, eingefasset. Unten ist der Hals und die Brust, wie die Füße, aschgrau; die ersten Schwungfedern fallen auch etwas ins Grün-graue. Der Schnabel ist braun, kurz, spitzig, und beym Ursprunge sehr dick. Die Iris ist gelb-braun; der Schwanz abgestuffet, lang, im Verhältniß doch nicht so lang, als wie bey der Elster. Die angelegten Flügel reichen nur ein wenig über die Deckfedern des Schwanzes.

Der

der Europaeische Raker.



ff. Vögel VII T. v. Büff fol. 480

Der Europäische Raker a) 1).

Büffon illum. Plat. Fol. n. 426.

Die Nahmen strasburgischer Heher, Meer- oder Birken-Heher, deutscher Papagey, unter welchen dieser Vogel in verschiedenen Ländern bekannt ist, sind ihm ohne viele Prüfung, und bloß

 wegen

a) *Buffon* Hist. des Oiseaux. edit. 12mo. Tom. V. p. 184 Le Rollier d'Europe. Gesner hat vom Hörensagen, daß sein deutscher Nahme Roller, sein Geschrey ausdrücket; Schwenkfeld behauptet dasselbe von seinem Nahmen Rache; einer oder der andere muß sich irren, und ich bin geneigt, zu glauben, daß Gesner es thue, weil das Wort Rache, welches Schwenkfeld annimmt, die mehreste Aehnlichkeit mit den meisten Nahmen hat, welche man dem Racker in verschiedenen Ländern gegeben hat, von denen man kaum den Ursprung, noch die Stimme des Vogels anzeigen kann. Deutsch heißt er, Galgen-Regel, Halk-Regel, Gelskregel, Racher, Heiden-Elster, Kugelelster, deutscher Papagay, Mandelkrähe, blaue Krähe, Garbenkrähe, wilde Goldkrähe, Racker, blaue Rake, Birk-Heher, Strasburger Krähe, und endlich Roller, welchen Nahmen die Engländer behalten haben. Im Platdeutschen heißt er in Pommern Blaurak. Polnisch, *Kraska*; in der Barbarey, *Schaga-Ray*; Lateinisch, *Marcolfus*, *Garrulus*, *Galgulus*, *Cornix caerulea*,

wegen vom gemeinen Haufen entdeckten Aehnlich-keiten, das heißt, nur obenhin, beygelegt. Man braucht nur einen Blick auf diesen Vogel, oder nur auf

caerulea, *Corvus dorso sanguineo*, *Pica maris*, *Coracias* u. s. w. Dänisch, Ellekrage; Norw. *Blaa-Kraake*; Schonisch, *Allekräka*; Schwedisch, *Spansk Kräka*; Schmoland, *Bläkräka*. O.

1) *Coracias Garrula* caerulea dorso rubro remigibus nigris.

Linné Syst. nat. ed. XII. Faun. svec. ed. I. n. 73. ed. II. n. 94.

Gesner Cornix caerulea. de avibus p. 333.

Aldrov. Lib. XII. Cap. V. p. 381. Tab. 12. f. 1. f. p. 790. Tab. 791. 792.

Willughby. ornith. p. 25. t. 20.

Jonston Garrulus. Cap. VI. p. 44. Tab. XVII. f. 2.

Ray. synops. 41 Galgulus argentoratensis.

Edward Birds. Tab. 109.

Seligmann Th. V. Tab. 4.

Frisch Vögel. Tab. 57. Meyers Thiere. Th. 2. p. 14. Tab. 47.

Göchhausen p. 23.

Brisson. ornithol. II. p. 64. XVIII. ed. 8vo. Tom. I. p. 173. n. 1.

Zorn Petinoth. Th. II. S. 267. §. 2. der Birkheher, und Th. I. S. 416.

Klein Ordnung d. V. S. 117. VII. Mandelkrähe, Racker.

Halle. Naturgesch. Th. II. S. 264. §. 212. Der leberfarbige Birkheher. Blaukrähe.

Brünnich ornithol. bor. p. 10. n. 35. Coracias Garrulus.

Kramer Elench. p. 334. n. 6.

Scopoli. Ann. I. p. 40. n. 44. Günther. Scopoli. S. 4.

Müller prod. Zoolog. danic. p. 12. n. 94.

auf eine ausgemahlte Abbildung zu werfen, um sich zu überzeugen, daß er kein Papagey sey, obgleich die grüne und blaue Farbe auf seinem Gefieder ist; wenn man ihn nahe sieht, so wird man auch gleich urtheilen, daß er weder eine Elster noch ein Heher sey, obgleich er beständig, wie diese Vögel, schwazt b).

Seine Physionomie und Stellung sind auch wirklich von jener ihren sehr verschieden, sein Schnabel ist nicht so dick, die Füße im Verhältniß kürzer, selbst kürzer als der mittelste Zehe; die Flügel länger und der Schwanz ganz anders gestaltet. Die beyden äußersten Schwanzfedern sind (wenigstens bey einigen) mehr als einen halben Zoll länger, als die sechs mittlern, welche alle gleich lang sind. Er hat überdies eine Art von Warze hinter den Augen sitzen, und das Auge selbst ist mit einem Ring von gelber Haut ohne Federn eingefaßt c) 2).

Bock Preußl. Ornithol. Naturforsch. St. IX. S. 45. n. 50.
Fischer Naturgesch. von Livland. S. 72. n. 61. Mandelkrähe.
Müller, Linné System. Th. 2. S. 182. n. 1. Mandelkrähe. Tab. VI. f. 5.
Leske Naturgesch. Th. I. S. 245. XX. Birkheher. 1.
Blumenbach Handbuch d. N. G. St. 221. 43. Coracias. 1.
Borowsky. II. S. 111. 1. Tab. X. n. 72.

b) *Aldrovand.* Lib. XII. p. 381. f. p. 790.

c) Man sehe Edward, Tab. 109. Seligmann V. Tab. 4. Brisson erwähnt weder dieser Haut, noch der besondern Gestalt des Schwanzes. v. B.

Damit die Benennung strasburgischer Heher in allem Betracht falsch sey, so fehlte nur noch, daß der Raker nichts weniger als um Strasburg gemein sey. Dieses ist mir aber ausdrücklich vom Herrn Hermann, Professor der Arzneywissenschaft und der Naturgeschichte daselbst, versichert worden. Dieser Gelehrte schreibt mir: „Die Raker sind „daselbst so selten, daß sich kaum in zwanzig Jah„ren drey oder vier dahin verirrt haben [3].“

Einer von solchen verirrten war ohne Zweifel derjenige, welchen man zur andern Zeit von Strasburg an Gesnern schickte; und Gesner, der solches gar nicht wußte, und vermuthlich glaubte, daß er daselbst gemein sey, nannte ihn den strasburgischen Heher, obgleich er kein Heher und nicht einmahl ein strasburger Vogel war.

Uebri-

2) Auch in des Herrn von Büffon Abbildung a. a. O., sind die äussern Schwanzfedern nicht länger als die übrigen vorgestellet, übrigens ist dieselbe doch auch der Natur gemäß, ausser daß der Kopf, Hals und Brust, nicht spangrün genug, sondern, wie ohngefähr bey jungen Vögeln, weißlich gestreift, sind. Bey allen europäischen Rakern, die ich gesehen, und noch vor mir habe, sind doch die äussern Schwanzfedern eher kürzer als länger wie die übrigen. Die nackte Haut um und besonders hinter den Augen, ist noch an unsern ausgestopften Rakerfellen zu sehen. O.

3) Es ist doch im Jahr 1777, im sogenannten Hagenauer Forst, ein Nest davon gefunden worden. Herrmann. Beckmann Bibl. 2 Band. S. 531.

Uebrigens ist er ein Zugvogel, dessen Wanderung regelmäßig jedes Jahr im May und September geschieht d) 4); demohngeachtet ist er nicht so gemein als die Elster und der Heher. Ich sehe daß er sich in Schweden e) und in Afrika f) finde, und bey seiner Wanderung muß er sich nicht in alle dazwischen gelegene Länder verbreiten. Er ist in verschiedenen beträchtlichen Ländern von Deutschland g), Frankreich, der Schweitz h), u. a. unbekannt. Daraus kann man schließen, daß er auf seiner Reise einen schmahlen Strich von Schmoland und Schonen, bis nach Afrika durchziehe. Es giebt sogar Standpunkte auf diesem Striche, nach welchen man

d) Man sehe den Auszug eines Briefes des Commandeur Godeheu de Reville, über die Wanderung der Vögel, in den Memoires presentés a l'Acad. des Scienc. de Paris. p. 82.

4) Sie begeben sich bey Annäherung des Winters aus Preussen, in Gegenden, wo sie zu solcher Zeit Getreide auf dem Acker oder sonst mehrere Nahrung antreffen. Vielleicht ziehen sie durch Pohlen nach der Ukraine, oder nach der Crimm, wo sie sich von den unter freyem Himmel in den Aehren aufgesetzten Getreidehaufen reichlich ernähren können. Bock a. a. O. O.

e) Fauna svec. I. n. 73. II. 94.

f) *Shaw's* travels. p. 251.

g) Frisch Pl. 57.

h) Capta apud nos anno 1561 Augusti medio nec agnita. *Gesner* de avibus. p. 703.

die Richtung ohne großen Irrthum bestimmen kann, nähmlich durch Sachsen, Franken, Schwaben, Bayern, Tyrol, Italien [i]), Sicilien [k]), und endlich durch Maltha [l]), welches man als einen Ruhe-Platz für die mehresten Vögel, welche über das mittelländische Meer ziehen, ansehen kann. Derjenige welchen Edward beschrieben hat, wurde auf den Felsen bey Gibraltar getödtet, wohin er von den afrikanischen Küsten gekommen seyn konnte; denn diese Vögel haben einen hohen Flug [m]). Man sieht ihn auch, obgleich selten, in den Gegenden um Strasburg, wie wir oben gesagt haben, wie auch in Lothringen und mitten in Frankreich [n]); dieses sind aber vermuthlich Junge, welche den großen Haufen verlassen, und sich auf der Reise verlieren [5]).

Der

i) Memini hanc videre aliquando Bononiae. *Gesner* p. 703.

k) Vidimus venales in Ornithopolarum tabernis Messanae Siciliae. *Willughby* ornith. p. 89.

l) Vidimus Melitae in foro venales. *Willughby* ibid. und Godeheu a. a. O.

m) *Gesner* de avibus p. 702.

n) *Briss.* ornith. Tom. II. p. 68. ed. 8vo. p. 173.
Der Herr Lottinger berichtet mir, daß diese Vögel in Lothringen noch seltener, und nicht so zahlreich als die Nußheher kommen; er setzt hinzu: daß man sie, wie auch die Nußheher, nie anders als im Herbst sehe, und daß, wie 1771. einer daselbst bey Sarburg verwundet war, derselbe doch dreyzehn bis vierzehn Tage lebte, ohne zu essen. v. B.

5) Sie hecken doch bey uns in Schwedisch Pommern. O.

Der Raker ist auch wilder als die Heher und Elster. Er hält sich in wenig besuchten und den dicksten Wäldern auf, und ich weiß nicht, daß es jemahls geglückt ist, ihn zu zähmen und ihn sprechen zu lehren [o]); da die Schönheit seines Gefieders schon eine Gewährleistung seyn kann, daß man solches zu thun versucht habe. Diese Farbe ist eine Vermischung der schönsten Uebergänge vom Blauen ins Grüne, mit Weiß gemischt, und durch Entgegensetzung dunkler Farben gehoben [p]). Aber eine gut ausgemahlte Abbildung, wird einen richtigern Begrif von der Vertheilung seiner Farben, als alle Beschreibungen, geben; man muß aber wissen, daß die Jungen ihr schönes Himmelblau erst im zweyten Jahr bekommen, da im Gegentheil die Heher ihre schöne blauen Federn haben, ehe sie aus dem Neste gehen.

Die Raker nisten, wenn sie können, auf Birken, und sie bauen nur in deren Ermangelung auf andern

o) Sylvestris plane et immansueta *Schwenckf.* p. 243. Fischer sagt doch, man könne ihn zum Plaudern abrichten. O.

p) Linné ist der einzige, welcher sagt, daß der Rücken die Farbe des Bluts habe. Fauna svec. n. 73. Sollte der Vogel, welchen er beschrieben hat, von allen denen, welche die andern Naturkündiger beschrieben haben, verschieden gewesen seyn? v. B.

Es heißt doch daselbst, dorso rubro, und unten in der Beschreibung, dorsum griseo — ferrugineum grau=rostfarbig. ed. II. n. 94. O.

andern Bäumen q) [6]); aber in Ländern, woselbst die Bäume selten sind, wie in Moltha und Afrika, bauen sie, wie man sagt, ihr Nest in der Erde r); wenn dieses wahr ist, so muß man gestehen, daß der Trieb der Thiere, welcher vorzüglich von ihren innern und äußern Kräften abhängt, bisweilen merklich durch die Umstände verändert, und von sehr verschiednen Handlungen hervorgebracht wird, nach Verschiedenheit der Oerter, der Zeit, und der Mittel, welche das Thier dazu anzuwenden gezwungen ist.

Klein sagt, daß wider die Gewohnheit der Vögel, die jungen Raker ihren Koth ins Nest fallen ließen;

q) Frisch. Pl. 57. v. B.

6) Zorn sagt, in hohlen Eichen. O.

r) „Ein Jäger, sagt Godeheu im angeführten Briefe, hat mir versichert, daß er im Junius einen „dieser Vögel aus einer abhängigen Erde, woselbst „er ein Loch wie eine Faust groß hatte, habe kommen gesehen, und wie man der Aushöhlung, welche wagerecht gieng, folgte, fand man, ohngefähr einen Fuß tief, das Nest, welches aus „Stroh und Reisig gemacht war, und in welchem „zwey Eyer waren." Dieses Zeugniß eines Jägers, welches verdächtig seyn könnte, wenn es das einzige wäre, scheint durch den Doctor Shaw bestätigt zu werden, da er von diesem Vogel, welcher in Afrika unter dem Nahmen *Shagarag* bekannt ist, handelt, sagt, daß er sein Nest an den hohen Ufern der Flüsse mache. Dem allen ungeachtet fürchte ich sehr, daß man hier einen Irrthum begangen, und einen Eisvogel, wegen Aehnlichkeit der Farben, für einen Raker angesehen habe. v. B.

ließen [s]) 7); welches vielleicht Anlaß gegeben hat, zu glauben, daß dieser Vogel sein Nest mit Menschen-Koth überziehe, wie man solches von dem Wiedehopf gesagt hat [t]), aber dieses ist nicht gut mit seiner Wohnung in den wildesten und am wenigsten besuchten Wäldern, zu reimen [u]).

Man sieht diese Vögel oft mit den Elstern und Krähen auf den bearbeiteten Aeckern, welche an ihren Waldungen gelegen sind; sie sammlen daselbst kleine Körner, Wurzeln, Würmer, welche der Pflug auf die Oberfläche der Erde ausgeworfen hat, und selbst die neue Aussaat. Wenn ihnen diese Nahrungsmittel fehlen, so begnügen sie sich mit wilden Beeren, Käfern, Heuschrecken, und selbst Fröschen [x]). Schwenkfeld setzt hinzu, daß sie bisweilen auch dem Aase nachgehen; aber dieses müßte des Winters, und bloß im Falle des äußersten Mangels seyn [y]); denn man hält sie überhaupt für keine fleischfressende Vögel, und Schwenkfeld bemerkt selbst, daß sie im Herbst sehr fett werden, und daß sie

s) Ordo avium p. 62.

7) Daher sie auch wohl den Nahmen Racker u. s. w. erhalten haben. O.

t) *Schwenckfeld* p. 243.

u) Frisch a. a. O.

x) *Klein*, *Willughby*, *Schwenckf.* *Linné*.

y) Wenn sie dahin kommen, so kann es der Insekten wegen seyn.

sie alsdenn gut zu essen sind z), welches man kaum von Vögeln, die sich in Aasgruben ernähren, sagen könnte.

Man hat bemerkt, daß die Nasenlöcher des Rakers lang, schmahl und schräge, unbedeckt nahe an dem Ursprunge des Schnabels gelegen sind; die schwarze Zunge ist nicht gespalten, sondern wie am Ende abgerissen, und hinten mit zwey gabelförmigen Anhängen, nähmlich an jeder Seite mit einem, versehen; der Gaumen ist grün, der Rachen gelb, der Magen safranfarbig, die Gedärme sind beynahe einen Fuß lang, der Blinddarm ist sieben und zwanzig Linien lang. Man fand, daß seine ausgebreitete Flügel ohngefähr zwey und zwanzig Zoll ausmachten, in jedem Flügel zwanzig, und nach andern drey und zwanzig Schwungfedern waren, von welchen die zweyte von allen die längste ist. Endlich hat man noch bemerkt, daß überhaupt, da, wo diese und die Schwanzfedern oben schwarz sind, sie unten eine blaue Farbe haben a).

Aldrovand, welcher diesen Vogel gut gekannt zu haben scheint, und der in einem Lande lebte, in welchem dieser Vogel gefunden wird, behauptet, daß das Weibchen sich von dem Männchen sehr durch den Schnabel, welcher dicker ist, und durch das Gefieder, welches am Kopf, Halse, Brust und Bauche,

z) Frisch vergleicht ihr Fleisch mit der Holztauben ihrem.

a) *Willughby, Schwenckf. Brisson.*

Bauche, kastanienfarbig aschgrau sey b), unterscheide; da bey dem Männchen dieselben Theile, bald mehr bald weniger dunkle Aquamarins-Farbe, an einigen Stellen mit dunklen grünem Wiederschein, hätten. Ich vermuthe, daß die beyden langen äußern Schwanzfedern, und die Warzen hinter den Augen, welche nur bey einigen von ihnen zu sehen sind, das Zeichen des Männchens sey, wie der Sporn ein solches bey den Hühnern, und der lange Schwanz bey den Pfauen, u. a. ist.

b) *Aldrovand* ornith. Tom. I. p. 793. v. B. *Jonston*, a. a. O.
O.

Die

Die Abart, Der Schagarag.

Der Doctor Shaw erwähnt eines Vogels aus der Barbarey, welcher bey den Arabern Schaga-rag heißt, die Größe und Gestalt eines Hehers, aber einen kleinern Schnabel und kürzere Füße habe.

Dieser Vogel ist oben auf dem Leib braun, am Kopf, Halse und Bauch hellgrün; auf den Flügeln und dem Schwanze mit dunkelblauen Flecken. Shaw setzt hinzu, daß er sein Nest am Ufer der Flüße baue, und daß sein Geschrey rauh und durchdringend sey c).

Diese kurze Beschreibung kommt so sehr mit unserm Raker überein, daß man nicht zweifeln darf, der Schagarag gehöre zu derselben Art, und die Aehnlichkeit seines Nahmens mit den mehresten von denen deutschen, welche man dem Vogel wegen seiner Stimme gegeben hat, giebt hiezu eine Wahrscheinlichkeit mehr.

c) *Thomas Shaws* travels. p. 251.

✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤

Anhang.

Der Schagarag ist vielleicht von dem europäischen Raker sehr verschieden, da jener in der Erde nisten soll, dieser aber in hohlen Bäumen nistet. Zorn und Günther Wirsingsche Nester, Taf. XIV. Man kann sich in solchen Beschreibungen wohl eben so wenig auf den Shaw berufen, als es dem Pyrard u. a. mit Gewißheit nachsagen, wenn sie oben behaupteten, daß die Krähe in den Maldiven und den Südländern gefunden werde.

Den europäischen Raker beschreibt Gesner sehr kurz; Aldrovand schreibt denselben wörtlich nach; bey Jonston ist die Farbe gut beschrieben. Zorns Beschreibung dieses Vogels und seiner Sitten ist so gut, daß sie ganz hieher gesetzt zu werden verdienet. Der Birkheher ist an Größe dem Waldheher nicht sehr ungleich. Doch sind seine gelblichen Füße, welche der Tauben ihren gleichen und fleischigt sind, nicht so hoch; der Schnabel ist bräunlich, der Schwanz kürzer, und die Flügel länger, schmahler und spitziger zugehend, daher er auch eine ganz andre Bewegung im Fliegen machet, als der Waldheher, dessen Flug der Elster ihrem, des Birkhehers aber der Tauben oder Dohlen ihrem nahe kommt. Seine Farben sind fürtreflich. Der Kopf, Brust, Bauch des Männleins, grünblau; auf dem Rücken und einem Theil der Flügel hellbraun; die Schwingfedern sind dunkelblau auf die

Hälfte von den Spitzen herein; nach der Spule zu am Rücken der Fahne, weißgrün und grünblau. Auf dem Bürzel pranget er mit dem allerhöchsten Blau, und die Deckfedern über dem Schwanz haben unter solchem schönem Blauen etwas vom Grünen vermischt. Beydes, sowohl besagtes Blaue und Blaugrüne, hat dieser Vogel auch an den kleinen Federn seiner Flügel. So sind auch die Schwanzfedern, deren äußerste etwas Weißgrünes haben. — Man siehet ihn im Frühjahre wenn das Laub ausgeschlagen ist, hin und wieder paarweise, welche in den Löchern der hohlen Eichen nisten, und drey, auch vier Jungen haben, die man theils aus dem Ab und Zufliegen der Alten, theils aus ihrem Geschrey selbst, ohnschwer ausfindig machen kann. Wenn die Jungen flügge sind, werden sie von den Alten auf die Felder, wo es Büsche und Bäume giebt, oder bey uns (zu Dietfurth) auf die Berge geführet. Daselbst halten sie sich so lange auf, bis sie hinweg ziehen, welches am Ende des Augustmonaths, oder bald im September geschieht. Ihre Jungen füttern sie mit großen Würmern, und, wie ich glaube, auch mit Getreidekörnern, die sie vom Felde auflesen, und wie die Dohlen nicht im Schnabel, sondern im Maul zuführen. Die Alten sind sehr vorsichtig und schwer zu schießen. Ihr Geschrey lautet fast wie der Laubfrösche ihres. Der Jungen ihre Stimme besteht in einem sehr kläglichen Winseln. Eingesperrt sind sie nicht über etliche Tage lebendig zu erhalten. Große Herren beitzen sie mit Falken. Des Birkhehers Junge sind, wo sie noch nicht gar lange aus dem Neste abgeflogen sind, leicht zu schießen, wenn die Alten nicht in der Nähe sind; so bald aber diese etwas vernehmen,

geben

geben sie einen gewissen Laut von sich, und die Jungen fliegen darauf sogleich mit ihnen davon.

Die Abbildungen im Edward und Seligmann sind ziemlich der Natur gemäß; doch ist die äußerste Schwanzfeder etwas hervorstehend vor den übrigen, so wie unser Verfasser sie angiebt, ich sie aber noch nie gefunden habe. Die grünen Farben sind auch nicht hell genug. Die Meyersche Abbildung ist auch noch zu blaugrün, statt der natürlichen spangrünen Farbe. Die Daubentonsche Abbildung scheinet nach einem etwas jungen Vogel gemacht zu seyn, an dem das Grüne am Kopf, Halse und der Brust, noch mehr mit Grauweiß gemischt ist.

Dieser Raker oder Galgulus ist nach dem Brisson oben hellbraun, am Kopfe und unten blaugrün; die drey und zwanzig Schwungfedern, schwarz, blaugrün und violetbunt; von den zwölf Schwanz-Federn sind die äußersten oben dunkelgrün, unten grünlich mit hellen blaugrünen Enden; die äußerste ist an der Spitze oben schwarz, unten blauviolett. In Ansehung der Größe kommt er dem Heher nahe. Seine Länge macht zwölf Zoll, sechs Linien; der Schnabel ist ein Zoll, fünf Linien lang; der Schwanz vier Zoll und sieben Linien; der mittelste Zehe mit dem Nagel dreyzehn Linien; der hinterste ist nicht über acht Linien lang. Die Enden der ausgebreiteten Flügel stehen zwey Fuß von einander entfernet; die zusammen gelegten Flügel reichen bis zu zwey Drittel des Schwanzes. Kleine schmutzigweiße Federn umgeben den Schnabelgrund. Der Schnabel ist schwärzlich, am Grunde etwas gelblich. Die kurze Linnéische Beschreibung in der Fauna svec. ist eine der vollständigsten und besten.

Der Raker ist im schwedischen Pommern nicht häufig, auch nie schaarenweise. Er nistet aber doch hieselbst. Wir haben einen ausgestopften Raker, welcher hieselbst im Wrangelsburger Schlosse genistet hätte. Sie sitzen am Ende des Sommers öfters auf den Korngarben, oder Mandeln, und sind desfalls vielleicht Mandelkrähen genannt worden. Sie gehören doch gar nicht zu den Krähen, und die Schriftsteller irren sehr, wenn sie glauben, daß sie hauptsächlich Mandeln fressen. Der Raker ist ohngefähr so groß, wie der Grünspecht, aber länger wegen des Schwanzes. Seine Nägel sind viel kürzer als beym Heher. Der Kopf ist auch nach Verhältniß der Größe des Vogels, groß; der Leib lang, schmahl, die Flügel und der Schwanz lang. Blaugrün oder spangrün sind der Kopf, Hals, Brust, Bauch, Steiß, unten der Schwanz, und die Deckfedern unter den Flügeln. Der Rücken und die Schultern sind rothbraun; die Basis der Flügel indigblau, und ähnlich violetblau sind der Bürzel und die ersten Schwungfedern am innersten Rande der untersten Seite. Die Schwung-Federn sind oben, und unten an der äußern Fahne, schwarz. Die Schwanzfedern sind oben braungrün, an der Spitze grün; die sechste an jeder Seite aber bräunlich. Unten sind die Schwanzfedern grün; und die erste an der Spitze blauschwarz, die zweyte ungefleckt, die dritte bis fünfte an der innern Fahne mit einem großen blauen Flecken; die sechste aber braungrün. Die Augen stehen in der Mitte zwischen dem Schnabel und dem Hinterkopf, und etwas hoch. Die Kopfplatte ist breit und flach; die Federchen an der Stirn fangen schon über den Nasenlöchern an; sind aber nicht wie Borsten zurückgeschla-

geschlagen, welches die Raker von den vorigen rabenartigen Vögeln auch unterscheidet. Hinter den Nasenlöchern am Rande des Rachens stehen doch einige schwärzliche borstenartige Federn. Die Federn an der Kehle erstrecken sich am untersten Kinnbacken noch weiter nach vorn als die Nasenlöcher. Bey allen Rakern welche ich gesehen habe, ist der Schwanz beynahe abgerundet, und die äußersten Schwanzfedern ehe kürzer als länger, wie die übrigen gewesen. An der Spitze waren sie nicht so breit, als die übrigen. Die sechsten beynahe gleichfarbigen waren an der Spitze etwas abgerieben, so daß der Schaft ein wenig, aber nicht so sehr wie bey einigen Nußhehern vor der Fahne hervor stand. Die Flügel reichen über zwey Drittel des Schwanzes. Die Füße fallen gelblich, und die Schenkel sind kürzer als der Schnabel und der mittelste Zehe. Die oberste Schnabelhälfte ist etwas gebogen, an der Spitze ausgekantet, niedergebeugt.

Von den Eyern sagt Zorn in der Petinoth. Th. 2, S. 142, daß sie durchaus hellweiß als ein Taubeney, nur etwas kleiner, kurz, oben dick, unten spitzig zulaufend sind. Es sey ein solches Ey aus der Höhle einer Eiche, in welcher vier gewesen wären, genommen worden. Bock sagt: Ihre Eyer sind so groß wie Taubeneyer, hellweiß und glänzend, wie mit einer Lasur überzogen. Die Schaale derselben ist zart und fast durchscheinend. Man sehe die Wirsingschen Nester, Taf. XIV, und Klein Vogeleyer, S. 21, Tab. VIII, F. 1, und unsre letzte Platte, Fig. 2.

Der Raker brütet auch in Rußland. Gmelin Reise, Th. 1, S. 78.

Ausländische Vögel,
welche Aehnlichkeit mit dem Raker haben.

I.

Der Abyßinische Raker [a]).

Büffon illum. Plat. Fol. n. 626.

Diese Art gleicht in Ansehung des Gefieders unserm europäischen Raker sehr; es sind bloß die Farben lebhafter und schöner, welches man dem Einfluß des trocknern und wärmern Klima zuschreiben

a) *Buffon* Hist. nat. des Oif. Tom. V. p. 195. Le Rollier d'Abyssinie. I.

Die Abbildung von diesem Vogel ist fast gar nicht in den Farben von unserm Raker unterschieden. Doch sind die ersten Schwungfedern ganz blau, die beyden mittelsten Schwanzfedern schwarz, mit einem blauen Streifen längst am Schafte; die äusserſten langen schmahlen Schwanzfedern sind schwarz. Uebrigens ist der Vogel auch ganz Spangrün, mit braunen Schultern und Rücken, blauer Flügelbasis und Bürzel, schwarzem Schnabel, und braunen Füßen. Von den Nasenlöchern bis hinter den Augen, läuft ein weißlicher Flecken; die Iris ist nußbraun. O.

der Abissinische Raker.



Büff. Vögel VII T. v. Büff. fol.

ben kann. Von einer andern Seite betrachtet, nähert er sich wegen der langen Seitenfedern im Schwanze, welche an fünf Zoll länger als die übrigen sind, sehr dem angolischen Raker; aus welchem Grunde ihm sein Platz zwischen dem europäischen und dem angolischen Raker bestimmt zu seyn scheint. Die Spitze des obern Schnabels ist sehr krumm. Es ist eine ganz neue Art.

Abart des Abyßinischen Rakers [a]).

Büffon illum. Platten. Fol. n. 326.

Man muß den senegalischen Raker, welcher auf der 326sten Platte vorgestellt ist, als eine Ab-Art dieses abyßinischen Rakers ansehen. Der hauptsächlichste Unterschied, welchen man zwischen diesen beyden afrikanischen Vögeln bemerkt, besteht darin, daß sich die Orangefarbe des Rückens, bey dem abyßinischen nicht wie bey dem senegalischen, bis zum Halse und Hintertheile des Kopfs erstreckt: Ein Unterschied, der bey weitem nicht hinreicht, zwey unterschiedene Arten aus denselben zu machen, und zwar um so weniger, da die beyden Raker, von welchen hier die Rede ist, beynahe in einer Himmelsgegend zu Hause gehören, da sie alle beyde im Schwan-

a) *Buffon* Hist. des Oiseaux. ed. 12mo. Tom. V. p. 196. Variété du Rollier d'Abyssinie.

Dieser Senegalische Raker ist vollkommen derselbe, mit dem Indianischen Raker, mit dem Schwalbenschwanz des Edward, (Taf. 327.), ein neuer Beweiß der Ungewißheit von den Berichten, die man von dem Vaterlande der Vögel angiebt. Edward rechnet nur zehn Schwanzfedern bey dem Raker, welcher ihm vollkommen zu seyn schien.

v. B.

der Senegalische Raker.



Büff. Vögel VII T. v. Büff fol. 326.

Schwanze die beyden hervorstehenden Seitenfedern haben, welche doppelt so lang als die mittlern sind; da sie alle beyde kürzere Flügel als unsre europäischen Raker haben, und da sie sich auch durch die Uebergänge, den Glanz und die Vertheilung der Farben gleichen.

Anhang,
zum Abyßinischen Raker.

Dieser senegalische Raker ist nach der Daubentonschen Abbildung, doch in den Farben sehr verschieden von dem vorigen, dem abyßinischen Raker, obgleich er demselben in der Gestalt sehr ähnlich ist. Der Schnabel ist schwarz; die Füße weiß mit gelben Flecken. Die Iris ist nußbraun. Der Hinterkopf, Nacken, oben der Hals, die Schultern, Anfang des Rückens und die letzten Schwung-Federn, sind pomeranzenfarbig. Die Federn nahe am Schnabel, an der Kehle und Stirn, sind weißlich; übrigens ist die Stirn, Scheitel, Seiten des Kopfs, der Hals unten, die Brust, Bauch, Lenden, Steiß, Bürzel, Flügel und Schwanz, blau. Doch sind die beyden mittelsten Schwanzfedern grün, und die Flügel-Basis und die ersten Schwungfedern, dunkler blau. O.

der Angolaische Raker.



Büff. Vögel [illegible] T. v. [illegible]

der Mindanaoische Raker.



Büff. Vögel VII T. v. Büff. fol. 285.

II.

Der Angolische [1] und Mindanoische Raker [a)] [2)].

Büffon illum. Plat. Fol. n. 38 und n. 225.

Diese beyden Raker haben unter einander so auffallende Aehnlichkeiten, daß man sie unmöglich trennen kann. Der angolische unterscheidet sich bloß von dem mindanoischen oder dem Cuit, durch

1) Linné macht doch aus diesen beyden Vögeln, dem Garrulus caeruleus indicus, *Edw.* t. 326., und des *Albin* Gay de Bengale, zwey Arten. Den ersten nennt er Coracias (indica) caerulea antice testacea, pileo viridi, n. 2., und setzt hinzu: collum, pectus, et dorsi antica testacea, ceterum similis Garrulae.

a) *Cuit* ist der Nahme, welchen die Einwohner von Mindanao diesem Raker geben; Edward nennt ihn den blauen Heher, Pl. 326., und Albin den Bengalischen Heher. Tom. I. n. 17. Bey der Büffonschen Abbildung ist das Maaß vergessen, und soll einen Zoll lang seyn. v. B.

2) Den zweyten, des Albins bengalischen Heher, nennt Linné Coracias (bengalensis) subfulva, subtus

durch die Länge der äußern Seitenfedern im Schwanze, welche doppelt so lang, als die mittlern sind, und durch kleine zufällige Abweichungen der Farben. Aber man weiß, daß solche Unterschiede, und noch viel größere, oft die Folgen des Geschlechts, des Alters, und selbst des Mauserns sind. Daß es auf die Art in Ansehung der beyden Raker, von welchen hier die Rede ist, beschaffen sey, scheint sehr wahrscheinlich aus der Vergleichung der ausgemahlten 88sten und 285sten Abbildungen, und wenn man die Beschreibung des Brissons b) vergleicht, von dem man nicht vermuthen kann, daß er meine Meynung, daß diese beyden Vögel eine Art ausmachten, habe begünstigen wollen, weil er aus denselben zwey besondere und unterschiedene Arten macht.

Beyde haben beynahe die Größe unsers europäischen Rakers, dessen ganze Gestalt, seinen ein wenig gebogenen Schnabel, dessen unbedeckte Nasenlöcher, seine kurzen Füße, langen Zehe, langen Flügel, und selbst dessen Farben des Gefieders, obgleich diese ein wenig verschieden vertheilt sind. Die blauen, grünen und braunen Farben, sind bald abgeson-

tus caerulescens, collo subtus violaceo pallido striato, cauda integra. n. 5. Systema nat. ed. XII. p. 159.

Brisson Galgulus mindanensis. ornith. Tom. II. p. 69. t. 6. f. 1. ed. 8vo. Tom. I. p. 174. 2. Von diesem ist vielleicht des Linné Coracias caudata a. a. O. n. 6. eine Abart. O.

b) Ornithol. Tom. II. p. 72. et 69. ed. 8. Tom. I. p. 174.

gesondert und abgeschnitten an einander, bald gemischt, zusammengeschmolzen, machen durch viele Mittelfarben verschiedne Uebergänge, und machen verschiednen Wiederschein, aber so, daß das Blau-Grüne oder Meergrüne auf der Kopfplatte verbreitet ist. Das bald mehr bald weniger Dunkelbraune, mehr oder weniger Grünliche, ist auf dem ganzen obern Theil des Körpers, und dem ganzen Vorder-Theil des Vogels, mit einigem Anstrich vom Violetten an der Kehle, verbreitet; das Blaue, Grüne, und alle die Uebergänge, welche aus ihrer Vermischung entstehen, sieht man am Bürzel, Schwanze, Flügel und Bauche. Bloß der mindanoische Raker hat unten an der Brust eine Art von orangefarbigen Gürtel, welchen der angolische nicht hat.

Man wendet vielleicht gegen diese Gleichheit der Arten ein, daß das Königreich Angola weit von Bengalen, und noch weiter von den Philippinen ist; aber ist es unmöglich, und nicht vielmehr ganz natürlich, daß diese Vögel in ganz verschiedenen Ländern dieses festen Landes und der Inseln, welche wenig entfernt davon sind, oder welche durch eine Kette von andern Inseln damit zusammen hängen, und überall beynahe ein gleiches Klima haben, verbreitet sind? Uebrigens weiß man, daß man sich nicht allemahl in allen Stücken auf das Zeugniß derer, welche die Produkte entfernter Länder zu uns bringen, verlassen kann, und daß, selbst vorausgesetzt, daß diese Leute zuverläßig und glaubwürdig seyn, so können dieselben sehr wohl, wegen beständiger Verbindung, welche die europäischen Schiffe zwischen allen Welttheilen machen, die ostindischen Vögel in Afrika finden, und von Guinea und Angola

gola bringen. Und aus dieser Ursache sind die meisten Naturkündiger nicht vorsichtig genug, wenn sie den Geburtsort der ausländischen Vögel bestimmen wollen. Wenn man die kleinen Unähnlichkeiten zwischen dem mindanoischen und angolischen Raker, dem verschiedenen Alter beymessen will, so wäre der angolische der älteste; wenn man dieselben der Verschiedenheit des Geschlechts zuschreiben wollte, so wäre er das Männchen; denn man weiß, daß bey den Rakern die schönen Farben des Gefieders, und ohne Zweifel die langen Federn im Schwanze, nur im zweyten Jahre sichtbar werden, und daß bey allen Arten, wenn das Männchen vom Weibchen verschieden ist, solches im Ueberflusse der Theile, oder in größerem Grade ähnlicher Eigenschaften, bestehe.

Abar-

Abarten
des Angolischen und Mindanoischen Rakers.

Eben ist ein neuer Raker von Goa ins königliche Kabinet gekommen, welcher viele Aehnlichkeit mit dem mindanoischen hat: Er ist davon nur durch die Größe und eine Art von Halsbinde unterschieden, welche die Farbe des Weinhefens hat, und welche nur den hinteren Theil des Halses, ein wenig unterhalb den Kopf, umfaßt; er hat, so wenig wie der angolische, nicht den orangenfarbigen Gürtel des mindanoischen Rakers; aber wenn er sich darin von dem erstern unterscheidet, so nähert er sich um so mehr dem ersteren, mit welchem er gewiß eine einzige Art ausmacht.

Anhang.

Anhang.

Der angolische und der mindanoische Raker gleichen sich in den Daubentonschen Abbildungen zwar sehr, in den Farben weichen sie ziemlich ab. Bevor man also gewiß weiß, ob diese Vögel nur Spielarten sind, wird es um so nöthiger seyn, diese Verschiedenheit der Farben, für diejenigen, welche die ausgemahlte Abbildung nicht besitzen, zu beschreiben.

Der angolische Raker, Pl. 22. hat einen schwarzen Schnabel, braune Füße. Die Kopf-Platte und ein breiter Streifen von da bis zum Rücken, ist dunkelgrün; der übrige Theil des Halses nebst der Kehle und der Brust, sind röthlichviolet; um den Augen ist ein bräunlicher Flecken. Der Rücken ist wie beym europäischen Raker, leberbraun; der Bürzel dunkel, die Flügelbasis und ersten Schwungfedern dunkelblau; der Bauch, die Lenden, der Steiß, hellblau. Die Flügel in der Mitte, und die äußersten Schwanzfedern sind blaugrün; die mittelsten beyden Schwanzfedern sind dunkelgrün, die übrigen haben dunkelblaue Spitzen, und die beyden äußersten, schmahlen, sehr langen, sind an den Enden schwärzlich.

Der mindanoische Raker, Büff. Tab. 285, hat einen schwarzen Schnabel und schwarze Füße;

die

die Stirn, der Bauch, die Lenden, der Steiß, eine Binde in der Mitte der äußern Schwanzfedern, und zwey Binden über die ersten Schwungfedern, sind spangrün. Die Scheitel, die Flügelbasis, die Mitte und das Ende derselben, der Bürzel, Anfang und Ende des Schwanzes, sind dunkelblau; der Nacken, oben der Hals, der Rücken, die kurzen Schwungfedern und beyden mittelsten Schwanzfedern, sind olivengrün. Die Kehle und der Hals unten, sind röthlichviolet gestreift; die Brust ist pomeranzenroth. Die Schwanzfedern sind alle gleich lang.

III.

Der Indianische Raker [1]).

Büffon illum. Platten. Fol. n. 619.

Dieser Vogel, welcher der vierte Raker des Brisson ist, unterscheidet sich weniger von den beyden angeführten durch die Farben, die immer die blauen, grünen, braunen u. s. w. sind, als durch die Ordnung von deren Vertheilung; aber überhaupt ist sein Gefieder dunkler; sein Schnabel ist auch breiter am Ursprunge, gebogener und von gelber Farbe; endlich hat dieser Raker unter allen die längsten Flügel. Herr Sonnerat hat vor kurzem einen Vogel ins königliche Kabinet geschickt, welcher fast in allen Stücken dem indianischen Raker gleicht; er hat bloß einen noch breitern Schnabel; man hatte ihn auch mit dem Nahmen *Grand-gueule de crapaud* bezeichnet. Dieser Nahme aber schickt sich besser für den Geißmelker (Caprimulgus).

1) *Buffon* Histoir. nat. des Oiseaux. ed. 12mo. p. 201. Le Rollier des Indes.
Brisson. Galgulus indicus. Tom. II. p 75. t. 7. f. 2. edit. 8vo. Tom. I. p. 175. 4
Linné. Coracias (orientalis) viridis jugulo caeruleo striato, rectricibus apice nigris. System. nat. ed. XII. p. 159. n. 4. Rectr. caeruleae, basi virides, apice nigrae.
Müller, Linné System. der Morgenländer. Th. 2. S. 183. n. 4.

der Indianische Raker.



Büff. Vögel VII T. v. Büff. fol. 619.

Anhang.

Nach der Daubentonschen Abbildung weicht dieser indianische Kaker sehr von den übrigen ab. Der Schnabel und die Füße sind gelbbraun. Der ganze Vogel ist beynahe dunkelolivengrün. Blau sind die Kehle, der Anfang der ersten Schwung- und Schwanzfedern; die Enden von diesen sind schwarz. Der Bauch und die Lenden sind blaugrün. Die Iris ist kastanienbraun, die nackte Haut um den Augen hellbraun. Die Schwanzfedern sind gleich lang, und die Flügel reichen bis an deren Ende.



IV.
Der Madagaskarsche Raker [a]).

Büffon illum. Platten. Fol. n. 501.

Diese Art unterscheidet sich von allen vorhergehenden durch den Schnabel, welcher an seinem Ursprunge viel dicker ist; durch die Augen welche größer sind, und durch die Länge der Flügel und des Schwanzes; obgleich doch bey diesem die äußern Federn im Schwanze nicht länger sind, als die mittlern; endlich durch die Einförmigkeit des Gefieders, dessen herrschende Farbe violetbraun ist: Bloß der Schnabel ist gelb, die Schwungfedern sind schwarz, der unterste Theil des Bauchs ist hellblau, der Schwanz hat eine gleiche Farbe, und am Ende eine Binde von dreyen Uebergängen der Farben, nähmlich des Violetten, Hellblauen, und endlich des Dunkelblauen, beynahe Schwarzen. Uebrigens hat dieser Vogel alle anscheinende Kennzeichen der Raker, die kurzen Füße, den ausgekerbten Rand der Spitze des obern Schnabels, die kurzen Federn, welche rund um den Ursprung des Schnabels nach hinten zu stehen, die unbedeckten Nasen-Löcher u. s. w.

a) *Buffon* Hist. nat. des Oiseaux ed. 12mo. Tom. V. p. 202. Le Rollier de Madagascar.

Anhang.

der Madagascarische Raker.



Büff. Vögel VII T. v. Büff. fol. 301.

Anhang.

In der Abbildung ist der Vogel beynahe gänzlich purpurroth. Der Steiß und Schwanz sind grünblau; das Ende der gleich langen Schwanzfedern ist zuerst röthlichviolet, denn hellblau, denn schwarz; die ersten Schwungfedern sind schwarzblau; die Füße bräunlich. Die Gestalt des Schnabels gleicht in der Abbildung mehr dem cayennischen Roller als den Rakern. Der Verfasser nennt ihn auf der angeführten Platte auch wie diesen Vogel: Le Rolle de Madagascar, nicht Rollier; vielleicht um anzuzeigen, daß er mehr Aehnlichkeit mit den Rollern als den Rakern habe.

V.

Der Mexikanische Raker [1]).

Es ist dieser des Seba mexikanische Amsel, welche Brisson zu seinem achten Raker (Galgulus mexicanus) gemacht hat. Man müßte diesen Vogel gesehen haben, wenn man ihn zu seiner eigentlichen Art ordnen wollte, denn es ist solches sehr schwer, nach dem Wenigen, welches der originelle Schriftsteller Seba davon sagt, zu bestimmen.

Wenn ich ihn hier unter die Raker aufnehme, so geschieht es, weil ich keinen hinreichenden Grund finde, ihn davon auszuschließen. Ich glaube mich hierin auf die Nachricht des Brissons beziehen zu können, bis eine genauere Kenntniß diese vorläufige Aufstellung bestätigt, oder verwirft. Uebrigens sind die Farben dieses Vogels gar nicht so beschaffen, als sie sonst gewöhnlich auf dem Gefieder der Raker

1) *Buffon* hist. nat. des Oiseaux ed. 12mo. Tom. V. p. 203. V. Le Rollier du mexique.
Klein Ordnung der Vögel. S. 117. V. Mexicanischer Nußheher, Nußkrähe.
Seba thesaur. Tom. I. p. 101. Tab. 64. n. 5.
Halle. Naturg. Th. II. S. 263. n. 209. Der graurothe mexikanische Heher.

Der Mexikanische Raker.

Schleuen f.

Buff. Vög. VII B. Seba.

Raker zu herrschen pflegten. Der obere Theil des Körpers ist dunkelgrau mit einem rothen Anstrich; und der untere Theil desselben hellgrau, mit feuerfarbigen Flecken, nach dem Seba. To. 1. pl. 64. F. V.

Nach dem Brisson sind die Flügel auch hellgrau und feuerfarbig bunt, und der Vogel ist viel größer als der Mistler (Turdus viscivorus *Linn.*).



Zusätze.

VI.

Der Aethiopische Raker [1]).

Dieser Vogel ist blau, und am äußern Rande der Schwungfedern gelb. Das Weibchen ist bläulichschwarz. Er hält sich in Aethiopien auf. Dieses ist alles, welches Linné von diesem Vogel anführt, und sich dabey auf J. Burmann bezieht.

1) *Linné* Coracias (caffra) caerulea, remigibus margine exteriore luteis. System. nat. ed. XII. p. 159. n. 3. Müller, Linné System. Th. II. S. 123. 3. Die äthiopische Dohle. Man darf nicht glauben, daß Müller diesen Vogel aus Ueberzeugung eine Dohle genannt habe. Wenigstens sind seine mehresten Nahmen sehr unschicklich, ohne Grund, und ganz wider die Einrichtung eines Systems, welches er sich zu übersetzen vermaß, gewählt. O.

VII.

VII.

Der gelehrige Raker.

Der Schnabel ist gelb, rund, messerförmig; der obere Theil desselben ist am Ende etwas gebogen, an den Seitentheilen besiedert; der untere Theil ist an der Basis mit weißen Federn bedeckt. Die Augen sind rund und schwarz, die Augenhäute dunkelaschgrau. Die Gegend hinter und unter den Augen ist bloß, weiß, mit röthlicher Mischung. Der obere Theil des Kopfs, Halses und der Brust, sind von ähnlicher Farbe. Der Bauch, und Gegend um den After, fallen ins kastanienbraune oder mausfarbene. Von den achtzehn Schwungfedern sind die erstern neune halb weiß, halb schwarz, die übrigen von der zehnten an, ganz schwarz. Die Ruder-Federn sind schwarz mit weißen Spitzen. Die Füße mit drey vorderen und einem hinteren Zehe, sind gelb, die Nägel fleischfarbig. Gmelin hat diesen Vogel bekannt gemacht, und weil er einige persische Wörter deutlich aussprechen, und das Weinen und Husten nachmachen konnte, nannte er ihn Coracias docilis. Reise durch Rußland, Th. III, S. 372. Kupf. 42.



VIII.

Der Paradies-Raker [a] [1].

Seligmann Th. V. Tab. VII.

Ich ordne diesen Vogel zwischen den Rakern und den Paradiesvögeln, so daß er den Uebergang von dem einen Geschlecht zum andern macht. Er scheint mir die Gestalt der ersteren zu haben, und sich den Paradiesvögeln zu nähern, durch seine Klein-heit,

a) The golden Bird of Paradise. *Edward* Tab. 112.
Es ist zu bemerken, daß in dieser Figur die großen Schwungfedern fehlen, und daß die Füße und Schenkel, welcher das Subject gänzlich beraubt war, von Edward ersetzet sind. Herr von Linné hat seine fünfte Art von Rakern, (Coracias aurea *Linné* Syst. nat. ed. X.) und Brisson seinen ein und dreißigsten Troupiale, (Icterus indicus, ornith. T. VI. 37.) daraus gemacht. v. B.

1) *Linné* Oriolus (aureus) flavo fulvus, capistro gula tectricibus primariis extremitateque rectricum nigris. Syst. nat. ed. XII. p. 163. 19.
Paradisea flavo-fulva. Mus. Adolph. Erid. Tom. I. p. 15.
Seligmann Abbild. Th. V. Tab. VII.
Brisson ornithol. ed. 8vo. Tom. I. p. 192. n. 31. Icterus indicus. Le Troupiale des Indes.

Müller

Der Paradies. Raker.



Büff: Vögel. VII. T. Seeligm: T. V. Tab. VII.

heit, durch die Lage seiner Augen, oben nahe an der Vereinigung der beyden Schnabelstücken, und durch die natürliche Art von Sammet, welcher die Kehle und einen Theil des Kopfs bedecket,

Uebrigens sind die beyden langen Schwanzfedern, welche sich bisweilen bey unsern europäischen Rakern finden, und welche bey dem angolischen Raker noch viel länger sind, noch ein Zug der Aehnlichkeit, wodurch das Geschlecht der Raker dem Geschlecht der Paradiesvögel nahe kommt.

Der Vogel, von welchem hier die Rede ist, hat oben auf dem Körper eine lebhafte glänzende Orangenfarbe, unten an demselben ein schönes Gelb; er ist nur unter der Kehle, an einem Theile des Flügel-Gelenks, und an den Schwanzfedern schwarz. Die Federn welche hinten den Hals bekleiden, sind lang, schmahl, biegsam, und fallen an beyden Seiten ein wenig auf die Seitentheile des Halses und der Brust herab.

Man hatte dem Vogel, welchen Edwards beschrieben und gezeichnet hat, die Ehre angethan, ihm die Füße und Schenkel zu rauben, wie solches bey den wahren Paradiesvögeln geschieht. Dieses hatte wahrscheinlich Edward bewogen, ihn zu diesen Vögeln zu ordnen, obgleich ihm die hauptsächlichsten Unterscheidungszeichen derselben fehlen. Es mangel-

Müller, Linné System. Th. II. S. 191. 19. Ostindische Golddrossel.

Borowsky, Paradisea aurea. Goldfarbne Paradies-Vogel. Th. II. S. 122. 3.

mångelten auch die Schwungfedern, aber die Schwanzfedern waren vollståndig; dieser waren der Zahl nach zwölf, welche, wie gesagt, schwarz mit gelber Spitze waren.

Edward vermuthet, daß die Schwungfedern auch schwarz seyn sollen, entweder, weil dieselben sehr oft eine gleiche Farbe mit den Schwanzfedern haben, oder, weil sie an dem von ihm beobachteten Subjecte fehlten; denn die Kaufleute welche mit diesen Vögeln handeln, haben die Gewohnheit, beym Auftrocknen derselben, die Federn von schlechter Farbe, als unnütze auszureissen, damit die schönen Federn, dererwegen diese Vögel allein gesucht werden, desto besser zu sehen seyn.

Anhang.

Dieser Vogel ist von Seligmann unter dem Nahmen der goldne Paradiesvogel, Avis paradisea flaua, L'oiseau de Paradis de couleur d'or, abgebildet. Er ist sieben Zoll lang, und lebt in Ostindien. Der Schnabel ist braunröthlich, an der Spitze schwarz.

Herr Pallas [2]), ein Naturkündiger, auf den man sich vorzüglich verlassen kann, zeigt, daß dieser Vogel ein Paradiesvogel sey. Ich lasse ihn aber hier an dem ihm vom Verfasser angewiesenen Platze stehen, weil ich nicht desselben etwanige Ordnung verändern will, und weil dieser Vogel hier den wahren Paradiesvögeln doch am nähesten steht.

2) *Pallas* Spicileg. Zool. Fasc. VI. p. 3.

Der

Der große Paradiesvogel a) 1).

Büffon illum. Plat. Fol. n. 254.

Diese Art ist berühmter, durch die ihr fälschlich und eingebildeter Weise beygelegten, als durch ihre wahren und wirklich merkwürdigen Eigenschaften. Bey dem Nahmen Paradiesvogel, entste-

a) Lateinisch, *Avis paradisea, paradisiaca et paradisi, Apos indica, Avis Dei, Parvus Pavo, Pavo indicus, Manucodiata, Manucodiata Rex, Manucodiata longa, Hippomanucodiata, Hirundo Ternatensis*; Belon nennt ihn sehr unschicklich *Phoenix*; die Italiener haben den Nahmen *Manucodiata* beybehalten; Deutsch heißt er, Luftvogel, Paradiesvogel; Engländisch, *Bird of paradise*; Portugiesisch, *Passaros de sol*; in Neuguinea, *Burong-arou*; in Indien, *Boeres*, das ist, Vogel; denn diese Völker haben keine besondere Nahmen für die verschiedenen Arten der Vögel.
v. B.

1) *Linné.* Paradisea (apoda) pennis hypochondriis longioribus rectricibus duabus intermediis longis setaceis. Syst. nat. ed. XII. 1. p. 166. 1.

Paradisea lutea, cauda pectore abdomineque bruneis, gula azurea. Wästgöta Resa. p. 193. Mus. Adolph. Frider. T. I. p. 15.

Clus. exot. Avis paradisea majoris generis. p. 360. t. 360.

Olearii Mus. p. 24. Tab. 13. Fig. 1.

Seba

der grosse Paradies Vogel.



Büff. Vögel VII T. v. Büff. fol. 254.

entstehet bey den mehresten Menschen die Vorstellung von einem Vogel, welcher keine Füße hat, beständig, selbst im Schlafen, fliegt, oder sich höchstens auf kurze Zeit, vermöge der langen Federn im Schwan-

Seba Muf. I. p. 24. Tab. 13. Fig. 1.
Hernandez hist. mex. 317. Tab. 318.
Wormii Muf. 294. f. 294.
Bradlei nat. Tab. 12. Fig. 1. 2.
Besleri rariora. p. 32. Tab. 9. Fig. 1.
Albin Birds Tom. III. Tab. 9.
Edward. natural history of Birds. p. 100. Tab. 110.
Seligmann. Th. V. Tab. 5. Der große Paradiesvogel.
Marcgraf. hist. nat. Brasil. p. 201.
Ray. synopf. 21. n. 7.
Brisson ornith. Tom. II. p. 130. Tab. 13. f. 1. edit. 8vo. Tom. I. p. 193. 1. Woselbst noch viele ältere Schriftsteller angeführt sind.
Aldrovand. ornithol. Lib. XII. Cap. XXII. p. 401. (p. 820).
Gesner de avib. Lib. III. p. 637.
Jonston. de avib. p. 170. t. 55.
Klein Ordn. d. V. S. 119. 1. Paradiesvogel, mit goldgelben Kopfe.
Halle, der gelbrothe Paradiesvogel. Th. II. S. 267. n. 216.
Scopoli Ann. hist. nat. I. p. 43. Paradisea apoda.
Günther Scop. S. 42. n. 47. Der ohnbeinigte Paradiesvogel.
Müller, Linné System Th. II. S. 197. 1. Luft-Vogel.
Blumenbach Handb. d. N. G. S. 222. n. 44.
Leske Naturgesch. S. 246. Große Paradiesvogel.
Borowsky Th. S. 120. 2.
Sonnerats Reise nach Neuguinea. S. 56. n. 1.
Buffon hist. nat. des Oiseaux. ed. 12mo. Tom. V. p. 207. pl. XII.

Schwanze, an die Baumäste hängt [b]), der sich im Fliegen, wie gewisse Insekten begattet, und so gar im Fliegen Eyer leget und ausbrütet [c]), wovon es in der Natur kein Beyspiel giebt; der nur von Dünsten und dem Thaue lebt; welcher in der Höhle des Unterleibes bloß mit Fett, statt des Magens und der Gedärme erfüllet wäre [d]), die ihm nach der Hypothese auch ganz unnütz wären, weil er nicht isset, und also weder verdauen noch ausleeren kann. Kurz, sein ganzes Daseyn soll in Bewegung bestehen, sein einziges Element die Luft seyn, worin er sich so lange erhält, als er athmet, so wie sich die Fische im Wasser erhalten, und der die Erde nicht eher, als nach seinem Tode berührt [e]).

Dieses

b) *Acosta* hist. naturelle et mor. des indes orientales et occid. p. 196.

c) Man hat geglaubt, die Sache glaubwürdiger zu machen, wenn man sagte, das Männchen habe auf dem Rücken eine Höhle, in welche das Weibchen ihre Eyer legte, und sie vermöge einer andern entsprechenden Höhle am Unterleibe ausbrütete; zur Erhaltung der Lage dieses brütenden Weibchens, flöchten sie ihre langen Federn durcheinander. Andere behaupten, daß sie im irrdischen Paradies nisten, daher der Nahme Paradiesvogel gekommen sey. Mus. Wormian. p. 294. v. B.

d) *Aldrovandi* ornithol. Tom. I p. 220. f. 399. v. B.

e) Die Indianer behaupten, daß ihr Schnabel, wenn man sie findet, allemahl in der Erde stecket. — Navigation aux terres australes Tom. II. p. 252. In der That müssen sie auch nach ihrer Gestalt, allemahl mit dem Schnabel zuerst auf die Erde fallen. v. B.

Dieses Gewebe von groben Irrthümern, ist bloß eine Kette von Folgen, welche man ziemlich gut aus dem ersten Irrthum, nach welchen der Paradiesvogel keine Füße haben soll, gezogen hat. Er hat aber sehr große Füße f). Dieser erste Irrthum entsteht aber daher g), daß die indianischen Kaufleute welche mit den Federn von diesem Vogel handeln, oder daß die Jäger, welche sie diesen verkaufen, die Gewohnheit haben, entweder der Erhaltung oder des bequemern Transports wegen, oder vielleicht einen Irrthum, welcher ihnen vortheil-

f) Barrere, welcher nur muthmaßlich hievon zu reden scheint, behauptet, die Paradiesvögel hätten so kurze Füße, und solche bis an die Zehen mit Federn besetzt, daß man glauben sollte, sie hätten gar keine Füße. Er ist also, da er einen Fehler verbessern wollte, in einen andern gefallen.

g) Die Bewohner der Arouischen Inseln glauben, daß diese Vögel wirklich mit Füßen zur Welt kommen, dieselben aber von Alter oder Krankheit verlieren können. Wenn dieses wahr wäre, so enthielte es die Ursache und zugleich die Entschuldigung des Irrthums. (Les Observations de *J. Otton Helbigius* dans la Collection academique, partie etrangere, Tom. III. p. 448.

Wäre es wahr, daß jeder Zehe, (wie Olaus *Wormius* Muf p. 295. sagt), dieses Vogels drey Gelenke hätte, so wäre dieses noch eine Besonderheit mehr, denn man weiß, daß fast bey allen Vögeln, die Zahl der Glieder an jedem Zehe, verschieden ist; da der hinterste Zehe, dasjenige des Nagels mit gerechnet, nur zwey Gelenke, und von den vordersten, der innere drey, der mittlere vier, und de äusserste fünfe hat. v. B.

theilhaft ist, zu unterstützen, diesen Vogel, nachdem sie ihm die Füße und Eingeweide genommen haben, in seinen Federn aufzutrocknen. Da man nun sehr lange Zeit keine andere, als auf die Art bereitete Paradiesvögel gesehen hat, so ist die vorgefaßte Meinung so stark geworden, daß man, wie gewöhniglich geschieht, diejenigen für Lügner hielte, welche zuerst die Wahrheit sagten [h]).

Könnte übrigens eine Sache der Fabel vom beständigen Fliegen des Paradiesvogels einige Wahrscheinlichkeit geben, so ist es die große Leichtigkeit, welche durch die Menge und den beträchtlichen Umfang seiner Federn entsteht. Denn außer denen Federn, welche die Vögel gewöhnlich haben, besitzt er noch viele andere, sehr lange, welche an jeder Seite zwischen den Flügeln und den Lenden entspringen, sich weiter als der wahre Schwanz erstrecken, sich so zu sagen mit demselben vermischen, und eine Art von falschen Schwanz bilden, in Ansehung dessen viele Beobachter sich geirret haben. Diese Federn unter den Flügeln (subalaires) [i]), sind von der Art, welche die Naturkündiger decomponirte nennen; sie sind an sich sehr leicht, und machen durch ihre Vereinigung ein noch leichteres Ganze, beynahe einen massenlosen luftartigen Körper, welcher sehr geschickt ist, die scheinbare Größe des Vogels

h) Antonius Pigaphetta pedes illis palmum vnum longos falsissime tribuit. *Aldrov.* Tom. I. p. 207. p. m. 399. v. B.

i) Ich nenne sie so, weil sie unter den Flügeln wachsen. v. B.

gels zu vermehren [k]), aber seine specifische zu vermindern, und welcher dazu beyträgt, daß der Vogel sich in der Luft halten kann.

Dieses muß ihm aber auch bisweilen in der Geschwindigkeit des Fluges und in der Richtung desselben hinderlich seyn, wenn der Wind wenigstens ihm zuwider ist. Man hat auch bemerkt, daß die Paradiesvögel sich bey heftigen Winden in Schutz zu begeben suchen [l]), und sich zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalte diejenigen Gegenden wählen, woselbst sie denselben am wenigsten ausgesetzt sind.

Es sind von den benannten Federn des Vogels, auf jeder Seite vierzig bis funfzig, welche nicht von gleicher Länge sind; der größte Theil derselben geht unter dem Schwanze weg, und der andere läuft über ihm weg, ohne denselben zu verbergen, denn die ausgefaserten und abgesonderten Fahnen machen durch ihre mancherley Verflechtungen ein weit-

 löchrich-

k) So sagt man, daß er die scheinbare Größe einer Taube habe, ob gleich er wirklich nicht größer als eine Amsel ist. v. B.

l) Die Arouischen Inseln sind in fünfe getheilt, und nur auf den mittelsten findet man diese Vögel; nie fliegen sie auf die andern, weil sie eine schwache Natur haben, und starke Winde nicht ertragen können. Helbigius a. a. O. Sie sollen, wenn sie von heftigen Windstößen auf die Erde geworfen sind, wegen ihrer Federn nicht im Stande seyn, sich wieder in die Höhe zu schwingen. Voy. aux Moluques et a la nouv. Guinée fait par Cap. *Forest*. Paris 1780. 4.

löchrichtes und so zu sagen durchsichtiges Netzwerk; dieses läßt sich in einer ausgemahlten Abbildung schwerlich vorstellen.

Man macht in Indien sehr viel aus diesen Federn, und sie werden daselbst sehr gesucht; es ist kaum ein Jahrhundert her, daß man sich ihrer auch in Europa, wie der Straußfedern bedienet, und man muß gestehen, daß sie sowohl ihrer Leichtigkeit als ihres Scheins halber, zum Putze und Schmucke sehr geschickt sind. Allein die Priester des Landes eignen ihnen, ich weiß nicht welche Wunder-Kräfte zu, welche ihnen einen neuen Werth in den Augen des Pöbels geben, und welche dem Vogel, dem sie gehören, den Nahmen Gottesvogel (Oiseau de Dieu) gegeben haben.

Nach diesen sind die beyden langen Fäden am merkwürdigsten, welche über den wahren Schwanz entspringen, und sich über einen Fuß über den falschen Schwanz, welcher von den Seitenfedern gebildet wird, erstrecken. Diese Federn sind nicht anders, als nur in der Mitte, wie Fäden anzusehen, und selbst dieser Theil ist mit kleinen sehr kurzen Bartchen, oder vielmehr Sprossen von Fähnchen besetzet. Hingegen sind diese selbigen Fäden an ihrem Anfange und Ende mit Fahnen von gewöhnlicher Länge versehen; diejenigen, welche am Ende derselben stehen, sind beym Weibchen viel kürzer; und dieses ist nach Brisson der einzige Unterschied, welcher es von dem Männchen unterscheidet [m]).

Der

m) Ornithol. T. II. p. 135. ed. 8vo. Tom. I. p. 192. Die Einwohner des Landes sagen, daß die Weibchen

Der Kopf und die Kehle sind mit einer Art von Sammet bedecket, welcher aus geraden, kleinen, kurzen, steifen, dichten Federchen gebildet ist. Die Federn auf der Brust und dem Rücken sind länger, aber doch immer seidenartig und sanft anzufühlen. Alle diese Federn haben verschiedene Farben, wie man solches in der ausgemahlten Abbildung siehet, und diese Farben schielen und geben verschiedenen Wiederschein, nach den verschiedenen Einfallswinkeln der Lichtstrahlen. Dieses kann die Abbildung nicht ausdrücken.

Der Kopf ist im Verhältniß des Körpers sehr klein, die Augen sind noch viel kleiner und liegen nahe an der Oeffnung des Schnabels, welcher in der ausgemahlten Abbildung a. a. O. viel länger und gebogener seyn sollte.

Clusius versichert endlich, daß nur zehn Federn im Schwanze wären, aber wahrscheinlich hat er dieselben nicht bey einem lebendigen Vogel gezählet, und es ist zweifelhaft, ob bey denjenigen, welche wir von so weit herbekommen, die Zahl ihrer Federn vollständig ist. Ueber dieses ist der Paradiesvogel alle Jahre einem Mausern von mehrern Monathen unterworfen. Während dieser Zeit, welches in dem Lande, woselbst sie sich aufhalten, die Regenzeit ist, verbergen sie sich; aber im Anfange des Augusts, daß ist nach der Brütezeit, wachsen ihnen die Federn wieder, und während des Septembers und Octobers, in welchen die Witterung ruhig ist, fliegen sie schaarenweise, wie die Staare in Europa [n]).

 Dieser

chen viel kleiner sind als die Männchen. *J. Otto Helbigius.*

n) Helbigius a. a. O.

Dieser schöne Vogel ist nicht sehr ausgebreitet. Man findet ihn kaum anderswo, als in dem Theil von Asien, woselbst die Spezereyen wachsen, vorzüglich aber auf den arouischen Inseln. Er ist auch nicht unbekannt in dem Theil von Neuguinea, welcher nahe an diesen Inseln liegt, weil er daselbst einen Nahmen hat; aber dieser Nahme selbst, welcher Burung-aroux ist, scheinet seinen Geburtsort anzuzeigen.

Die ausschließende Anhänglichkeit der Paradies-Vögel, in den Ländern, woselbst die Spezereyen wachsen, macht es glaublich, daß er auf diesen Gewürzbäumen die Nahrung findet, die ihm am zuträglichsten ist o); wenigstens ist es gewiß, daß er nicht allein vom Thaue lebt. J. Otto Helbig, der in Indien gereiset ist, berichtet, daß er sich von rothen Beeren, die auf einem sehr hohen Baume wachsen, ernähret. Linné sagt: er fange große Schmetterlinge p), und Bontius, er mache bisweilen auf kleine Vögel Jagd, und fresse dieselben q).

Er

o) Tavernier macht die Bemerkung, daß der Paradiesvogel wirklich sehr begierig nach Muskatnüssen sey, und daß er zur Zeit derselben nicht verfehle sich damit zu sättigen; daß er Schaarenweise, wie man bey uns zur Zeit der Weinlese die Drosseln siehet, fliege, und daß diese Nuß, welche kräftig ist, ihn taumelnd mache, daß er niederfalle. Voy. des Indes Tom. III. p. 369. v. B.

p) System. nat. ed. X. p. 110. ed. XII. p. 166. Victitat papilionibus.

q) *Bontius* hist. nat. et med. ind. orient. Lib. V. Cap. 12.

Er hält sich gewöhnlich in Wäldern auf, und setzen sich auf Bäume, woselbst die Indianer versteckt in leichten Hütten, welche sie an den Zweigen zu befestigen wissen, auf sie lauern, und sie mit ihren Rohrpfeilen schießen r).

Sein Flug gleicht dem Fluge der Schwalbe, und desfalls hat man ihm den Nahmen der ternatischen Schwalbe gegeben s). Andre sagen, er habe wirklich die Gestalt der Schwalbe, fliege aber höher, und man sehe ihn immer hoch in der Luft t).

Obgleich Marcgraf die Beschreibung dieses Vogels unter den Beschreibungen der brasilianischen Vögel setzet u), so darf man doch nicht glauben, daß er in Amerika sey, wenn ihn die europäischen Schiffe nicht dahin gebracht haben. Ich gründe meine Behauptung nicht bloß darauf, daß Marcgraf seinen brasilianischen Nahmen nicht angegeben hat, welches er bey allen andern brasilianischen Vögeln zu thun gewohnt ist; auch nicht auf das Stillschweigen aller Reisenden, welche die neue Welt und die

 anlie-

r) Einige öffnen ihnen den Leib, wenn sie auf die Erde gefallen sind, mit einem Messer, und wenn sie ihnen die Eingeweide mit einem Theile des Fleisches genommen haben, so bringen sie ein glühendes Eisen in die Höhle des Leibes, lassen sie darauf im Rauchfange trocknen, und verkaufen sie für einen geringen Preiß an die Kaufleute. Helbigius a. a. O.

s) Bontius a. a. O.

t) Navigation aux terres australes, Tom. II. p. 252.

u) Historia natur Brasiliae p. 219.

anliegenden Inseln bereiset sind, sondern auch auf das Gesetz des Klima. Dieses Gesetz, welches anfänglich für die vierfüßigen Thiere festgesetzt worden ist, bezieht sich endlich von selbst auf die mehresten Vögelarten, und bezieht sich besonders auf diese Bewohner der Gegenden, welche nahe am Aequator liegen, aus welchen das Ueberziehen viel schwerer ist, da sie ohnehin im Verhältniß des Umfangs von Federn keine starke Flügel haben. Denn die Leichtigkeit allein ist nicht hinreichend, eine solche Ueber-Reise zu thun, sie ist vielmehr bey widrigen Winden, wie ich schon gesagt habe, ein Hinderniß. Wie sollten auch diese Vögel sich gewagt haben, über die unermeßlichen Meere zu ziehen, um die neue Welt zu erreichen, da sie sich freywillig in der alten Welt in einen engen Raum eingeschlossen halten, und sich in den zusammen hängenden Ländern nicht auszubreiten suchen, welche ihnen doch die nehmliche Witterung, die nehmliche Bequemlichkeiten, und die nehmlichen Nahrungsmittel darzubiethen scheinen? Es scheint nicht als wenn die Alten den Paradiesvogel gekannt hätten. Die auffallenden sonderbaren Kennzeichen, welche ihn von allen andern Vögeln unterscheiden, die langen Federn unter den Flügeln, die langen Fäden am Schwanze, der natürliche Sammet, mit welchem der Kopf bekleidet ist, u. s. w. sind ganz und gar nicht in ihren Werken bemerkt.

Belon hat ohne Grund in ihm den Phönix der Alten zu finden vermeynet, und zwar aus einer schwachen Aehnlichkeit, welche er, nicht so sehr in Ansehung der Eigenschaften dieser beyden Vögel, als in Ansehung der Fabeln, welche man von beyden

den ausgestreuet hat [x]), zu bemerken glaubte. Uebrigens muß man gestehen, daß ihr eigentliches Klima sehr verschieden sey, weil der Phönix sich in Arabien und bisweilen in Aegypten aufhält, anstatt daß der Paradiesvogel sich daselbst doch niemahls sehen lässet, und daß er, wie wir gesehen haben, an den östlichen Theil von Asien, welcher den Alten sehr wenig bekannt war, gebunden sey.

Clusius erzählt, auf das Zeugniß einiger See-Leute, welche dieses aber nicht von sich selbst, sondern vom Hörensagen hatten, daß es zwey Arten von Paradiesvögel gebe: einer derselben sey schöner und größer, und halte sich stets auf der Insel Arou auf; der andere sey kleiner und nicht so schön, und lebe im Lande der Papous nahe bey Gilolo [y]).

Helbig welcher eben dieses auf den arouischen Inseln hatte sagen gehöret, setzet hinzu, daß die neuguineischen Paradiesvögel, oder die aus dem Lande der Papous, von denen auf den arouischen Inseln, nicht allein ihrer Leibesgestalt nach, sondern auch in Ansehung ihrer Farbe, welche weiß und gelblich ist, verschieden wären. Dieser beyden Zeugnisse ungeachtet, von welchen das eine sehr verdächtig, und das andere zu unbestimmt ist, als daß

x) Auri fulgore circa colla, caetera purpureus, sagt Plinius von dem Phönix — dann setzt er hinzu: neminem extitisse qui viderit vescentem. Lib. X, Cap. 2. v. B.

y) *Clus.* exot. in Auctuario pag. 359.

Otto Helbig sagt von der in Neuguinea befindlichen Art, sie habe nicht die beyden langen Fäden im Schwanze, wie die von Arou. v. B.

man etwas Gewisses daraus folgern könnte, scheint es mir, daß alles, welches man auf wahre Thatsachen mit Grunde behaupten könne, darin bestehe, daß die Paradiesvögel, welche aus Indien zu uns gebracht werden, weder alle gleich gut erhalten, noch sich einander vollkommen gleich sind. Man findet wirklich unter diesen Vögeln größere und kleinere; andere welche die Federn unter den Flügeln und die Fäden am Schwanze entweder kürzer oder länger, entweder weniger oder zahlreicher haben; bey andern haben diese Fäden eine verschiedene Lage, verschiedene Gestalt; oder sie fehlen gänzlich. Endlich sind andere noch unter sich durch die Farbe des Gefieders, durch die Zöpfe oder Federbüsche u. s. w. verschieden. Es ist daher in Wahrheit schwer, nach diesen bemerkten Verschiedenheiten an Vögeln, welche fast alle verstümmelt, verunstaltet, oder zum wenigsten schlecht getrocknet sind, diejenigen Merkmahle genau anzugeben, welche besondere Arten ausmachen könnten, oder diejenigen, welche nur Abänderung des Alters, des Geschlechts, der Jahrszeit, des Klima, oder anderer Zufälle sind.

Man muß ohne das bemerken, daß die Paradiesvögel als Kaufmannswaare, ihres Rufs halber, sehr theuer sind. Desfalls bestrebt man sich, viele Vögel mit langen Schwänzen und schönen Federn, wenn man ihnen die Füße und Lenden abgeschnitten hat, mit ihrem Nahmen zu belegen, um ihren Werth dadurch zu erhöhen *).

Hier-

*) Forest sagt, die Indianer fangen sie auch mit Vogelleim, und er habe zu Linby gehöret, daß die Bewohner der arouischen Inseln sie nie verstümmelt an die Kaufleute geben.

Hiervon haben wir schon oben ein Beyspiel an dem Paradieshäher gesehen, welchem man die Ehre erzeigt hatte, ihn auf ähnliche Art zu verstümmeln. Ich habe selbst dergleichen Papageyen, Permeropen, und andere Vögel, welche man eben so behandelt hatte, gesehen; und man kann mehrere Beyspiele davon beym Aldrovand und Seba sehen z).

z) Die zweyte Art der Manucodiata des Aldrovands, (Tom. I. p. 811 et 812. p. m. 401. Lib. XII. Cap. 23.) hat weder die Fäden am Schwanze, noch die Seitenfedern unter den Flügeln, noch die sammetartige Kopfplatte, noch die Zunge, noch den Schnabel eines Paradiesvogels. Der Unterschied ist so merklich, daß Brisson Grund zu haben glaubte, aus demselben einen Bienenfresser (Apiaster, Guepier) zu machen. Dennoch hat man ihn als einen Paradiesvogel verstümmelt. Was die fünfte Art des Aldrovands betrifft, welche gewiß zu den Paradiesvögeln gehöret, so ist solche nicht nur ganz gewiß ein verstümmeltes, sondern auch verunstaltetes Subject gewesen. Unter den zehn Vögeln, welche Seba unter dem Nahmen der Paradiesvögel beschrieben und abgebildet hat, sind nur viere, welche zu diesem Geschlecht gerechnet werden können. Nähmlich die auf der Kupfertafel XXXVIII. Fig. 5. Taf. XL. Fig. 1. Taf. XLIII. Fig. 1 und 2. Der auf der 30. Kupfert. Fig. 5. abgebildete Vogel, ist kein Paradiesvogel, und hat keines von seinen Unterscheidungszeichen, eben so wenig, als die auf der 56. und 52. Kupfertafel. Letzterer ist die von mir unter den Elstern beschriebene Wardioe. Diese drey Arten haben zwey sehr lange hervorragende Federn im Schwanze, welche aber ihrer ganzen Länge nach befiedert sind, und den Fäden der Paradiesvögel sehr wenig gleichen. Die beyden Vögel auf der 60. Tafel Fig. 1 und 2. haben auch die beyden langen

Man findet auch häufig wahre Paradiesvögel, welche man dadurch sonderbarer und theurer zu machen gesucht hat, daß man sie auf mancherley Art verunstaltete. Ich werde mich begnügen, nach den beyden Hauptarten der Paradiesvögel, diejenigen Vögel anzuzeigen, welche mir so viel Aehnlichkeit mit denselben zu haben scheinen, daß man sie dahin ordnen könnte, aber auch so viele Züge der Unähnlichkeit, daß man sie von denselben unterscheiden müsse. Aus Mangel hinreichender Beobachtungen, werde ich es doch nicht wagen, zu entscheiden, ob sie zu einer oder der andern Art gehören, oder ob sie besondere, von beyden ganz verschiedene, Arten ausmachen.

hervorstehenden, ihrer ganzen Länge nach mit Fahnen versehenen, Schwanzfedern, und überdas haben sie einen Papageyenschnabel; dieses hinderte aber nicht, ihnen, wie den Paradiesvögeln, die Füße abzuschneiden. Der auf der 56. Kupfertafel ist nicht allein kein Paradiesvogel, sondern auch nicht einmahl aus dem Vaterlande dieser Vögel, weil Seba ihn aus den barbadischen Inseln bekommen hatte. v. B.

Paradiseas fictas (Seb. mus. I. Tab. 60. f. 1. 2. 3.) e Psittacis aliisque vendidit saepe museis astus Chinensium. *Linné* Syst. nat. ed. XII. p. 166. O.

Anhang.

Anhang.

Die Länge dieses Vogels beträgt nach dem Brisson, zwölf Zoll, sechs Linien; der Schnabel ist achtzehn Linien lang; der Schwanz sechs Zoll, vier Linien. Der mittlere Zehe ist mit dem Nagel zwanzig Linien lang; die äußern sind, wie bey den meisten Vögeln, etwas kürzer, und der hintere etwas länger, als die äußersten vorderen. Die zusammen gelegten Flügel sind funfzehn Linien kürzer als der Schwanz. Die beyden langen Schwanzfedern, welche über dessen Ursprunge hervorkommen, sind zwey Fuß, neun Zoll lang.

Der

Der Königs-Paradiesvogel [a] [1].

Büffon illum. Plat. Fol. n. 496.

Der Manukodiata, welches der indianische oder vielmehr abergläubische Nahme ist, und Gottesvogel bedeutet, wird gemeiniglich König der Paradiesvögel genennet; es kommt derselbe von Vorurtheilen her, die aus Fabeln, mit welchen man die

a) Im Lateinischen, Manucodiata *Rex. Besl.* Rex Paradysi, Manucodiata minor sanguinea. *Petiv.* Rex avium paradisearum generis maioris. *Clus. Willugh. Raj. Eus. Nieremb. Jonston. Klein.* Avis regia seu Paradisiaca minor. *Seba.* Franz. Roi des Oiseaux du Paradis. *Edward.* Englisch, King of Birds of Paradise. v. B. und O.

1) Paradisea (regia) rectricibus duabus intermediis filiformibus, apice lunato-pennaceis.
Linné. System. nat. ed. XII. p. 166. n. 2. Mus. Ad. Frider. Vol. I. p. 15.
Petiver gazophyl. nat. et artis Dec. I. Tab. 53. f. 2.
Clus. exotic. p. 362. t. 362.
Olear. mus. p. 24. Tab. 13. f. 2.
Raj. synops. av. p. 22. n. 10.
Seba Mus. I. Tab. 32. f. 5.
Edward. nat. hist of Birds. p. 111. Tab. III.
Jonston. Tab. 55. Fig. 6.

der Königs Paradies Vogel.



Büff. Vögel VII T. v. Büff. fol. 496.

die Geschichte dieses Vogels angefüllet hat, entspringen.

Die Seefahrer, von welchen Clusius seine hauptsächlichsten Nachrichten hat, haben in Indien sagen gehöret, daß jede Art der beyden Paradiesvögel ihren König hätte, welchem alle andere mit vielem Gehorsam und Treue zu gehorchen schienen; daß dieser König stets über die Schaar flöge, und über seine Unterthanen schwebe; daß er von da seine Befehle austheile, solche Quellen auszukundschaften, aus welchen sie ohne Gefahr trinken könnten, und die Probe zuerst an sich selbst machte, u. s. w. b). Clusius hat diese Fabel aufbehalten, und

Seligmann König der größeren Paradiesvögel. Th. V. Tab. 6.

Brisson. ornithol. Tom. 2. p. 136. Tab. 13. f. 2. edit. 8vo. Tom. I. p. 195. f. 2. Manucodiata minor.

Klein Ordn. der Vögel. S. 120. n. 6. Königs-Heher.

Halle. Th. 2. S. 269. n 221. König der Paradiesvögel.

Leske Naturg. S. 246. n. 2. Der kleine Paradiesvogel.

Borowsky Th. 2. S. 121. 2. Tab. XIII. 75.

Buffon hist. des Oiseaux ed. 12. Tom. V. p. 223. pl. XIII. Le Manucode.

Sonnerat voy. Reise nach Neuguinea. S. 56. n. 2. Königsvogel.

Müller, Linné System. Th. 2. S. 199. n. 2. Königsvogel.

b) *Clus.* Exotic. in Auctuar. p. 359. Dieses bezieht sich auf die Weise, durch welche die Indianer sich des

und obgleich sie eben so abgeschmackt, als alle die andern, ist, so war diese doch das einzige, welche Nieremberg wegen aller der Fabeln tröstete, von welchen Clusius die Geschichte der Paradiesvögel gereinigt hatte c). Dieses wird, beyläufig gesagt, den Grad des Zutrauens bestimmen, den man zu der Kritik dieses Compilators haben muß. Dem sey wie ihm wolle, so hat doch dieser vorgegebene König viele Züge der Aehnlichkeit mit dem Paradiesvogel. Er unterscheidet sich aber auch in vielen Stücken von demselben.

Er hat, wie der Paradiesvogel, einen kleinen, mit einer Art von Sammet bedeckten Kopf, noch kleinere Augen, welche über den Winkel der Schnabelöffnung liegen, sehr lange und starke Füße, solche schielende Farben des Gefieders, zwey beynahe ähnliche Fäden im Schwanze, ausgenommen daß dieselben sehr kurz sind, und daß ihr Ende, welches mit Fahnen besetzt ist, eine Locke bildet, indem es sich in sich selbst einwickelt, und im Kleinen mit ähnlichen Spiegeln, wie beym Pfau, gezieret ist d).

Er hat auch an beyden Seiten, unter den Flügeln, ein Bündel von sieben bis acht Federn, welche

des ganzen Fluges dieser Vögel bemeistern, indem sie die Quellen, nach welchen sie zum Trinken kommen, vergiften. v. B.

c) *Nieremberg* p. 212.

d) Collection academique. Tom. III. Partie etrangere p. 449.

che länger als bey den meisten andern Vögeln, aber kürzer, und anders gebildet, als wie beym Paradiesvogel sind, weil sie ihrer ganzen Länge nach zusammenhängende Fähnchen haben. Man hat die Abbildung so gemacht, daß diese Federn unter den Flügeln gesehen werden können. Die übrigen Unterschiede bestehen darin, daß der Manucodiata kleiner ist, einen weißen, im Verhältniß längeren Schnabel, auch längere Flügel, einen kürzern Schwanz, und mit Federn bedeckte Nasenlöcher, hat.

Clusius hat nur dreyzehn Federn in jedem Flügel, und sieben oder acht im Schwanze gezählet. Aber er hat nur getrocknete Vögel gesehen, welche vielleicht nicht alle ihre Federn hatten. Eben dieser Schriftsteller hält es für etwas Besonderes, daß bey einigen dieser Vögel die beyden Fäden des Schwanzes sich kreutzen [e]. Dieses muß sich aber oft und ganz natürlich an einem und demselben Vogel, welcher zwey lange, biegsame, an beyden Seiten liegende Fäden hat, zutragen.

e) *Clus.* exot. p. 362. *Edward* planch. III. v. B.

Anhang.

Brisson sagt: Oben ist dieser Vogel kastanienbraun purpurfarbig, unterwärts weißlich; auf der Brust ist eine grüne goldglänzende Binde; die längeren Seitenfedern sind graubraun, mit grünglänzenden viereckigt abgeschnittenen Enden; die Schwungfedern braunroth; die Schwanzfedern braun; die beyden aus dem Bürzel kommende Federn am Ende umgebogen.

Er ist nicht viel dicker als eine Zopflerche, vier Zoll, neun Linien lang. Der Schnabel einen Zoll; der Schwanz eben so lang; der mittlere Zehe mit dem Nagel eilf Linien. Die zusammen gelegten Flügel stehen an vierzehn Linien über den Schwanz hervor. Der Kopf ist mit sehr kurzen, dichten, steifen, aufgerichteten Federn bedeckt; welche Federn die obere Kinnlade des Schnabels bis zur Mitte, und weiter, bedecken *). Die beyden aus dem Bürzel entspringenden fadenförmigen Federn, sind sechs Zoll lang, zuerst röthlich, denn schwärzlich, ihrer ganzen Länge nach ohne Fahne, ausgenommen die Spitze, welche mit grünen glänzenden Fähnchen besetzt

*) Diese Federchen sind in der Büffonschen illuminirten Platte goldgelb. O.

besetzt ist. Die Spitzen dieser Federn werden aber nach innen zu gewunden umgebeugt. Der Kopf ist im Verhältniß des Leibes klein und sehr verlängert. Die Augen sind auch klein; der Schnabel ist weißlich; die Füße dick und wie die Nägel schwärzlich. Er hält sich auf der Insel Amboina auf.

Sonnerat schreibt: Man hat Kupferstiche und ausgemahlte Abbildungen von dem Königsvogel, aber alle unterscheiden ihn von den andern Arten nur unvollkommen. Der Königsvogel hat die Größe der gemeinen europäischen Amsel. Er unterscheidet sich von den übrigen Paradiesvögeln durch die Länge seiner Flügel, die über die Ruder-Federn hinaus ragen. Kopf, Hals, Rücken, Schwanz und Flügel, sind glänzend roth, das eben so lebhaft ist, als Karminroth, und völlig den Glanz von Atlaß hat. Die Mitte der Brust und des Bauchs ist weiß. Unten an der Gurgel ist ein grüner Querstreif. Die Federn die diesen Streif bilden, sind kurz, breit, und haben den Glanz eines abgeglätteten Metalls. Unter den Flügeln entstehen an jeder Seite des Bauchs zwey lange Federn, die an ihrem Ursprunge und dem größten Theile ihrer Länge grau sind, aber sich mit einem grünen Flecken endigen, der völlig den Glanz und das Ansehen der grünen Halsbandfedern hat. Aus der Mitte des Schwanzes kommen zwey schwärzlichte Fäden oder Federschafte ohne Fasern hervor. Sie erstrecken sich weit über den Schwanz und die Flügel hinaus. Am Ende derselben, aber nur an einer Seite, sitzen ziemlich lange Fasern. Sie rollen sich bald einwärts, bald auswärts auf. Bey diesem

Aufrollen machen sie eine Spiral von ziemlichen Umfange, deren Mittelpunkt ein rundes Loch ist. Diese Spiral glänzt und spielt wie ein Smaragd. Der Schnabel und die Füße sind gelb, so wie der Stern. Am innern und äußern Augenwinkel, überhalb den Augapfel, sitzt ein schwarzer Fleck.

Der

der prächtige Paradies Vogel.



Büff. Vögel VII T. v. Büff fol. 631.



Der prächtige Paradiesvogel [a]).

Büffon illum. Platten. Fol. n. 631.

Die beyden Federbüsche, welche ich zum Unterscheidungszeichen dieses Vogels mache, befinden sich oben auf dem Halse und bey dessen Ursprunge.

Der erste ist aus vielen schmahlen Federn von gelblicher Farbe zusammen gesetzt, welche nahe am Ende mit einem kleinen schwarzen Flecken bezeichnet sind, und welche, statt daß die andern Federn anliegen, am Grunde aufgerichtet stehen, und zwar

a) Le Magnifique de la nouvelle Guinée ou Le Manucode à bouquets. Dieser Vogel ist dem Manucodiata cirrata des Aldrovands Tom. I. p. 211. und 814. (p. m. 401. Cap. XXV.) ähnlich. Letzterer hat einen gleichen Federbusch, welcher ebenfalls aus ausgefaserten Federn von gleicher Farbe und Lage gebildet ist. Er scheinet aber größer zu sein, und sein Schnabel und Schwanz sind viel länger. *Buffon* hist. des Ois. ed. 12mo. Tom. V. p. 227. *Sonnerat.* L'oiseau de Paradis surnommé le Magnifique. Voyage à la nouv. Guin. p. 163. Tab. 98. Sonnerat Reise nach Neuguinea. S. 158. Der fünfte oder prächtige Paradiesvogel.

die, welche dem Kopf am nächsten sind, stehen beynahe in einem rechten, die folgenden aber in kleineren Winkeln.

Unter diesem ersten Federbusch, sieht man einen viel ansehnlicheren, welcher aber nicht so sehr aufgerichtet, sondern mehr nach hinten zu niedergeschlagen ist. Er wird von langen getrenneten Bärten gebildet, welche aus sehr kurzen Federkielen entspringen, und von welchen sich funfzehn bis zwanzig mit einander vereinigen, um ein Gefieder von strohgelber Farbe zu machen. Diese Federn scheinen an ihrem Ende viereckigt abgeschnitten zu seyn, und machen mit der Schulterfläche mehr oder weniger spitzige Winkel.

Zur rechten und linken Seite dieses Federbusches, siehet man ordentliche Federn, welche eine braune und pomeranzengelbe Farbe haben. Hinterwärts, nähmlich nach dem Rücken zu, endigt er sich in einen Flecken, welcher rothbraun glänzend und dreyeckigt ist, dessen Spitze, oder obere Theil, nach dem Schwanze zugekehret ist, und dessen Federn, wie die im zweyten Federbusch, abgesondert sind.

Ein anderes Unterscheidungszeichen dieses Vogels, sind die beyden Fäden im Schwanze. Sie sind ohngefähr einen Fuß lang, eine Linie breit, blau ins prächtige Grüne fallend, und entspringen oben aus dem Bürzel. In allen diesen Stücken kommen sie sehr mit den Fäden der vorhergehenden Art überein, allein sie sind von denselben in Ansehung der Gestalt verschieden; denn sie endigen sich

in

in eine Spitze, und sind nur in ihrer Mitte, bloß an der inneren Seite mit Fasern versehen.

Der mittlere Theil des Halses und der Brust, ist von der Kehle an, durch eine Reihe kurzer Federn gezeichnet, welche eine Menge kleiner Querlinien bilden, die wechselsweise schön hellgrün ins Blaue schielend, und dunkel Entengrün sind.

Am Unterleibe, Bürzel und Schwanze, ist die braune Farbe die herrschende; die Schwung- und Deckfedern der Flügel sind gelbröthlich; außerdem haben die Schwungfedern an ihrem Ende noch einen braunen Flecken; wenigstens sind diejenigen, welche noch in den Flügeln dieses Vogels im königlichen Kabinet übrig sind, von solcher Farbe. Denn ich muß billig anzeigen, daß man ihm sowohl die längsten Schwungfedern, als die Füße abgerissen hatte b).

Uebrigens ist dieser Paradiesvogel etwas größer, als derjenige, von welchem wir im vorhergehenden

b) Ich weiß nicht ob das vom Aldrovand beschriebene Subject noch alle Schwungfedern vollständig gehabt hat. Nach dem Bericht dieses Verfassers waren aber die Flügelfedern schärzlich. v. B.

Vielleicht redet Aldrovand von einem andern Vogel, denn er sagt, daß er dem gemeinen Paradies-Vogel in den meisten Stücken ähnlich sey; und auch, daß die Federn des Kopfs und des Halses schwärzlich wären, welches man an dem prächtigen Paradiesvogel des Verfassers nicht bemerket. Aldrovand erwähnt bey seinem Vogel doch auch des gelben Federbusches am Nacken. O.

henden Abschnitte gehandelt haben. Sein Schnabel ist eben so beschaffen, und die Stirnfedern erstrecken sich bis zu den Nasenlöchern, welche sie zum Theil bedecken. Letzteres ist ein merklicher Widerspruch der Unterscheidungszeichen, welche einer unserer geschicktesten Ornithologen für dieses Geschlecht festgesetzt hat c). Aber der methodische Ornitholog, sieht gewöhnlich, wie die Natur, welche stets ungezwungen in ihrem Gange, und mannigfaltig in ihrem Verfahren ist, ihren Fesseln entgeht, und ihrer Gesetze spottet.

Die Federn des Kopfs sind kurz, gerad, dicht und sehr weich anzufühlen. Sie machen eine Art Sammet von schielenden Farben, wie fast bey allen Paradiesvögeln. Der Grund dieser Farben ist rothbraun. Die Kehle ist auch mit sammetartigen Federn bekleidet; diese sind aber schwärzlich mit goldgrünem Wiederschein.

c) Die Federn am Schnabelgrunde sind rückwärts gebeugt, und lassen die Nasenlöcher unbedeckt. *Brisson* ornithol. Tom. II. p. 130. ed. 8vo. Tom. I. p. 193. v. B.

Brisson hat diesen Vogel auch nicht unter den Paradiesvögeln aufgeführet. O.

Anhang.

Anhang.

In der Büffonschen illum. Platte ist der Schnabel und die Iris weißlich, die Kopfplatte braun, die Kehle schwärzlich, die Füße gelblich, das Grüne unten am Vogel erstrecket sich von der Kehle an unter den Flügeln bis hinter die Lenden. Uebrigens passet die Beschreibung völlig auf die Abbildung. Sonnerat sagt: Der fünfte oder prächtige Paradiesvogel ist ein Drittel kleiner als der goldkehlichte, (dieser so groß als eine Taube). Der obere Theil des Kopfs ist matt goldroth; die Kehle schwärzlich braun. Der Nacken ist mit langen gelben Federn besetzt, die den Glanz und Glätte des Goldes haben. Der Rücken ist mattgolden. Die Kehle, Brust und der Bauch, sind bläulichtgrün, und seidenhaft anzufühlen. Die kleinen Deckfedern der Flügel sind bräunlicht schwarz mit gelb untermischt. Die Schwungfedern sind Opermentgelb, die Federn am Rande der Flügel sind an den Enden schwarzbraun. Der Steiß und der Schwanz sind bräunlicht; die Füße und der Schnabel gelb. Aus der Mitte des Schwanzes kommen zwey dünne Federn hervor, die ein Drittel länger als der ganze Vogel, und an der äußern Seite mit kleinen, fast unsichtbaren Fasern besetzt sind. Diese Fasern haben eine grünlichte Farbe, und den Glanz von geglättetem Stahl. Man findet sonst wenige Nachrichten von diesem Vogel.

Der Violetkehligte Paradiesvogel [1].

Büffon illum. Plat. Fol. n. 632.

Das Schwarze ist in der That die Hauptfarbe, welche auf dem Gefieder dieses Vogels herrscht. Aber dieses Schwarze ist prächtig und sammetartig; unter dem Halse und vielen andern Orten wird es durch einen dunkeln violetten Wiederschein erhöhet. Auf dem Kopf, der hintern Fläche des Halses, und auf der Brust, glänzen mannigfaltige Uebergänge von schönem schielenden Grünen; alles übrige, so gar der Schnabel, ist schwarz.

Ich ordne diesen Vogel zu den Paradiesvögeln, obgleich er gar keine Fäden im Schwanze hat. Man kann aber annehmen, daß diese Fäden durch das Mausern oder andere Zufälle ausgefallen sind. Uebrigens nähert er sich den Paradiesvögeln, nicht allein

1) Le Manucode noir de la nouvelle Guinée, dit le Superbe. *Buffon* hist. des oiseaux. ed. 12mo. Tom. V. p. 231.

L'Oiseau de Paradis a gorge violette, surnommé le Superbe. *Sonnerat* Voyage a la nouv. Guin. p. 157 Tab. 96. Sonnerats Reise. S. 57. Dritte, violetkehligte Paradiesvogel.

der Violetkehligte Paradies Vogel.



Büff. Vögel VII T. v. Büff. fol. 632.

allein in Ansehung seiner ganzen Gestalt und seines Schnabels, sondern auch durch eben dasselbe Klima, durch seine reichen Farben, und durch einen gewissen Ueberfluß, oder Verschwendung von Federn, welche, wie man weiß, den Paradiesvögeln eigen ist.

Dieser Luxus der Federn, zeichnet sich bey diesem Vogel erstlich aus, durch zwey kleine schwarze Federbüsche, welche die Nasenlöcher bedecken, und zweytens durch zwey andere schwarze Federbüsche, welche länger sind, und eine entgegengesetzte Richtung haben. Diese Federn entspringen von den Schultern, erheben sich mehr oder weniger über den Rücken, sind aber immer nach hinterwärts niedergebogen, und bilden eine Art von falschen Flügeln, die sich beynahe bis ans Ende der wahren Flügel erstrecken, wenn diese in Ruhe liegen.

Ich muß noch hinzufügen, daß diese Federn von ungleicher Länge sind, und daß diejenigen, welche die vordere Seite des Halses, und die Seiten der Brust bedecken, lang und schmahl sind.

Anhang.

Da man von diesem Vogel gar wenige Nachrichten hat, so verdienet die Sonneratsche kurze Beschreibung, obgleich sie ziemlich mit der obigen übereinkommt, hier angeführt zu werden. „Der violetkehligte Paradiesvogel ist etwas größer als der Königsparadiesvogel. Oben an der Wurzel des Schnabels hat er eine schwarze Haube, die aus feinen, aufrecht stehenden, kurzen Federn besteht. Kopf, Nacken und Rücken, sind mit goldgrünen Federn bedeckt. Diese Federn sind ziemlich breit, ihre Fasern sind dick und liegen dicht an einander. Sie glänzen, sind wie Sammet anzufühlen, und liegen fast wie Fischschuppen auf einander. Die Flügel sind dunkelschwarz ohne allen Glanz; der Schwanz hingegen ist zwar ebenfalls ganz schwarz, aber sammetartig und etwas bläulich schattirt. Die Kehle ist schillernd violet und sammetartig. Der Bauch ist glänzend grün. An jeder Seite entstehen unter den Flügeln Büschel von schwarzen sammetartigen Federn, die herab hängen, und eben so lang sind als die Flügel. Der Schnabel ist schwarz; die Füße sind braun. In der Abbildung dieses Vogels siehet man in seinen Klauen einen kleinen Vogel, als wenn er ein Raubvogel wäre.

Der

der Sechsfädigte Paradies Vogel.



Büff. Vögel VII T. v. Büff. fol. 633.



Der Sechsfädigte Paradiesvogel [1].

Büffon illum. Platten. Fol. n. 633.

Wenn man die Fäden als ein unterscheidendes Kennzeichen der Paradiesvögel ansehen will, so ist dieser Vogel vorzüglich ein Paradiesvogel. Denn er hat statt zweyer, sechs Fäden, und von diesen sechsen entspringt kein einziger am Rücken, sondern alle nehmen ihren Ursprung am Kopfe, nähmlich drey an jeder Seite. Sie sind einen halben Fuß lang und nach hinten zu gerichtet. Sie haben bloß an ihrem Ende ohngefähr sechs Linien lange Federfasern; diese Fasern sind schwarz und sehr lang. Außer diesen Fäden, hat der Vogel, von welchem hier die Rede ist, noch zwey andre Eigenschaften, welche, wie gesagt, den Paradiesvö-

geln

1) Le Sifilet, ou Manucode a six filets. *Buffon* hist. des Oiseaux ed. 12mo. Tom. V. p. 233.

L'Oiseau de Paradis à gorge dorée, *Sonnerat* Voy. a la nouv. Guin. p. 158. t. 97. Sonnerats Reise. S. 57. Der vierte, der goldkehligte Paradies-Vogel.

Neue Berl. Mannigfalt J. IV. S. 587 – 590. Der guineische Paradiesvogel, die Goldkehle genannt.

geln eigen zu seyn scheinen, nähmlich den Luxus der Federn, und die Pracht der Farben.

Der Ueberfluß der Federn bey diesem Vogel, bestehet erstlich in einer Art von Schopfe, welcher aus steifen, schmahlen Federn zusammen gesetzt ist, und sich auf der Basis des Schnabels erhebt. Zweytens in der Länge der Federn des Bauchs und des Unterleibes, welche bis vier Zoll und darüber lang sind. Ein Theil dieser Federn gehet gerade aus, und bedeckt unten den Schwanz; ein anderer Theil gehet schief an jeder Seite in die Höhe, und bedeckt die obere Seite des Schwanzes bis auf ein Drittel seiner Länge. Alle kommen mit den Seitenfedern des großen Paradiesvogels und des Königs-Paradiesvogels überein.

In Ansehung des Gefieders, glänzen die prächtigsten Farben auf dem Halse, nähmlich oben die goldgrüne und violet-metallfarbige; unten aber Topasengelb, mit einem Wiederschein, der alle Uebergänge des Grünen zeigt. Diese Farben fallen durch die abstechenden bräunlichen Anstriche noch mehr in die Augen. Denn der Kopf ist schwarz, und spielt ins Dunkelviolette, und der ganze übrige Körper ist fast schwärzlich braun, mit eben solchen dunkelvioletten Wiederschein.

Der Schnabel ist fast eben so wie bey den Paradiesvögeln beschaffen, mit dem einzigen Unterschiede, daß dessen oberste Kante eckigt und schneidend ist, anstatt daß sie bey den mehresten andern Arten der Paradiesvögel abgerundet ist.

Von

Von den Füßen und Flügeln kann man nichts sagen, weil sie bey dem Vogel, welcher hier beschrieben ist, nach Gewohnheit der Jäger oder indianischen Kaufleute, abgerissen waren. Allen diesen Leuten ist es, wie gesagt, vortheilhaft, alles dasjenige wegzuschaffen, welches unnützerweise das Gewicht oder den Umfang des Vogels vermehrt, noch mehr aber dasjenige, welches die schönen Farben dieser Vögel verdunkeln könnte.

Anhang.

Da der Verfasser diesen Vogel nur durch den Herrn Sonnerat kennen gelernet hat, und dieser fast der einzige ist, welcher von ihm handelt, so wird dessen Beschreibung hier wohl nicht am unrechten Orte stehen. „Er ist etwa so groß als eine Turteltaube. An der Wurzel der obern Kinnlade entsteht eine Haube, die der Vogel etwas aufschlägt. Sie erstreckt sich nicht weit über die Augen, und besteht aus kleinen starken Federn mit wenig Fasern. Anfänglich ist die Haube ganz schwarz, nachher aber werden ihre Federn halb weiß halb schwarz, wodurch sie ein perlgraues Ansehen erhält, das geschmolzenem noch nicht abgeglättetem Silber völlig ähnlich ist. Der obere Theil des Kopfs, die Backen, der obere Theil der Kehle, sind schillernd schwarzviolet. Um den Nacken geht ein Halsband, das mit der Kehle einerley Farbe hat, und aus ähnlichen Federn besteht. Diese Federn sind lang, schmahl, und liegen dicht an einander. Sie sind schwarz an ihrem Ursprunge, weiterhin spielen sie ins röthlichte, und endigen sich mit einem goldgelben Flecken; die Federn liegen so, daß blos dieser Fleck in die Augen fällt, daher die Kehle und das Halsband eine Goldfarbe erhalten, die, nachdem das Licht darauf fällt, abwechselt, und die Farben von allen Goldarten nachahmt. Bald ist sie wie

rein Gold, bald goldgrün, bald goldroth, oder goldviolet, bald wie alle diese Goldfarben zusammen. Das Metall selbst glänzt nicht stärker und schöner. Der Rücken ist tief schwarz, ins Violette schillernd. Der Schwanz und die Flügel sind schwarz, und wie Sammet anzusehen und anzufühlen.

Unter den Flügeln kommen an jeder Seite lange, feine, schwarze Federn hervor. Sie sind aufwärts gerichtet, und legen sich um die Flügel und bedecken sie, wenn der Vogel ruhig sitzt. Die Fasern dieser Federn sind nicht mit einander vereinigt, sondern so, wie an den Straußenfedern, getrennt. Das Hauptkennzeichen, wodurch dieser Vogel sich unterscheidet, sind drey sehr lange Federn, die über und hinter den Augen an jeder Seite des Kopfs entstehen. Sie liegen rückwärts über den Leib, und erstrecken sich bis auf ein Viertel der Länge des Schwanzes. Sie endigen sich mit etlichen Fasern, die sich in ein Oval aus einander dehnen. Der Schaft ist stark und steif, und, so wie die Fasern, schwarz. Diese Federn scheinen durch Vergrößerungsgläser, der ganzen Länge nach, an einer Seite mit Fasern besetzt zu seyn. Sie sitzen an ihrer Wurzel nahe bey einander, nachher aber laufen sie in geraden Linien immer weiter von einander ab. Da ich den Vogel nicht lebendig gesehen habe, so kann ich nicht entscheiden, ob er diese Federn der Länge nach über seinen Leib zurückgeschlagen, oder seitwärts in eine Querlinie mit demselben trägt. Diese Federn entstehen über dem Gehörgange, der bey allen Vögeln mit feinen, steifen, langen und schmahlen Federn bedeckt ist, die dazu dienen, den Schall zu vereinigen; sie vertreten die Stelle des

Schneckenganges, den die vierfüßigen Thiere haben. Die drey Federn, die ich eben beschrieben habe, scheinen mir ein übermäßiger Auswuchs der Federn zu seyn, die bey allen andern Vögeln den Gehörgang umgeben. Die Füße und der Schnabel unsers Vogels sind verwaschen schwarz. Der Stern ist gelb.

Herr Marvi, ein geschickter Künstler, hat ein ausgemahltes Kupfer herausgegeben, worauf ein so ähnlicher Vogel vorgestellt wird, daß ich ihn fast für eben den, welchen ich beschrieben habe, halten muß. Doch unterscheidet sich der Vogel des Herrn Marvi dadurch, daß seine Federn nicht kraus, wie Strausfedern sind, wie dies der Fall bey meinem war. Seine Figur zeigt keine Haube; er giebt seinen Vogel für einen japanischen aus, da hingegen meiner aus Neuguinea ist.

Da die langen Federn bey der Figur des Herrn Marvi fehlen, so hat er wahrscheinlich ein mangelhaftes Original vor sich gehabt. Die Haube fehlt, weil vermuthlich die kleinen Federn, woraus sie besteht, bey der Ausstopfung des Vogels angedrückt worden sind. Man glaubte daß er in Japan einheimisch sey, weil derjenige, der ihn nach Frankreich brachte, ihn von einem Holländer, der eben aus Japan zurück kam, erhielt. Vielleicht hat dieser Holländer ihn, so wie ich, aus Neuguinea bekommen.

---

der Stahlfarbige Paradies Vogel.



Büff. Vögel VII T. v. Büff. fol. 634.

Der Stahlfarbige Paradiesvogel a) 1).

Büffon illum. Platten. Fol. n. 634.

Wir finden an diesem Vogel zwar nicht den Luxus und Ueberfluß der Federn, aber doch wenigstens die schönen Farben und das sammetartige Gefieder der Paradiesvögel. Das Sammetartige des Kopfs ist schön Blau, ins Grüne spielend, und die zurück geworfenen Strahlen gleichen dem Aquamarin. Das Sammetartige des Halses hat etwas längere Haare, glänzet aber von selbigen Farben, ausgenommen, daß, da jede kleine Feder in der Mitte glänzend schwarz, und am Rande ins Blaue schielend grün ist, dadurch wellenförmige Ueber-

a) Diesen Nahmen hat der jüngere Herr Daubenton dem Vogel gegeben, um die Hauptfarbe des Gefieders, welches die glänzende Stahlfarbe ist, auszudrücken. Eben dieser Herr Daubenton ist es, dem ich den Grundriß zur Beschreibung dieser vier neuen Arten Vögel, zu verdanken habe.

1) Le Calybé de la nouvelle Guinée. *Buffon* hist. des Oiſ. ed. 12mo. Tom. V. p. 236.
Sonnerat Voyage a. a. O. Sonnerat Reise a. a. O. Der grüne Paradiesvogel. S. 59. n. 6.

Uebergänge dieser Farben entstehen, welche hier mehr als auf dem Kopfe spielen. Der Rücken, Bürzel, Schwanz und Bauch, sind stahlblau, mit angenehmen höchst glänzendem Wiederschein.

Die kleinen sammetartigen Federn auf der Stirn verlängern sich, und gehen über einen Theil der Nasenlöcher, welche bey diesem Vogel viel tiefer als bey den vorigen Arten liegen. Der Schnabel ist auch größer und dicker, hat aber die nähmliche Gestalt, und seine Ränder sind auf gleiche Art an der Spitze ausgekantet. Im Schwanze wurden nur sechs Federn gezählet, er war aber wahrscheinlich nicht ganz. Sowohl dieser Vogel, nach welchem hier die Beschreibung gemacht ist, als diejenigen drey, welche kurz vorher beschrieben sind [b]), waren,

b) Diese vier Vögel waren unter der schönen Sammlung von Thieren und andern natürlichen Körpern, welche vor kurzem aus Indien gebracht, und vom Herrn Sonnerat, Correspondenten des Königl. Kabinets, in dieses geschickt worden sind. Es wäre zu wünschen, daß alle Correspondenten einen gleichen Eifer und Geschmack für die Naturgeschichte hätten, und daß der Herr Sonnerat sich in den Stand setzte, zu jeder ausgestopften Haut der Thiere, eine genaue Nachricht von dessen Gewohnheiten und Sitten hinzuzufügen. v. B.

Herr Sonnerat beschreibt ihn selbst folgendermaßen:

Er hat alle Kennzeichen der Paradiesvögel, die langen krausen Federn ausgenommen, die unter den Flügeln hervor kommen. Er ist etwas dicker und länger als der Königsvogel, und hat überhaupt eine schöne grüne glänzende Farbe. Seine obere

waren, ihrer ganzen Länge nach, auf ein Stäbchen, welches durch den Schnabel gieng, und zwey bis drey Zoll hervorragte, gesteckt. Auf diese sehr einfache Art wissen die Indianer, indem sie die Federn von schlechtem Ansehen wegschneiden, auf der Stelle eine Art von Federbusch, oder ganz artige Panache, von dem ersten dem besten kleinen schön gefiederten Vogel, der ihnen in die Hand fällt, zu machen. Allein dieses ist auch ein gewisses Mittel, den Vogel ungestaltet und unkenntlich zu machen, indem theils der Hals über die Maßen verlängert, theils alle andere Verhältnisse des Körpers dadurch verändert werden. Aus dieser Ursache war es schwer, bey diesem Vogel die Verbindung der Flügel, welche ihm von den Indianern ausgerissen waren, zu finden; und man würde mit etwas Leichtgläubigkeit behauptet haben können, daß bey dem Vogel, ausser dem Besonderen, daß er ohne Füße zur Welt gekommen wäre, noch das Sonderbarste sey, daß er auch keine Flügel habe.

Der Stahlfarbige Paradiesvogel entfernet sich mehr als die drey vorhergehenden Arten, von dem Manucodia, oder dem Königs-Paradiesvogel. Deßfalls habe ich ihm hier den letzten Platz angewiesen, und einen besondern Nahmen gegeben.

obere Bedeckung besteht aus kleinen Federn, die wie Schuppen aufeinander liegen. Er läßt bald blau, bald grün, so wie das Licht auf ihn fällt; Füße und Schnabel sind schwärzlich. Der Stern ist roth.

Zusatz.

Der Philippinische Paradiesvogel [1]).

Da der Ritter von Linné diesen Vogel zu den Paradiesvögeln gerechnet hat, so will ich seiner hier nur kurz erwähnen. Denn er wird als weitläuftiger, und als ein nützlicher Vogel, im folgenden Bande bey den ihm ähnlichen Amseln vorkommen. Linné hat ihn blos wegen der sammetartigen Federchen, welche auf dem Schnabel liegen, zu den Paradiesvögeln rechnen können, da ihm selbst die Linneischen Geschlechts-Kennzeichen: die langen Federn in den Weichen, und die langen Fäden

1) *Linné* System. nat. ed. XII. p. 167. n. 3. Paradisea (tristis) area nuda pone oculos triangulari, capite colloque fuscis.
Brisson. ornithol. Tom II. p. 278. Tab. 26. f. 1. ed. 8vo. Allamand. Tom. I. p. 235. n. 35. Merula philippensis.
Müller, Linné System. Th. 2. S. 201. n. 3. Der Bastard.
Buffon hist. nat. des Oiseaux, edit. 12mo. Tom. VI. p. 135. Le Martin.
Daubenton planches enluminées. n. 219.

Der Philipinische Paradiesvogel.

S. 356.



Büff. Vögel VII. B. Brisson.

den am Schwanze fehlen. Linné beschreibt ihn nach dem Brisson; und dieser giebt seine Farben folgendermaßen an: Er ist graubraun, mit eingemischtem Kastanienbraun; der Kopf und Hals ist schwarz; der Bauch weiß; hinter den Augen eine nackte dreyeckigte Stelle. Die erste Hälfte der Schwungfedern ist weiß, die andere schwärzlich; die zwölf Schwanzfedern sind dunkel-graubraun, an den Seiten weiß.

Anhang,

zu dem Geschlecht der Paradiesvögel.

Brisson sagt: Die Geschlechtskennzeichen der Paradiesvögel sind:

Vier Zehe ohne Verbindungshäuten; drey vordere, ein hinterer; alle ohngefähr bis zum Ursprunge von einander getrennt.

Die Schenkel bis zur Hacke befiedert.

Der Schnabel kegelförmig verlängert, gerad, sehr spitz, an den Seiten ein wenig zusammen gedrückt.

Die Pflaumfedern des Schnabelgrundes nach hinten geschlagen; die Nasenlöcher bloß.

Zwey Federn über dem Schwanz sind länger als der ganze Vogel, und der ganzen Länge nach, ausgenommen am Anfange und Ende, ohne Federfasern.

Linné. Der Schnabel ist am Halfter mit wollichten Pflaumfedern bedeckt.

Die Federn der Weichen sind lang.

Zwey Schwanzfedern sind besonders nackt.

Diese Unterscheidungszeichen passen recht gut auf die von Brisson und Linné, unter dem Nah-

Nahmen der Paradiesvögel aufgeführten Arten, nähmlich auf unsere beyden ersten, aber nicht eben so auf die vier übrigen Sonneratschen Vögel. Hätte Brisson oder Linné diese Vögel gesehen, so würden sie dieselben entweder unter andre Geschlechter gebracht, oder die Geschlechtskennzeichen abgeändert haben.

Des Brissons Kennzeichen passen auch auf andre Vögel, ausgenommen das letzte. Dieses kommt aber auch unsern drey letzten Paradiesvögeln nicht zu. Des Ritter von Linné erstes Unterscheidungszeichen: daß am Schnabelgrunde sammetartige, wollichte Pflaumfedern liegen, scheinet das einzige Merkmahl zu seyn, welches allen unsern Paradiesvögeln zukommt. Aber vielleicht ist dieses nicht hinreichend, das Geschlecht der Paradiesvögel zu bestimmen, und dann wäre der stahlfarbige von denselben zu trennen. Bey diesen und dem prächtigen Paradiesvogel, sind die Nasenlöcher auch mit Federn besetzt.

Bey einigen Paradiesvögeln ist der Schnabel gerade, bey andern krumm. Forster Gött. Magaz. B. 1. S. 347.

Der Ochsenhaker [1]).

Büffon illum. Plat. Fol. n. 293.

Brisson hat diesen kleinen Vogel, welchen ihm Adanson aus Senegal schickte, zuerst bekannt gemacht und beschrieben. Das Maaß der ausgestreckten Flügel macht ohngefähr vierzehn Zoll aus, und der Vogel ist nicht viel größer als eine Zopflerche. Sein Gefieder hat nichts Auszeichnendes. Der obere Theil seines Leibes ist überhaupt graubraun, der untere Theil grüngelb. Der Schnabel hat keine beständige Farbe. Bey einigen Subjekten ist derselbe ganz braun, bey andern roth an der Spitze, und gelb am Grunde; bey allen aber ist er fast viereckig, und seine beyden Kinnladen sind am Ende nach außen zu dicker. Der Schwanz ist abgestuffet, und man bemerkt das Besondere dabey

1) Le Pique-Boeuf. *Buffon* hist. des Oiseaux. ed. 12mo. Tom V. p. 239.
Linné Buphaga africana. Syst. nat. ed. XII. p. 154.
Brisson. ornithol. Tom. 2. p. 437. Tab. 42. Fig. 2. ed. 8vo Tom. I. p. 279. 1. Buphagus.
Müller, Linné System. Th. 2. S. 164. Afrikanische Ochsenhacker.
Leske Naturg. I. S. 242. Der Ochsenhaker.
Borowsky. II. S. 101. n. 1.

der Ochsenhaker.



Büff. Vögel VII T. v. Büff. fol. 293.

bey, daß seine zwölf Federn alle sehr spitzig sind. Um endlich nichts zu vergessen, was die Abbildung dem Auge nicht deutlich vorstellen kann, so ist das erste Glied des äussern Zehes, mit dem Gliede des mittlern Zehes sehr genau verbunden. Dieser Vogel ist sehr begierig nach gewissen Würmern oder Insektenlarven [2]), die sich unter der Haut des Rindviehes entwickeln, und daselbst bis zu ihrer Verwandlung leben. Er hat die Gewohnheit, sich auf den Rücken dieser Thiere zu setzen, und ihnen die Haut mit dem Schnabel zu öffnen, um diese Würmer hervor zu ziehen. Daher hat er den Nahmen Ochsenhaker bekommen [a]).

2) Ochsenbremsen, Oestrus bovis *Lin*,

a) *Brisson*, ornith. a. a. O.

Anhang.

Anhang.

Dieser Vogel macht bey Brisson, unter der Ordnung der Vögel mit vier fast getrenneten Zehen, mit bis zum Knie befiederten Füßen, geraden, an beyden Seiten ganzen Schnäbeln, eine besondere Abtheilung aus, welche aus dem einzigen Geschlecht dieses Vogels besteht. Der Schnabel ist etwas viereckigt, oben etwas gewölbt, unten eckigt. Die Schwanzfedern sind spitzig, graubraun, die an den Seiten aber innwärts rothgelb. Der Vogel ist acht und einen halben Zoll lang; der Schnabel zehn Linien, der Schwanz drey und einen halben Zoll, der mittlere Zehe neun Linien. Die zusammen gelegten Flügel reichen zur Hälfte des Schwanzes. Die verschiedene Farbe des Schnabels macht vielleicht das Männchen und Weibchen kenntlich. Die Füße und Nägel sind braun.



Einige Druckfehler.

zu

Büffons Naturgeschichte der Vögel.

Theil VII.

Seite 1. Linie 11 statt von ließ für.
— — — 12 — — — physiograph.
— 7 — 5 von unten Oiseaux *Edit.* 12.
— 8 — 30 — — — dem Coracias.
— 9 — 11 — — — sie.
— — — 12 — seiner — ihrer.
— — — 13 — sein — ihr.
— — — 15 — er — sie.
— 10 — 24 — Hubert — Hebert.
— — — 28 — o) — 4).
— 11. Die Anmerkung 3) soll vor o) stehen.
— 12 — 16 — können — könne.
— 14 — 9 — — — Vogelarten wurden.
— 18 — 18 statt fünf, die längsten, ließ fünf die längsten.
— 21 — 8 — — — angeführte.
— 23 — 18 statt wird, — wird;
— 25 — 17 — — — befestigt werden, her abzulassen.
— 26 — 16 Phacopus — *Phaeopus.*
— 30 — 25 stat einige nicht unvorsichtige, einige unvorsichtige.
— 33 — 20 — — — durch ein.
— 42 — 28 — — — Mart. 1. S.
— 46 — 18 — — — Jungen kommen zeitig aus.

* Seite

Seite 47	Lin. 19	ließ	—	in Wasser eingeweichtem.
— 55	— 10	—	— —	Man findet.
— —	— 24	—	— —	Ephemer. *Acad. Nat. cur.*
— 60	— 10	— sey,	—	sie seyn.
— 67	— 12	— er	—	sehr.
— 76	— 22	—	— —	Guinea.
— 85	— 4	— an	—	am.
— 87	— 13	—	— —	findet. *Fn. Sv. Edit.* I.
— 99	— 6	statt borstenartige, borstenartigen.		
— —	— —	statt geschlagene, geschlagenen.		
— 101	— 17	statt verzehrten, verzehren.		
— 102	— 7	—	— —	um die Kirchhöfe.
— 104	— 3	von unten ließ sich an Stricke.		
— 106	— 5	— Kurock —		Karock.
— 112	— 9	— gleichen,		gleicht.
— —	— 7	— 1772 —		1778.
— 119	— 20	bewohnen		wohnen.
— 126	— 4	— seine —		feine.
— 127	— 5	von unten, die Falken, den.		
— 133	— 6	Dieser Vogel —		Wenn man diesen Vogel.
— 166	— 2	—	— —	Colund, oder Naktshals.
— 168	— 11	O. muß zuletzt S. 169. stehen.		
— 178	— 13	— ihnen —		ihr.
— 179	— 19	—	— —	gewöhnlich.
— 191	— 10	— gelegten ließ gelegte.		
— —	— 11	— Federn —		Federn,
— 194	— 7	— welcher sie, ließ er.		
— 196	— 25	—	— —	sie nistet.
— —	— 26	— haben —		hat.
— 199	— 5	— Lande —		Bande.
— 207	— 19	— diese —		diesen.
— 214	— 10	— äußerem ließ äußeren.		
— 215	— 9	— gekauft sey, ließ gekauft habe.		
— —	— 3	von unten statt Sie, ließ Er.		
— —	— 1	—	— —	Ihre, — Seine.

Seite

Seite 217	Lin.	11	statt er ließ es.
— 223	—	14	— doch — auch.
— 250	—	21	— Beschreibungen ließ Beschreibung.
— 258	—	6	gesetzt, bleibt weg.
— 261	—	15	und weiß, für weiß.
— 266	—	3	statt sagt, ließ spricht.
— 278	Anmerkung	2. Lin. 7	Allen, ließ vielen.
— 289	—	8	noch nie, ließ nur einmahl.
— 291	—	8	bey allen, — fast bey allen.
— 291	—	3	von unten statt Fig. 2. ließ *Fig.* 4.
— 297	—	5	statt 38 ließ 88.
— —	—	—	— 225 — 285.
— 301	—	3	von unten statt ersterem ließ letzten.
— 302	—	10	Pl. 22. ließ 82.
— 311	—	11	— — — die Gegend.
— 341	—	4	Anmerk. — schwärzlich.
— 359	—	5	statt Hätte, ließ Hätten.

